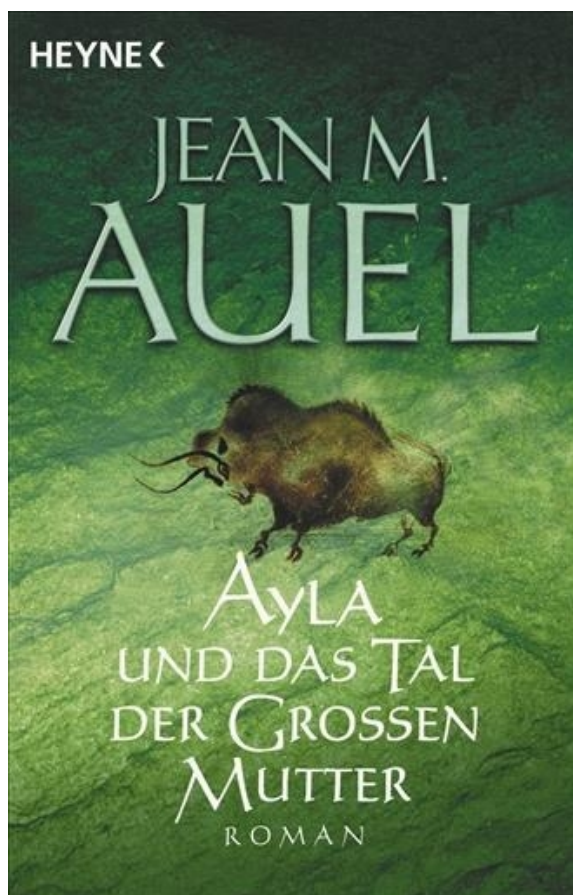




Leseprobe

Jean M. Auel

Ayla und das Tal der Großen Mutter Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,99 €



Seiten: 960

Erscheinungstermin: 01. Mai 2002

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguin.de

Das Buch

Von der Küste des Schwarzen Meeres sind die schöne und kluge Ayla und ihr Gefährte Jondalar aufgebrochen. Ihr Ziel ist das Land der Zelandonii – die Dordogne – Jondalars Heimat. Noch stößt man im Tal des Großen Mutter Flusses – der Donau – nur gelegentlich auf Lagerstätten und Höhlensiedlungen; entweder sind es Neandertaler, die »Leute vom Clan«, oder aber die »Anderen«, Menschen vom Cro-Magnon-Typ. Ayla, als Waise unter Neandertalern aufgewachsen, gehört beiden Gruppen an und beherrscht sowohl deren Sprache als auch die jeweilige Heilkunst; sie kennt alle wirksamen Kräuter, versteht sich auf die Zähmung von Tieren und steht den mächtigen Geistern der Natur auf besondere Art nahe. An der Seite ihrer großen Liebe Jondalar begegnet sie auf ihrem gefährlichen und weiten Ritt durch das Tal der Großen Mutter sowohl treuen Freunden wie auch erbitterten Gegnern.

Die Autorin

Jean Marie Auel wurde 1936 in Chicago geboren. Nach ihrer Universitätsausbildung arbeitete sie zunächst als Kreditmanagerin, bevor sie Schriftstellerin wurde. Ihr erstes Buch war ein sofortiger Erfolg. Inzwischen ist Jean M. Auel eine Spezialistin urzeitlicher Geschichte. Sie nahm an Überlebenstrainings nach dem Vorbild der Urmenschen teil und reiste zu Recherchezwecken an viele prähistorisch bedeutende Orte u. a. in Frankreich, Deutschland und Russland. J. M. Auels Menschheitssaga »Die Kinder der Erde« erreichte bisher eine Weltauflage von über 45 Millionen Exemplaren; ihre Bücher wurden in 22 Sprachen übersetzt. Zum Zyklus »Die Kinder der Erde« gehören folgende Titel (in dieser Reihenfolge):

Ayla und der Clan des Bären, Ayla und das Tal der Pferde, Ayla und die Mammutjäger, Ayla und das Tal der Großen Mutter, Ayla und der Stein des Feuers und Ayla und das Lied der Höhlen.

JEAN M. AUEL

Ayla
UND DAS TAL
DER GROSSEN
MUTTER

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Christel Wiemken, Hans Heinrich Wellmann
und Elke Hosfeld

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die Originalausgabe
THE PLAINS OF PASSAGE
erschien 1990 bei Crown Publishers Inc., New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

13. Auflage

Taschenbuchausgabe 05/2002
Copyright © 1990 by Jean M. Auel
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1990
by Wilhelm Heyne Verlag München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München
produktunsicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlagillustration: Larry Rostand
Umschlaggestaltung: Eisele Grafik-Design, München
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany

ISBN: 978-3-453-21523-8

www.heyne.de

*Für LENORE,
die als Letzte nach Hause kam
und in diesem Buch vorkommt,
und für MICHAEL,
der mit ihr in die Zukunft blickt,
und für DUSTIN JOYCE und WENDY
in Liebe*

STILISIERTE FRAUENFIGUR

Schnitzerei auf einem Mammutstoßzahn, Höhe 15,5 cm.

Gefunden bei Predmost, Mähren, Tschechoslowakei

DURCHBOHRTER STAB
mit abstrakter Verzierung.
Gefunden bei Laugerie Haute.
Museum Les Eyzies, Dordogne,
Frankreich





KOPF EINER LÖWIN

Kleinskulptur aus gebranntem Ton,
Höhe 4,5 cm.

Dolní Vestonice, Mähren,
Tschechoslowakei



ERDENKINDER

DAS VORGESCHICHTLICHE EUROPA
WÄHREND DER EISZEIT

Eisgrenze und Küstenverlauf während einer
10 000 Jahre dauernden Zwischenperiode
der Würm-Eiszeit im späten Pleistozän vor
35 000 bis 25 000 Jahren



FRAUENKOPF

Elfenbeinschnitzerei,
Höhe 4,8 cm.

Dolní Vestonice, Mähren,
Tschechoslowakei



1. KAPITEL

Ayla erhaschte durch den Dunstschleier hindurch die Spur einer Bewegung und fragte sich, ob es der Wolf war. Vor einer Weile hatte sie gesehen, dass er vor ihnen hertrattete.

Sie warf einen etwas beunruhigten Blick auf ihren Begleiter, dann versuchte sie abermals, in dem aufgewirbelten Staub den Wolf zu entdecken.

»Jondalar! Sieh doch!«, sagte sie und deutete nach vorn.

Zu ihrer Linken waren in der trockenen, staubgefüllten Luft undeutlich die Umrisse mehrerer kegelförmiger Zelte zu erkennen.

Der Wolf hatte sich an einige zweibeinige Geschöpfe herangepircht, die aus dem Dunst heraus aufgetaucht waren, mit Speeren bewaffnet, die direkt auf sie gerichtet waren.

»Ich glaube, wir haben den Fluss erreicht, aber mir scheint, wir sind nicht die Einzigen, die hier kampieren wollen«, sagte der Mann und zog den Zügel an, um sein Pferd zum Stehen zu bringen.

Die Frau bedeutete ihrem Pferd, dass es stehen bleiben sollte, indem sie einen Beinmuskel anspannte und damit einen leichten Druck ausübte, eine Bewegung, die so sehr einem Reflex entsprang, dass sie sie überhaupt nicht als Lenken des Tieres empfand.

Ayla hörte ein drohendes Knurren, das tief aus der Kehle des Wolfes kam, und sah, dass er jetzt keine abwehrende Haltung mehr einnahm, sondern zum Angriff bereit war. Sie pfiiff. Es war ein scharfer, unverwechselbarer Laut, der dem Ruf eines Vogels ähnelte, eines Vogels allerdings, den noch nie jemand gehört hatte. Der Wolf gab das verstohlene Anschleichen sofort auf und lief zu der auf dem Pferd sitzenden Frau.

»Bleib hier, Wolf!«, sagte sie und unterstrich den Befehl mit einer Handbewegung. Der Wolf trattete neben der falben Stute her, während sich die Frau und der Mann zu

Pferde langsam den Leuten näherten, die zwischen ihnen und den Zelten standen.

Ein böiger Wind, der den feinen Lößstaub in der Schwebe hielt, wirbelte um sie herum und verhinderte, dass sie die Speerträger deutlich sehen konnten. Ayla glitt von ihrem Pferd herab. Sie kniete neben dem Wolf nieder, legte einen Arm um seinen Hals und den anderen vor seine Brust, um ihn zu beruhigen und notfalls zurückzuhalten. Sie spürte das Grollen in seiner Kehle und die sprungbereit angespannten Muskeln.

Sie schaute zu Jondalar hinauf. Ein leichter Film aus feinem Staub lag auf den Schultern und dem langen, flachblonden Haar des hochgewachsenen Mannes und hatte dem Fell seines dunkelbraunen Pferdes die bei dieser ausdauernden Rasse üblichere gelblichbraune Färbung verliehen. Sie und Winnie sahen kaum anders aus. Obwohl es noch Frühsommer war, trockneten starke, von der dicken Eisdecke im Norden kommende Winde bereits jetzt die in einem breiten Gürtel südlich des Eises liegende Steppe aus.

Sie spürte, wie sich der Wolf anspannte und gegen ihren Arm drängte, dann sah sie, wie hinter den Speerträgern noch jemand auftauchte, gekleidet, wie sich Mamut für eine wichtige Zeremonie hätte kleiden können, angetan mit einer Maske mit den Hörnern des Auerochsen und einem mit rätselhaften Symbolen bemalten und geschmückten Gewand.

Der Mamut schwenkte wütend einen Stab vor ihnen und rief: »Verschwindet, böse Geister! Verlasst diesen Ort!«

Ayla hatte den Eindruck, dass es eine Frauenstimme war, die durch die Maske sprach, aber sie war nicht sicher; doch die Worte waren in Mamutoi gesprochen worden. Der Mamut stürzte auf sie zu und schwenkte abermals den Stab, während Ayla den Wolf zurückhielt. Dann begann die kostümierte Gestalt zu singen und zu tanzen, hüpfte stabschwenkend auf sie zu und wich dann wieder zurück, fast so, als versuchte sie ihnen Angst einzujagen und sie zu vertreiben. Auf jeden Fall schaffte sie es, die Pferde zu ängstigen.

Sie war überrascht, dass Wolf so aggressiv war; Wölfe be-

drohten nur selten Menschen. Doch als sie sich an Verhaltensweisen erinnerte, die sie beobachtet hatte, glaubte sie zu verstehen. Als Ayla sich das Jagen beibrachte, hatte sie häufig Wölfe beobachtet, und sie wusste, dass sie innerhalb ihres eigenen Rudels treu und fürsorglich waren, aber immer bereit, Eindringlinge aus ihrem Revier zu jagen, und dass sie auch nicht davor zurückscheuten, andere Wölfe zu töten, um das zu schützen, was sie für ihr Eigentum hielten.

Für den winzigen Welpen, den sie gefunden und in die Erdhütte der Mamutoi gebracht hatte, war das Löwen-Lager das Rudel; andere Menschen waren für ihn so etwas wie fremde Wölfe. Er hatte ihm unbekannte Menschen, die zu Besuch gekommen waren, bereits angeknurrt, als er noch nicht einmal halb ausgewachsen war. Jetzt, in einer unbekannten Umgebung, die vielleicht das Revier eines anderen Rudels war, musste es für ihn ganz natürlich sein, dass er sie verteidigen wollte, sobald er Fremde zu Gesicht bekam, insbesondere feindselige Fremde mit Speeren. Warum hatten die Bewohner dieses Lagers ihre Speere gezückt?

Ayla hatte den Eindruck, dass etwas an dem Gesang ihr vertraut war; dann wurde ihr klar, was es war. Die Worte entstammten der geheiligten archaischen Sprache, die nur die Mamutoi beherrschten. Ayla verstand nicht alles – der Mamut des Löwen-Lagers hatte erst kurz vor ihrer Abreise begonnen, sie die Sprache zu lehren –, aber sie begriff trotzdem, dass der laute Gesang im Grunde die gleiche Bedeutung hatte wie die Worte, die er ihnen vorher zugerufen hatte, obwohl er jetzt eher schmeichelnde Ausdrücke gebrauchte. Er flehte die Geister des fremden Wolfes und der Pferdemenchen an, zu verschwinden und sie in Ruhe zu lassen, zurückzukehren in die Welt der Geister, der sie angehörten.

In Zelandonii sprechend, damit die anderen Leute sie nicht verstehen konnten, erklärte Ayla Jondalar, was der Mamut sagte.

»Sie halten uns für Geister? Natürlich!«, sagte er. »Ich hätte es wissen müssen. Sie haben Angst vor uns. Deshalb bedrohen sie uns mit ihren Speeren. Ayla, es ist durchaus mög-

lich, dass es uns jedes Mal so ergeht, wenn wir unterwegs auf Leute stoßen. Wir haben uns inzwischen an die Tiere gewöhnt, aber die meisten Leute denken im Zusammenhang mit Pferden oder Wölfen an nichts anderes als an Fleisch oder Felle.«

»Beim Sommertreffen waren auch die Mamutoi zu Anfang sehr aufgeregt. Es dauerte eine Weile, bis sie sich an den Gedanken gewöhnt hatten, dass die Pferde und Wolf bei uns lebten, aber schließlich haben sie sie akzeptiert«, sagte Ayla.

»Als ich in der Höhle in deinem Tal zum ersten Mal die Augen aufschlug und sah, wie du Winnie geholfen hast, Renner zur Welt zu bringen, da dachte ich, der Löwe hätte mich getötet, und ich wäre in der Welt der Geister erwacht«, sagte Jondalar. »Vielleicht sollte ich auch absteigen und ihnen zeigen, dass ich ein Mann bin und nicht mit Renner verbunden wie eine Art Mann-Pferd-Geist.«

Jondalar saß ab, behielt jedoch den Zügel in der Hand, der an einem selbst gefertigten Halfter befestigt war. Renner warf den Kopf hoch und versuchte, vor dem Mamut zurückzuweichen, der nach wie vor seinen Stab schwenkte und laut sang. Winnie stand mit gesenktem Kopf; Ayla benutzte weder Zügel noch Halfter, sie lenkte ihr Pferd ausschließlich durch Andrücken der Beine und Bewegung ihres Körpers.

Als der Schamane ein paar Worte der fremden Sprache aufschnappte, die die Geister sprachen, und sah, wie Jondalar absaß, sang er noch lauter, flehte die Geister an, sie zu verlassen, versprach ihnen Zeremonien, versuchte, sie mit dem Angebot von Geschenken zu besänftigen.

»Ich glaube, du solltest ihnen sagen, wer wir sind«, sagte Ayla. »Der Mamut regt sich immer mehr auf.«

Jondalar hielt das Seil kurz am Kopf des Hengstes. Renner war offensichtlich im Begriff zu steigen – der Mamut mit seinem Stab und seinem Geschrei machte ihn unruhig. Sogar Winnie sah aus, als wollte sie gleich scheuen, und sie war im Allgemeinen wesentlich ausgeglichener als ihr leicht erregbarer Sohn.

»Wir sind keine Geister«, rief Jondalar, als der Mamut einen Augenblick innehielt, um Luft zu holen. »Ich bin ein Besucher, unterwegs auf einer Reise, und sie« – er deutete auf Ayla – »ist eine Mamutoi vom Herdfeuer des Mammut.«

Die Leute warfen einander zweifelnde Blicke zu. Der Mamut hörte auf zu singen und tanzen, schwenkte aber immer noch hin und wieder seinen Stab, während er sie musterte. Vielleicht waren sie Geister, die ihnen einen Streich spielten, aber immerhin hatte er sie dazu gebracht, in einer Sprache zu sprechen, die jeder verstehen konnte. Schließlich sprach der Mamut.

»Warum sollten wir euch glauben? Woher sollen wir wissen, dass ihr nicht versucht uns zu überlisten? Du sagst, sie gehört zum Herdfeuer des Mammut, aber wo ist ihr Zeichen? Auf ihrem Gesicht ist keine Tätowierung.«

Ayla meldete sich zu Wort. »Er hat nicht gesagt, dass ich ein Mamut bin. Er hat gesagt, dass ich zum Herdfeuer des Mammut gehöre. Der alte Mamut vom Löwen-Lager hat mich unterwiesen, bevor ich abreiste, aber meine Unterweisung ist noch nicht abgeschlossen.«

Der Mamut beriet sich mit einem Mann und einer Frau, dann drehte er sich wieder um. »Dieser hier« – er deutete mit einem Kopfnicken auf Jondalar – »ist, wie er sagt, ein Besucher. Er spricht zwar recht gut, aber er tut es mit dem Klang einer fremden Zunge. Du behauptest, du wärest eine Mamutoi, aber etwas an der Art, wie du sprichst, ist nicht Mamutoi.«

Jondalar hielt den Atem an und wartete. Ayla hatte eine ungewöhnliche Art zu sprechen. Es gab Laute, die sie nicht ganz richtig hervorbrachte, und auch die Art, wie sie sie aussprach, war ganz und gar einzigartig. Es war völlig eindeutig, was sie meinte, und nicht abstoßend – ihm gefiel es sogar –, aber es war auffällig. Es war nicht ganz dasselbe wie der Akzent einer anderen Sprache; es war mehr als das und zugleich etwas anderes. Dennoch war es genau das – ein Akzent, aber der einer Sprache, die die meisten Leute nie gehört hatten und die sie nicht einmal als Sprache erkennen würden. Ayla sprach mit dem Akzent der guttura-

len, nur über einen beschränkten Lautschatz verfügenden Sprache des Volkes, das sie als junge Waise aufgenommen und großgezogen hatte.

»Ich bin nicht bei den Mamutoi geboren«, sagte Ayla. Sie hielt Wolf noch immer zurück, obwohl er jetzt nicht mehr knurrte. »Ich bin vom Herdfeuer des Mammut adoptiert worden, und zwar vom Mamut selbst.«

Es gab einen kurzen Wortwechsel zwischen den Leuten und eine weitere Beratung zwischen dem Mamut und der Frau und dem Mann.

»Wenn ihr nicht zur Welt der Geister gehört, wie habt ihr dann Gewalt über den Wolf und bringt Pferde dazu, euch auf ihrem Rücken zu tragen?«, fragte der Mamut, entschlossen, direkt zur Sache zu kommen.

»Es ist nicht schwer, wenn man sie findet, wenn sie noch jung sind«, sagte Ayla.

»Du sagst das, als ob es ganz einfach wäre. Da muss mehr dahinterstecken.« Die Frau würde keinen Mamut zum Narren halten, der gleichfalls zum Herdfeuer des Mammut gehörte.

»Ich war dabei, als sie das Wolfsjunge in die Hütte brachte«, versuchte Jondalar zu erklären. »Es war so jung, dass es noch saugte, und ich war sicher, dass es sterben würde. Aber sie fütterte es mit kleingeschnittenem Fleisch und Brühe und stand dazu sogar mitten in der Nacht auf, wie man es bei einem Kleinkind tut. Als der Wolf am Leben blieb und zu wachsen begann, waren alle überrascht, aber das war nur der Anfang. Später brachte sie ihm bei, genau das zu tun, was sie wollte – dass er nicht im Innern der Hütte sein Wasser ließ oder sie beschmutzte, dass er nicht nach Kindern schnappte, selbst wenn sie ihm wehtaten. Wenn ich nicht dabei gewesen wäre, hätte ich nie geglaubt, dass man einen Wolf so viel lehren kann oder dass er so viel versteht. Es stimmt, man muss mehr tun, als sie nur jung finden. Sie sorgte für ihn wie für ein Kind. Sie ist dem Tier eine Mutter, deshalb tut es, was sie will.«

»Und was ist mit den Pferden?«, fragte der Mann, der neben dem Schamanen stand. Er hatte den temperament-

vollen Hengst gemustert und den hochgewachsenen Mann, der ihn hielt.

»Mit den Pferden ist es nicht anders. Man kann ihnen vieles beibringen, wenn man sie jung findet und für sie sorgt. Es braucht Zeit und Geduld, aber sie lernen.«

Die Leute hatten ihre Speere gesenkt und hörten sehr interessiert zu. Von Geistern war nicht bekannt, dass sie eine ganz normale Sprache benutzten, obwohl all dieses Gerede über Bemuttern von Tieren genau der merkwürdigen Ausdrucksweise entsprach, für die Geister bekannt waren – Worte, die nicht ganz das waren, was sie zu sein schienen.

Dann ergriff die Frau das Wort. »Ich weiß nichts darüber, wie man die Mutter von Tieren sein kann, aber ich weiß, dass das Herdfeuer des Mammut keine Fremden adoptiert und sie zu Mamutoi macht. Es ist kein gewöhnliches Herdfeuer. Es ist Denen gewidmet, Die Der Mutter Dienen. Die Leute wählen das Herdfeuer des Mammut oder werden von ihm erwählt. Ich habe Verwandte im Löwen-Lager. Der Mammut ist sehr alt, vielleicht der älteste lebende Mann. Weshalb hätte er jemanden adoptieren sollen? Und ich glaube nicht, dass Lutie es zugelassen hätte. Was ihr sagt, ist sehr schwer zu glauben, und ich sehe nicht ein, weshalb wir es glauben sollten.«

Ayla spürte etwas Zweideutiges in der Art der Frau zu sprechen, oder vielmehr in den Gesten, die ihre Worte begleiteten: die Versteifung des Rückens, die Anspannung der Schulter, das nervöse Stirnrunzeln. Sie schien auf irgendetwas Unerfreuliches gefasst zu sein. Dann wurde Ayla klar, dass die Frau sich nicht einfach versprochen hatte – sie hatte absichtlich eine Lüge in ihre Rede eingeflochten, einen subtilen Trick. Aber für Ayla mit ihrer einzigartigen Lebensgeschichte lag der Trick offen zutage.

Die Leute, die Ayla aufgezogen hatten und als Flachschild bezeichnet wurden, sich selbst aber Clan nannten, verständigten sich mit Tiefe und Präzision, wenn auch nicht in erster Linie mit Worten. Nur wenige Leute wussten, dass sie überhaupt eine Sprache besaßen. Ihre Fähigkeit, sich zu artikulieren, war beschränkt, und häufig wurden sie als We-

sen geschmäht, die weniger waren als Menschen, als Tiere, die nicht reden konnten. Sie bedienten sich einer Sprache aus Gesten und Zeichen, die jedoch äußerst vielfältig war.

Die verhältnismäßig wenigen Worte, die der Clan sprach – Jondalar vermochte sie kaum wiederzugeben, ebenso wie Ayla es nicht fertigbrachte, bestimmte Laute in Zelandoii oder Mamutoi zu artikulieren –, wurden auf eine ganz eigentümliche Weise ausgesprochen und gewöhnlich benutzt, um etwas Nachdruck zu verleihen, oder für die Namen von Leuten oder Gegenständen. Nuancen wurden mithilfe von Gesten, Haltung und Gesichtsausdruck angezeigt, die der Sprache dieselbe Tiefe und Vielfalt verliehen wie Tonfall und Modulation einer gesprochenen Sprache. Aber bei einer derart offenkundigen Form der Kommunikation war es fast unmöglich, einer Unwahrheit Ausdruck zu geben, ohne die Tatsache zu signalisieren; sie konnten nicht lügen.

Als Ayla lernte mit Zeichen zu sprechen, hatte sie auch gelernt, die subtilen Signale von Körperbewegungen und Gesichtsausdruck wahrzunehmen und zu deuten; das war für ein vollständiges Begreifen unerlässlich. Später, als sie dann von Jondalar erneut lernte, sich mit Worten auszudrücken, und schließlich fließend Mamutoi sprechen konnte, stellte Ayla fest, dass sie selbst bei Leuten, die sich mit Worten ausdrückten, die unwillkürlichen Signale registrierte, die in Form von Gesichtsausdruck und Haltung gegeben wurden, obwohl diese Signale nicht zu ihrer Sprache gehörten.

Sie stellte fest, dass sie mehr verstand als nur die Worte. Anfangs löste das bei ihr einige Verwirrung aus, weil sich die gesprochenen Worte nicht immer mit den Signalen der Körpersprache vereinbaren ließen und Lügen ihr unbekannt waren. Einer Unwahrheit konnte sie sich nur so weit nähern, indem sie etwas ungesagt ließ.

Im Laufe der Zeit lernte sie, dass bestimmte kleine Lügen häufig als Höflichkeit gedacht waren. Doch erst als sie begriffen hatte, was Humor war – der in der Regel darauf beruhte, dass man etwas sagte und etwas anderes meinte –, wurde ihr plötzlich das Wesen der gesprochenen Sprache

klar und auch der Charakter der Leute, die sich ihrer bedienten. Von da an verlor ihre Fähigkeit, unbewusste Signale zu deuten, ihrer sich entwickelnden Sprachkenntnis eine völlig neue unvermutete Dimension, eine fast unheimliche Einsicht in das, was die Leute wirklich meinten. Damit befand sie sich in einem ungewöhnlichen Vorteil. Obwohl selbst nicht zum Lügen imstande, es sei denn durch Schweigen, wusste sie im Allgemeinen sehr genau, ob jemand die Wahrheit sprach oder nicht.

»Als ich im Löwen-Lager war, gab es dort niemanden, der Lutie heißt.« Ayla hatte sich zur Direktheit entschlossen. »Tulie ist die Anführerin und ihr Bruder Talut der Anführer.«

Die Frau nickte kaum wahrnehmbar, und Ayla fuhr fort.

»Ich weiß, es ist üblich, dass sich jemand für das Herdfeuer des Mammut entscheidet und nicht adoptiert wird. Es waren Talut und Nezzi, die mich zu sich nahmen. Talut vergrößerte sogar die Erdhütte, um eine Winterunterkunft für die Pferde zu schaffen. Aber der alte Mamut überraschte jedermann. Während der Zeremonie adoptierte er mich. Er sagte, ich gehörte zum Herdfeuer des Mammut, ich wäre dafür geboren.«

»Wenn du mit den Pferden ins Löwen-Lager gekommen bist, kann ich verstehen, wie der alte Mamut dazu kam, so etwas zu sagen«, erklärte der Mann.

Die Frau warf ihm einen verdrossenen Blick zu und murmelte ein paar Worte. Dann konferierten die drei abermals miteinander. Der Mann war zu dem Schluss gekommen, dass die Fremden allem Anschein nach Menschen waren und keine Geister, die ihnen einen Streich spielten – oder falls doch, jedenfalls keine übelwollenden Geister. Aber er glaubte nicht, dass sie genau das waren, was zu sein sie behaupteten. Die Erklärung, die der hochgewachsene Mann für das Verhalten der Tiere geliefert hatte, war zu einfach; aber er war interessiert. Die Pferde und der Wolf faszinierten ihn. Die Frau dagegen fand, sie sprächen zu eifertig, wären zu entgegenkommend, und sie war sicher, dass hinter dem, was die beiden gesagt hatten, noch mehr stecken

musste. Sie traute ihnen nicht und wollte mit ihnen nichts zu schaffen haben.

Dass der Mamut sie als Menschen akzeptierte, geschah erst, nachdem ihm ein anderer Gedanke gekommen war, der für jemanden, der sich auf solche Dinge verstand, das ungewöhnliche Verhalten der Tiere viel einleuchtender erscheinen ließ. Er war sicher, dass die blonde Frau eine mächtige Ruferin war und dass der alte Mamut gewusst haben musste, dass ihr eine außergewöhnliche Gewalt über Tiere angeboren war. Vielleicht war auch der Mann ein Rufer. Später, wenn ihr Lager beim Sommertreffen angelangt war, würde er sich mit den Leuten vom Löwen-Lager unterhalten; bestimmt hatten sich die Mamutoi über diese beiden ihre eigenen Gedanken gemacht. Es war leichter, an Magie zu glauben als an die absurde Behauptung, man könne Tiere zähmen.

Die drei Personen, die miteinander konferierten, waren uneins. Die Frau fühlte sich unbehaglich, die Fremden beunruhigten sie. Wenn sie darüber nachgedacht hätte, hätte sie vielleicht zugegeben, dass sie Angst hatte. Es gefiel ihr ganz und gar nicht, mit einer derart offensichtlichen Demonstration unerklärlicher Kräfte konfrontiert zu werden, aber sie wurde überstimmt. Der Mann ergriff das Wort.

»Diese Stelle, wo die beiden Flüsse zusammenfließen, ist ein guter Ort für ein Lager. Die Jagd war gut, und eine Herde Riesenhirsche wandert auf uns zu. Sie müsste in ein paar Tagen hier sein. Wir haben nichts dagegen, wenn ihr euer Lager in der Nähe aufschlägt und euch der Jagd anschließt.«

»Wir danken euch für das Angebot«, sagte Jondalar. »Wir werden vielleicht unser Lager für eine Nacht in der Nähe aufschlagen, aber morgen früh müssen wir weiter.«

Es war ein vorsichtiges Angebot, weit entfernt von der Art, auf die er und sein Bruder während ihrer Fußwanderung von Fremden willkommen geheißen worden waren. Die formelle, im Namen der Mutter geäußerte Begrüßung bot mehr als nur Gastfreundschaft. Sie galt als Einladung, sich ihnen anzuschließen, bei ihnen zu bleiben und eine

Zeit lang mit ihnen zusammenzuleben. Die wesentlich eingeschränktere Einladung verriet ihre Unsicherheit, aber wenigstens wurden sie jetzt nicht mehr mit Speeren bedroht.

»Dann teilt, im Namen von Mut, zumindest die Abendmahlzeit mit uns und esst auch am Morgen mit uns zusammen.« So weit konnte der Anführer gehen, und Jondalar hatte den Eindruck, dass er ihnen gern ein weitergehendes Angebot gemacht hätte.

»Im Namen der Großen Erdmutter, wir werden heute Abend gern mit euch essen, nachdem wir unser Lager aufgeschlagen haben«, erklärte Jondalar, »aber morgen früh müssen wir zeitig aufbrechen.«

»Wohin wollt ihr denn so eilig?«

Die Unverblümtheit, die typisch war für die Mamutoi, verblüffte Jondalar noch immer, selbst nachdem er so lange bei ihnen gelebt hatte. Die Frage des Anführers wäre von Jondalars Leuten als unhöflich empfunden worden; nicht als grober Verstoß, lediglich als ein Zeichen mangelnder Reife oder fehlenden Verständnisses für die subtile und indirektere Ausdrucksweise erfahrener Erwachsener.

Aber Jondalar hatte begriffen, dass Direktheit und Unverblümtheit bei den Mamutoi als schicklich galten und mangelnde Offenheit Argwohn erregte, obwohl sie keineswegs immer so offen waren, wie es schien. Es gab auch Spitzfindigkeiten. Es kam darauf an, wie man Direktheit formulierte, wie sie aufgenommen wurde und was ungesagt blieb. Aber gegen die offen eingestandene Neugier des Anführers dieses Lagers war, nach den Maßstäben der Mamutoi, nicht das Geringste einzuwenden.

»Ich kehre nach Hause zurück«, sagte Jondalar, »und nehme diese Frau mit.«

»Weshalb sollten da ein oder zwei Tage einen Unterschied machen?«

»Meine Heimat liegt weit von hier entfernt im Westen. Ich habe sie vor« – Jondalar hielt einen Moment inne, um zu überlegen – »vier Jahren verlassen, und wir werden ein weiteres Jahr brauchen, um sie zu erreichen – wenn wir Glück haben. Es gibt ein paar gefährliche Stellen, die wir unter-

wegs überqueren müssen – Flüsse und Eis –, und ich möchte nicht in der falschen Jahreszeit dort ankommen.«

»Im Westen? Ihr reist doch offenbar nach Süden.«

»Ja. Wir sind unterwegs zum Beran-See und zum Großen Mutter Fluss, dem wir dann stromaufwärts folgen wollen.«

»Vor einigen Jahren ist ein Vetter von mir nach Westen gereist, um Handel zu treiben. Er hat gesagt, dass dort Leute in der Nähe eines Flusses leben, den sie auch Große Mutter nennen«, sagte der Mann. »Er war sicher, dass es derselbe ist. Sie sind von hier aus nach Westen gegangen. Es kommt natürlich darauf an, wie weit stromaufwärts ihr gehen wollt, aber es gibt eine Route südlich des Großen Eises, aber nördlich der Gebirge im Westen. Ihr könntet eure Reise erheblich verkürzen, wenn ihr diesen Weg nehmen würdet.«

»Talat hat mir von der nördlichen Route erzählt, aber niemand scheint ganz sicher zu sein, dass es derselbe Fluss ist. Wenn er es nicht ist, könnte es viel mehr Zeit kosten, den richtigen zu finden. Ich bin auf der südlichen Route gekommen, und die kenne ich. Außerdem habe ich Verwandte unter den Fluss-Leuten. Mein Bruder hatte eine Sharamudoi zur Frau genommen, und ich habe eine Zeit lang bei ihnen gelebt. Ich würde sie gern wiedersehen, denn es ist unwahrscheinlich, dass ich ihnen jemals wieder begegnen werde.«

»Wir handeln mit den Fluss-Leuten. Mir ist, als hätte ich von Fremden gehört, vor ein oder zwei Jahren, die bei einer Gruppe lebten, der sich eine Mamutoi-Frau angeschlossen hatte. Ich glaube, es waren zwei Brüder. Die Sharamudoi haben andere Bräuche als wir, aber so weit ich mich entsinne, wollten sie und ihr Gefährte sich mit einem anderen Paar zusammentun – eine Art Adoption, nehme ich an. Sie schickten einen Boten und luden alle Mamutoi ein, die kommen wollten. Mehrere sind hingereist, und ein oder zwei waren später noch einmal dort.«

»Das war mein Bruder Thonolan«, sagte Jondalar, froh darüber, dass der Bericht seine Geschichte bestätigte, obwohl er den Namen seines toten Bruders noch immer nicht aussprechen konnte, ohne Schmerz zu empfinden. »Er tat

sich mit Jetamio zusammen; Markeno und Tholie waren ihr Partnerpaar. Es war Tholie, die mich als Erste die Sprache der Mamutoi lehrte.«

»Tholie ist eine entfernte Base von mir, und du bist der Bruder von einem ihrer Gefährten?« Der Mann wendete sich an seine Schwester. »Thurie, dieser Mann gehört zur Verwandtschaft. Ich finde, wir müssen ihn willkommen heißen.« Ohne ihre Antwort abzuwarten, sagte er: »Ich bin Rutan, der Anführer des Falken-Lagers. Im Namen von Mut, der Großen Mutter, ihr seid willkommen.«

Die Frau hatte keine andere Wahl. Sie konnte ihren Bruder nicht in Verlegenheit bringen, indem sie sich weigerte, gleichfalls die Willkommensworte zu sprechen, aber sie hatte vor, ihm später unter vier Augen gründlich die Meinung zu sagen. »Ich bin Thurie, Anführerin des Falken-Lagers. Im Namen der Mutter, ihr seid hier willkommen. Im Sommer sind wir das Federgras-Lager.«

Jondalar war andernorts schon herzlicher willkommen geheißen worden. Er registrierte eine offensichtliche Einschränkung. Sie hieß ihn »hier« willkommen, das heißt an diesem speziellen Ort, an dem sie sich jedoch nur vorübergehend aufhielten. Er wusste, dass »Federgras-Lager« die Bezeichnung für alle Orte war, von denen aus die Mamutoi im Sommer jagten. Im Winter waren sie sesshaft, und diese Gruppe lebte, wie die andere auch, in einer dauerhaften Siedlung oder Gemeinschaft, die aus ein oder zwei großen oder mehreren kleineren halb unterirdischen Erdhöhlen bestand und die sie Falken-Lager nannten. Das hatte sie in ihren Willkommensgruß nicht eingeschlossen.

»Ich bin Jondalar von den Zelandonii. Ich grüße euch im Namen der Großen Erdmutter, die wir Doni nennen.«

»Wir haben noch Schlafplätze im Zelt des Mamuts«, fuhr Thurie fort, »aber was die Tiere angeht ...«

»Wenn ihr nichts dagegen habt«, sagte Jondalar, wenn auch nur aus Höflichkeit, »es wäre für uns bequemer, wenn wir unser eigenes Zelt aufschlagen würden, anstatt in eurem Lager zu schlafen. Wir wissen eure Gastfreundschaft zu würdigen, aber die Pferde müssen fressen, und sie ken-

nen unser Zelt und werden dorthin zurückkehren. In eurem Lager würden sie sich vielleicht nicht recht wohlfühlen.«

»Natürlich«, sagte Thurie erleichtert. Auch sie würde sich nicht recht wohlfühlen, wenn die Pferde im Lager waren.

Ayla war klar, dass auch sie einen Willkommensgruß aussprechen musste. Wolf schien nicht mehr so aggressiv zu sein, und sie lockerte versuchsweise den Griff, mit dem sie ihn hielt. Ich kann nicht die ganze Zeit hier hocken und Wolf festhalten, dachte sie. Als sie sich erhob, wollte er an ihr hochspringen, aber sie bedeutete ihm, unten zu bleiben.

Ohne ihr die Hände entgegenzustrecken oder sie zum Näherkommen aufzufordern, hieß Rutan sie in seinem Lager willkommen. Sie erwiderte den Gruß auf dieselbe zurückhaltende Art. »Ich bin Ayla von den Mamutoi«, sagte sie, dann setzte sie hinzu, »vom Herdfeuer des Mammut. Ich grüße euch im Namen von Mut.«

Auch Thurie gab ihrem Willkommen Ausdruck, jedoch ohne es auf dieses Lager zu beschränken, wie sie es bei Jondalar getan hatte. Ayla erwiderte es formell. Sie hätte sich mehr Herzlichkeit gewünscht, aber wahrscheinlich konnte man ihnen die Zurückhaltung nicht verübeln. Die Idee, dass Tiere bereitwillig mit Menschen umherreisten, konnte beängstigend sein. Ayla begriff, dass nicht jedermann diese unwahrscheinliche Tatsache so bereitwillig akzeptieren würde, wie Talut es getan hatte, und die Erinnerung an die Leute im Löwen-Lager, die sie geliebt und nun verlassen hatte, versetzte ihr einen schmerzlichen Stich.

Ayla wendete sich an Jondalar. »Wolf scheint nicht mehr das Gefühl zu haben, uns beschützen zu müssen. Ich denke, er wird mir jetzt gehorchen, aber ich müsste trotzdem etwas haben, womit ich ihn zurückhalten kann, solange er hier im Lager ist, und auch später, falls wir anderen Leuten begegnen sollten«, sagte sie auf Zelandonii, weil sie das Gefühl hatte, in diesem Mamutoi-Lager nicht offen sprechen zu können, obwohl sie es gern getan hätte. »Vielleicht so etwas wie dieses Halfter, das du für Renner gemacht hast. In einem meiner Packkörbe gibt es eine Menge Seile und Riemen. Ich muss ihm unbedingt beibringen, dass er nicht so

wie eben auf Fremde reagieren darf; er muss lernen, da zu bleiben, wo ich ihn haben will.«

Wolf hatte offensichtlich begriffen, dass das Zücken der Speere eine Drohgeste war, und sie konnte ihm kaum einen Vorwurf daraus machen, dass er bereit und willens gewesen war, die Menschen und die Pferde, die sein merkwürdiges Rudel bildeten, zu verteidigen. Von seinem Standpunkt aus war das durchaus verständlich; dennoch durfte sie es nicht zulassen. Er konnte nicht auf alle Leute, denen sie auf der Reise vielleicht begegneten, losgehen, als wären sie fremde Wölfe. Sie würde ihn lehren müssen, sein Verhalten zu ändern, Unbekannten mit mehr Zurückhaltung zu begegnen. Noch während sie darüber nachdachte, fragte sie sich, ob es überhaupt andere Leute gab, die begreifen konnten, dass ein Wolf so handelte, wie eine Frau es wünschte, oder dass ein Pferd einen Menschen auf seinem Rücken reiten ließ.

»Bleib hier bei ihm. Ich hole ein Seil«, sagte Jondalar. Obwohl sich der junge Hengst inzwischen beruhigt hatte, ließ er den Führzügel nicht los, während er in Winnies Packkorb nach einem Seil suchte. Die Feindseligkeit im Lager schien sich weitgehend gelegt zu haben, und die Menschen waren kaum mehr auf der Hut, als sie es normalerweise Fremden gegenüber sein würden. Danach zu urteilen, wie sie sie beobachteten, war Neugier an die Stelle der Angst getreten.

Auch Winnie hatte sich beruhigt. Jondalar kraulte und beklopfte sie und redete liebevoll auf sie ein. Er hatte die stämmige Stute sehr gern, und obwohl er Renners feuriges Temperament genoss, bewunderte er Winnies unerschütterliche Gelassenheit. Sie wirkte immer beruhigend auf den jungen Hengst. Er band Renners Führleine an den Riemen, der die Packkörbe auf dem Rücken der Stute hielt. Jondalar wünschte sich oft, Renner so lenken zu können, wie Ayla Winnie lenkte, ohne Halfter oder Führleine. Beim Reiten hatte er die verblüffende Empfindsamkeit der Haut eines Pferdes entdeckt. Er hatte einen guten Sitz entwickelt und begonnen, Renner mithilfe von Druck und Haltung zu lenken.

Ayla kam mit Wolf an die andere Seite der Stute. Als Jon-

dalar ihr das Seil reichte, sagte er leise: »Wir brauchen nicht hierzubleiben, Ayla. Es ist noch früh. Wir können einen anderen Platz finden, an diesem Fluss oder an einem anderen.«

»Ich glaube, es wäre nicht schlecht, wenn Wolf Gelegenheit hätte, sich an Leute zu gewöhnen, selbst wenn sie Fremde sind und nicht übermäßig freundlich. Ich hätte nichts dagegen, bei ihnen zu Gast zu sein. Es sind Mamutoi, Jondalar, Leute von meinem Volk. Vielleicht sind es die letzten Mamutoi, die ich zu Gesicht bekomme. Ich frage mich, ob sie zum Sommertreffen ziehen werden. Vielleicht könnten wir ihnen eine Botschaft für das Löwen-Lager mitgeben.«

Ayla und Jondalar schlugen ihr Zelt in geringer Entfernung vom Federgras-Lager und etwas weiter stromauf an dem großen Nebenfluss auf. Sie befreiten die Pferde von ihrer Traglast und ließen sie grasen. Ayla verspürte eine leichte Unruhe, als sie fortwanderten und in dem aufgewirbelten Staubdunst verschwanden.

Die Frau und der Mann waren am rechten Ufer des großen Flusses entlanggezogen, aber in einiger Entfernung von ihm. Obwohl sein Lauf nach Süden führte, zog er sich in vielen Biegungen und Wendungen durch die flache Ebene, in die er einen tiefen Graben eingeschnitten hatte. Indem die Wanderer auf der Steppe oberhalb des Flusses blieben, konnten sie einen direkteren Weg nehmen, waren auf diese Weise aber dem unablässig wehenden Wind und den auf offenem Gelände deutlicher spürbaren Kräften von Sonne und Regen ausgesetzt.

»Ist dies der Fluss, von dem Talut gesprochen hat?«, fragte Ayla, während sie ihr Schlaffell ausrollte.

Jondalar holte aus einem der Packkörbe ein ziemlich großes, flaches Stück Mammutzahn mit eingeritzten Markierungen heraus, das ihm als Landkarte diente. Er blickte auf zu dem Abschnitt des dunstigen Himmels, der in einem unerträglich hellen, aber diffusen Licht erglühete, und ließ den Blick dann über die Landschaft wandern. Es war Spätnachmittag, das konnte er erkennen, viel mehr aber nicht.

»Ich weiß es nicht, Ayla«, sagte Jondalar und steckte die Karte wieder in den Korb. »Ich sehe keinerlei Landmarken,

und ich bin es nur gewohnt, die Entfernungen abzuschätzen, die ich zu Fuß zurückgelegt habe. Renner bewegt sich in einem anderen Tempo.«

»Wird es wirklich ein volles Jahr dauern, bis wir deine Heimat erreicht haben?«, fragte die Frau.

»Das ist schwer zu sagen. Es hängt davon ab, auf was wir unterwegs stoßen, wie viele Schwierigkeiten wir bewältigen müssen, wie oft wir haltmachen. Wir können uns glücklich schätzen, wenn wir nächstes Jahr um diese Zeit bei den Zelandonii angekommen sind. Bis jetzt haben wir noch nicht einmal den Beran-See erreicht, in den der Fluss der Großen Mutter mündet, und wir müssen dem Fluss auf ganzer Länge folgen, bis zu dem Gletscher an seiner Quelle und noch ein Stück darüber hinaus«, sagte Jondalar. Seine Augen, von einem ungewöhnlich intensiven und reinen Blau, blickten bekümmert drein, und auf seiner Stirn standen die gewohnten Sorgenfalten.

»Wir müssen einige große Flüsse überqueren, aber was mir am meisten Sorgen macht, ist der Gletscher. Wir müssen ihn überqueren, wenn das Eis fest gefroren ist, was bedeutet, dass wir ihn vor dem Frühjahr erreichen müssen, und selbst dann ist er unberechenbar. In dieser Gegend weht ein starker Südwind, der auch bei stärkster Kälte Wärme bringen und bewirken kann, dass die oberen Eis- und Schneeschichten schmelzen und aufbrechen wie verrottendes Holz. Dabei bilden sich breite Spalten, und die Schneebrücken über ihnen stürzen ein; und sogar Flüsse aus Schmelzwasser ergießen sich über das Eis und verschwinden manchmal in tiefen Löchern. Dann ist der Gletscher äußerst gefährlich, und das alles kann sehr plötzlich passieren. Jetzt haben wir Sommer, und der Winter scheint noch in großer Ferne zu liegen, aber wir haben eine viel längere Reise vor uns, als du dir vorstellen kannst.«

Die Frau nickte. Es hatte wenig Sinn, auch nur darüber nachzudenken, wie lange die Reise dauern würde, oder darüber, was passieren würde, wenn sie angekommen waren. Es war besser, jeden Tag so zu nehmen, wie er kam, und Pläne nur für die nächsten ein oder zwei Tage zu machen.

Es war besser, sich keine Gedanken zu machen über Jondalars Leute, anstatt sich zu fragen, ob sie sie als eine der ihren akzeptieren würden, wie die Mamutoi es getan hatten.

»Ich wünschte, der Wind hörte auf zu wehen«, bemerkte sie.

»Ich habe es auch satt, ständig den Mund voll Sand zu haben«, sagte Jondalar. »Warum gehen wir nicht zu unseren Nachbarn hinüber und sehen zu, ob wir etwas zu essen bekommen?«

Sie nahmen Wolf mit, als sie ins Federgras-Lager zurückkehrten, aber Ayla behielt ihn nahe bei sich. Sie schlossen sich einer Gruppe an, die sich an einem Feuer versammelt hatte, über dem an einem Spieß eine große Keule briet. Eine Unterhaltung kam nur langsam in Gang, aber es dauerte nicht lange, bis aus Neugierde aufrichtiges Interesse wurde und die ängstliche Zurückhaltung einem lebhaften Gespräch Platz machte. Die wenigen Menschen, die auf diesen Steppen lebten, hatten nur selten Gelegenheit, neue Gesichter zu sehen, und die Aufregung über diese Zufallsbegegnung würde im Falken-Lager noch lange Diskussionen anheizen und Stoff für Geschichten liefern. Ayla kam mit mehreren Leuten ins Gespräch, insbesondere mit einer jungen Frau, deren Tochter gerade so alt war, dass sie allein sitzen konnte, und die so hellauf lachte, dass sie alle bezauberte, vor allem jedoch Wolf.

Anfangs war die junge Mutter sehr nervös, als das Tier sich für seine freundschaftlichen Aufmerksamkeiten gerade ihr Kind aussuchte; doch als die Kleine bei seinem eifrigen Lecken vor Begeisterung kicherte und Wolf selbst dann ganz sanft blieb, wenn sie mit den Händen in sein Fell griff und daran zog, waren alle überrascht.

Die anderen Kinder drängten herbei, um ihn anzufassen, und es dauerte nicht lange, bis Wolf mit ihnen spielte. Ayla erklärte, dass der Wolf mit den Kindern des Löwen-Lagers zusammen aufgewachsen war und sie vermutlich vermisste. Mit ganz jungen oder schwachen Menschen war er schon immer sehr sanft umgegangen; er schien den Unterschied zu kennen zwischen dem absichtslosen, übereifrigen Knei-

fen eines Kleinkindes und dem bewussten Zerren eines Größeren an seinem Schwanz oder einem Ohr. Auf Ersteres reagierte er mit geduldiger Nachsicht, auf Letzteres mit einem warnenden Knurren oder einem sanften Zuschnappen, das die Haut nicht verletzte, aber deutlich machte, dass er auch anders konnte.

Jondalar erwähnte, dass sie kürzlich das Sommertreffen verlassen hatten, und Rutan erzählte ihnen, dass sie gleichfalls dort gewesen wären, wenn notwendige Reparaturen an ihrer Erdhütte sie nicht aufgehalten hätten. Er erkundigte sich bei Jondalar nach seinen Reisen und nach Renner, und viele Leute hörten zu. Ayla gegenüber schienen sie wesentlich zurückhaltender zu sein, und von sich aus ergriff sie nur selten das Wort, obwohl der Mamut sie gern zu einem Gespräch über eher esoterische Themen beiseitegenommen hätte; sie zog es vor, bei den anderen zu bleiben. Als die Zeit zur Rückkehr in ihr eigenes Lager gekommen war, gab sich selbst die Anführerin gelöster und freundlicher, und Ayla bat sie, das Löwen-Lager von ihr zu grüßen, wenn sie beim Sommertreffen angekommen waren.

In dieser Nacht lag Ayla wach und dachte nach. Sie war froh darüber, dass sie sich von ihrem natürlichen Widerstreben, dem Lager, das ihnen keinen sonderlich herzlichen Empfang bereitet hatte, einen Besuch abzustatten nicht hatte zurückhalten lassen. Nachdem die Leute Gelegenheit gehabt hatten, ihre Angst vor dem Fremden oder Unbekannten zu überwinden, waren sie interessiert und lernbegierig gewesen. Und auch sie hatte etwas gelernt: dass das Reisen mit so ungewöhnlichen Gefährten dazu angetan war, bei allen Menschen, denen sie unterwegs vielleicht begegnen würden, heftige Reaktionen auszulösen. Sie hatte keine Ahnung, was ihr bevorstand, aber es konnte kaum ein Zweifel daran bestehen, dass diese Reise eine weitaus größere Herausforderung sein würde, als sie sich vorgestellt hatte.

2. KAPITEL

Am nächsten Morgen drängte Jondalar auf zeitigen Aufbruch, aber Ayla wollte noch einmal ins Federgras-Lager zurückkehren und die Leute besuchen, die sie dort kennengelernt hatte. Während Jondalar ungeduldig wartete, verbrachte Ayla geraume Zeit mit Abschiednehmen. Es war fast Mittag, als sie schließlich aufbrachen.

Das offene Grasland mit sanft rollenden Hügeln und weitem Ausblick, über das sie gereist waren, seit sie das Sommertreffen verlassen hatten, gewann allmählich an Höhe. Die Strömung des in höherem Gelände entsprungenen Nebenflusses war wesentlich stärker als die des vielfach gewundenen Hauptflusses, und das Gewässer hatte in den vom Wind herbeigetragenen Lößboden eine tiefe Rinne mit steilen Ufern gegraben. Obwohl Jondalar nach Süden wollte, waren sie gezwungen, auf der Suche nach einer zum Überqueren geeigneten Stelle erst nach Westen und dann nach Nordwesten zu ziehen.

Je weiter sie von ihrem eigentlichen Kurs abkamen, desto reizbarer und ungeduldiger wurde Jondalar. Er bezweifelte die Richtigkeit seiner Entscheidung, die längere südliche Route zu nehmen anstelle der nordwestlichen, die man ihm – mehr als einmal – nahegelegt hatte; auch schien der Fluss entschlossen, sie dorthin zu dirigieren. Sie war ihm zwar unbekannt, aber wenn sie so viel kürzer war, sollten sie vielleicht doch auf ihr reisen. Wenn er nur sicher sein konnte, dass sie das Gletscherplateau weiter im Westen, wo der Große Mutter Fluss entsprang, vor dem Frühjahr erreichten, dann würde er diese Route wählen.

Das aber hieß, dass er damit auf die letzte Gelegenheit verzichtete, die Sharamudoi wiederzusehen. Aber war das so wichtig? Er musste zugeben, dass ihm viel daran lag; er hatte sich darauf gefreut. Jondalar war sich nicht sicher, ob der Grund für seinen Entschluss, die südliche Route zu

nehmen, auf dem Wunsch beruhte, mit Ayla auf dem vertrauten und damit sichereren Weg heimzukehren, oder auf dem, Menschen wiederzubegegnen, mit denen er verwandt war. Er machte sich Sorgen über die Konsequenzen einer falschen Entscheidung.

Ayla brach in seine Gedanken ein. »Jondalar, ich glaube, hier können wir den Fluss durchqueren«, sagte sie. »Es sieht so aus, als könnte man drüben leicht ans Ufer.«

Sie hatten eine Biegung des Flusses erreicht und hielten an, um die Gegebenheiten genau zu betrachten. An der Stelle, an der das rasch fließende Wasser um die Biegung strömte, hatte es die Außenkante, an der sie standen, tief eingeschnitten, und es war ein hohes, steiles Ufer entstanden. Die innere Seite der Biegung dagegen, das jenseitige Ufer, erhob sich allmählich aus dem Wasser und bildete einen schmalen, von Gestrüpp gesäumten Strand aus fester, graubrauner Erde.

»Was meinst du – ob die Pferde dieses Ufer schaffen?«

»Ich denke schon. Der tiefste Teil des Flusses muss in der Nähe dieser Seite sein. Wie tief er ist und ob die Pferde schwimmen müssen, lässt sich kaum sagen. Vielleicht wäre es besser, wenn wir absteigen und gleichfalls schwimmen würden«, sagte Ayla. Dann bemerkte sie, dass dieser Gedanke Jondalar zu widerstreben schien. »Aber wenn es nicht zu tief ist, können wir hinüberreiten. Ich hasse es, wenn meine Kleider nass werden, aber ich habe auch keine Lust, sie zum Hinüberschwimmen auszuziehen.«

Sie drängten die Pferde über den Steilhang. Hufe rutschten aus, glitten über die feinkörnige Erde der Uferböschung und landeten im Wasser. Dann wurden die Tiere von der starken Strömung erfasst und flussabwärts getrieben. Das Wasser war tiefer, als Ayla erwartet hatte. Die Pferde waren einen Augenblick lang in Panik, bis sie sich an das neue Element gewöhnt hatten und gegen den Strom auf das jenseitige Ufer zuschwammen. Als sie die flache Böschung an der Innenkante der Biegung hinauftritten, schaute sich Ayla nach Wolf um und sah, dass er sich immer noch auf der anderen Seite befand und jaulend und winselnd hin und her lief.

»Er hat Angst davor, hineinzuspringen«, sagte Jondalar.

»Komm, Wolf, komm«, rief Ayla. »Du kannst doch schwimmen.« Doch der junge Wolf winselte jämmerlich und klemmte den Schwanz zwischen die Beine.

Sie waren viel zu spät aufgebrochen, waren gezwungen gewesen, einen Umweg nach Norden und Westen zu machen, in eine Richtung, in die sie nicht wollten, und nun wollte Wolf den Fluss nicht überqueren. Jondalar wusste, dass sie eigentlich anhalten und nach dem Eintauchen ins Wasser den Inhalt ihrer Packkörbe überprüfen mussten, auch wenn sie eng geflochten und praktisch wasserdicht waren. Er spürte, wie der Wind kühlte, und wusste, dass sie die Kleidung, die sie trugen, trocknen lassen mussten. Die Sommertage waren warm genug, aber der heulende Nachtwind trug noch immer den kalten Atem des Eises herbei. Die Kälte des riesigen Gletschers, der das Land im Norden unter Eisdecken begraben hatte, die so hoch waren wie Berge, war auf der ganzen Erde zu spüren, aber nirgends stärker als auf den Steppen in der Nähe seiner Ränder.

Wenn es noch früher am Tage gewesen wäre, hätten sie in nassen Kleidern weiterziehen können; Wind und Sonne würden sie beim Reiten trocknen. Jondalar wollte weiter nach Süden, wollte vorankommen – wenn sie nur endlich weiterziehen konnten.

»Dieser Fluss hat eine stärkere Strömung, als er gewohnt ist, und er kann nicht hineinlaufen. Er muss hineinspringen, und das hat er noch nie getan«, sagte Ayla.

»Was willst du tun?«

»Wenn ich ihn nicht dazu bringen kann, dass er springt, muss ich ihn holen«, erwiderte sie.

»Ayla, ich bin ganz sicher, wenn wir einfach weiterreiten, dann springt er und folgt dir. Wenn wir heute überhaupt noch ein Stück hinter uns bringen wollen, müssen wir weiter.«

Der fassungslose Ausdruck von Unglauben und Zorn, der auf ihrem Gesicht erschien, ließ Jondalar wünschen, er könnte seine Worte zurücknehmen. »Wie würde es dir gefallen, wenn man dich zurückließe, nur weil du Angst hast?

Er getraut sich nicht, in den Fluss zu springen, weil er so etwas noch nie getan hat. Hast du etwas anderes erwartet?«

»Ich meinte nur – er ist doch nur ein Wolf, Ayla. Wölfe durchschwimmen ständig Flüsse. Wenn er uns nicht nachkommt, können wir immer noch umkehren und ihn holen. Ich meinte nicht, dass wir ihn hier zurücklassen sollen.«

»Du brauchst dir keine Sorgen darüber zu machen, dass wir vielleicht umkehren müssen. Ich hole ihn jetzt gleich«, sagte Ayla, drehte ihm den Rücken zu und lenkte Winnie ins Wasser.

Der junge Wolf jaulte nach wie vor, beschnüffelte den von den Pferdehufen aufgewühlten Boden und schaute hinüber zu den Menschen und Pferden jenseits der Wasserfläche. Als sich ihr Pferd in der Strömung befand, rief Ayla ihn abermals. Ungefähr in der Mitte des Flusses spürte Winnie, dass der Grund unter ihr nachgab. Sie wieherte erschrocken, versuchte, festeren Halt zu finden.

»Wolf? Komm, Wolf! Es ist doch nur Wasser, spring hinein!« Ayla redete dem ängstlichen jungen Tier gut zu, versuchte, es zum Sprung in die wirbelnde Flut zu bewegen. Dann glitt sie von Winnies Rücken – sie war entschlossen, zum Steilufer hinüberzuschwimmen. Endlich nahm Wolf seinen ganzen Mut zusammen und sprang. Er landete im Wasser und schwamm sofort auf sie zu. »Gut gemacht, Wolf!«

Winnie bemühte sich noch immer, festen Boden unter die Hufe zu bekommen, und Ayla, die einen Arm um Wolf gelegt hatte, versuchte sie zu erreichen. Jondalar war bereits bei ihr, stand bis zur Brust im Wasser, half der Stute und schwamm dann Ayla entgegen. Gemeinsam erreichten sie das jenseitige Ufer.

»Wir sollten uns beeilen, wenn wir heute noch ein Stück vorankommen wollen«, sagte Ayla. Ihre Augen verrieten, dass sie immer noch wütend war. Sie wollte sich auf die Stute schwingen, aber Jondalar hielt sie zurück.

»Nein«, sagte er. »Wir reiten nicht weiter, bevor du trockene Kleider angezogen hast. Und ich glaube, wir sollten die Pferde trockenreiben und vielleicht auch Wolf. Für heu-

te reicht es. Wir können hier lagern. Für die Herreise habe ich vier Jahre gebraucht. Und es macht mir nichts aus, wenn ich auch für die Rückreise vier Jahre brauchen sollte. Die Hauptsache ist, dass du heil und gesund ankommst.«

Sie blickte zu ihm auf, und der Ausdruck von Liebe und Fürsorge in seinen blauen Augen ließ den letzten Rest ihres Zornes dahinschmelzen. Sie schlang die Arme um ihn, als er seinen Kopf zu ihr herabneigte, und spürte dieselbe unglaubliche Beglückung, die sie empfunden hatte, als er zum ersten Mal seine Lippen auf die ihren gelegt und ihr gezeigt hatte, was ein Kuss war, und eine unvergleichliche Freude darüber, dass sie mit ihm unterwegs war, mit ihm in seine Heimat reiste.

Er hatte Angst um sie gehabt, als sie in den Fluss zurückgekehrt war, und jetzt drückte er sie an sich, hielt sie fest umschlungen. Bevor er Ayla kennengelernt hatte, hatte er es nicht für möglich gehalten, dass er einen Menschen so sehr würde lieben können. Einmal hatte er sie fast verloren. Er war sicher gewesen, dass sie bei dem dunklen Mann mit den lachenden Augen bleiben würde, und der Gedanke, sie vielleicht wieder zu verlieren, war ihm unerträglich.

Mit zwei Pferden und einem Wolf als Gefährten stand ein Mann mit der Frau, die er liebte, inmitten einer riesigen, kalten Steppe, auf der zahlreiche Tiere lebten, aber nur sehr wenige Menschen, und plante eine Wanderung quer durch einen Kontinent. Dennoch gab es Momente, in denen schon der Gedanke, dass ihr irgendein Leid zustoßen könnte, ihn mit einer derartigen Angst erfüllte, dass es ihm den Atem verschlug. In solchen Momenten wünschte er sich, sie für immer und ewig festhalten zu können.

Jondalar spürte die Wärme ihres Körpers und ihren Mund auf dem seinen, und das Verlangen überkam ihn. Aber das konnte warten. Sie war nass und kalt; sie brauchte trockene Kleidung und ein Feuer. Sie konnten ebenso gut am Ufer dieses Flusses kampieren wie anderswo. Es war zwar für einen Halt noch ein wenig zu früh, aber auf diese Weise hatten sie genügend Zeit, die Kleider trocknen zu lassen, die sie trugen; und sie konnten am Morgen zeitig aufbrechen.

»Wolf! Lass los!«, rief Ayla und eilte zu dem jungen Tier, um ihm das lederumhüllte Bündel zu entreißen. »Ich dachte, du hättest inzwischen gelernt, Leder in Ruhe zu lassen.« Als sie versuchte, es ihm wegzunehmen, hielt er es verspielt mit den Zähnen fest, ruckte mit dem Kopf und knurrte. »Loslassen!«, sagte sie scharf. Sie ließ die Hand niederfahren, als wollte sie ihn auf die Nase schlagen, hielt aber kurz über ihr inne. Auf den Befehl und diese Geste hin klemmte Wolf den Schwanz zwischen die Beine, schlich unterwürfig auf sie zu und legte ihr, um Vergebung winselnd, das Bündel vor die Füße.

Jondalar kam, um ihr zu helfen. »Ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll. Er lässt es fallen, wenn du es ihm befiehlst, aber du kannst ihn schließlich nicht ständig bewachen ... Was ist das? Ich wüsste nicht, dass ich es schon einmal gesehen hätte«, sagte er mit einem fragenden Blick auf ein Bündel, das sorgsam in weiches Leder eingeschlagen und fest verschnürt war.

Mit leichtem Erröten nahm ihm Ayla das Bündel schnell aus der Hand. »Das ist nur – etwas, das ich mitgebracht habe – etwas aus dem Löwen-Lager«, sagte sie und verstaute das Bündel in einem ihrer Packkörbe.

Jondalar wusste nicht, was er davon halten sollte. Sie hatten beide ihre Habseligkeiten und ihre Reiseausrüstung auf ein Minimum beschränkt und kaum etwas mitgenommen, das nicht lebensnotwendig war. Das Bündel war nicht groß, aber es war auch nicht gerade klein. Was konnte es sein, das sie unbedingt mitnehmen wollte?

»Wolf! Lass das!«

Jondalar sah, wie Ayla abermals hinter Wolf hereilte, und musste lächeln. Fast schien es so, als stellte Wolf absichtlich Unfug an, als reizte er Ayla, ihm nachzulaufen, mit ihm zu spielen. Er hatte einen ihrer Lagerfußlinge gefunden, eine weiche, mokassinähnliche Fußbekleidung, die sie manchmal trug, wenn sie ihr Lager aufgeschlagen hatten.

»Ich weiß wirklich nicht, was ich mit ihm machen soll!«, sagte Ayla verärgert, als sie zu Jondalar zurückkehrte. Sie hielt das Objekt seiner neuesten Schandtat in der Hand und

blickte streng auf den Missetäter herab. Wolf kroch auf sie zu, offenbar reumütig, und winselte erbärmlich, weil sie böse auf ihn war; aber hinter seiner Unterwürfigkeit lauerte der Übermut. Er wusste, dass sie ihn liebte, und in dem Augenblick, in dem sie sich erweichen ließ, würde er vor Vergnügen herumtoben und kläffen, bereit, das Spiel wieder aufzunehmen.

Obwohl er fast die Größe eines Erwachsenen hatte, war Wolf doch kaum mehr als ein Welp. Er war im Winter, außerhalb der Saison, von einer Einzelgängerin geboren worden, deren Gefährte gestorben war. Wolfs Fell hatte die übliche gelblichgraue Färbung, aber seine Mutter war schwarz gewesen.

Ihre ungewöhnliche Farbe hatte die Leitwölfin und die anderen Weibchen des Rudels veranlasst, ihr erbarmungslos zuzusetzen, ihr den niedrigsten Rang zuzuweisen und sie schließlich davonzujagen. Sie streifte allein umher, schaffte es, ein paar Monate zwischen den Revieren von Rudeln zu überleben, bis sie schließlich einen anderen Einzelgänger fand, einen alten Rüden, der sein Rudel verlassen hatte, weil er nicht mehr mit ihm Schritt halten konnte. Eine Zeit lang erging es ihnen recht gut. Sie war die kraftvollere Jägerin, aber er hatte mehr Erfahrung, und sie hatten sogar begonnen, ein eigenes kleines Revier abzugrenzen und zu verteidigen. Vielleicht war es die bessere Ernährung, die sich die beiden, gemeinsam arbeitend, beschaffen konnten, vielleicht auch die Gesellschaft und Nähe eines ihr freundlich gesonnenen Rüden, was bewirkte, dass sie zur Unzeit läufig wurde, aber ihr alter Gefährte war darüber nicht unglücklich und, da er keinen Nebenbuhler hatte, willens und auch fähig, zu reagieren.

Leider waren seine steifen alten Knochen nicht imstande, den Unbilden eines weiteren Winters auf der Steppe zu widerstehen. Er starb zu Beginn der kalten Jahreszeit, und sein Tod war ein verheerender Verlust für die schwarze Wölfin, die nun allein ihre Jungen zur Welt bringen musste – mitten im Winter. Tiere, die beträchtlich von der Norm abweichen, haben in ihrer natürlichen Umwelt ein schweres Los. In ei-

ner Landschaft aus bräunlichem Gras, gelblicher Erde und vom Wind verwehtem Schnee fällt es umsichtigen Beutetieren nur allzu leicht, eine schwarze Jägerin zu entdecken. Da weder ein Gefährte da war noch Tanten, Onkel, Vettern oder ältere Geschwister, die mithelfen konnten, die säugende Mutter und ihre Jungen zu ernähren, wurde die schwarze Wölfin immer schwächer, und eines ihrer Jungen nach dem anderen starb, bis nur noch eines übrig war.

Ayla kannte sich mit Wölfen aus. Sie hatte sie beobachtet, seit sie zum ersten Mal auf die Jagd gegangen war, aber sie konnte nicht wissen, dass der schwarze Wolf, der versuchte, den Hermelin zu stehlen, den sie mit ihrer Schleuder erlegt hatte, ein halbverhungertes, nährendes Weibchen war; es war nicht die übliche Zeit für Junge. Als sie versuchte, sich das Fell zurückzuholen, und der Wolf sie angriff, tötete sie ihn in Notwehr. Dann sah sie, in welchem Zustand sich das Tier befand, und begriff, dass es ein Einzelgänger gewesen sein musste. Sie empfand eine seltsame Verwandtschaft mit einem Wolf, der aus seinem Rudel ausgestoßen worden war, und war entschlossen, die mutterlosen Welpen zu finden, die keine Familie hatten, die sie adoptieren konnte. Sie folgte der Fährte des Wolfes, entdeckte die Höhle, kroch hinein und fand das letzte Junge, noch nicht entwöhnt und mit noch kaum geöffneten Augen. Sie nahm es mit ins Löwen-Lager.

Alle waren überrascht gewesen, als Ayla ihnen das winzige Wolfsjunge zeigte; aber sie war mit Pferden gekommen, die auf sie hörten. Sie hatten sich an sie gewöhnt und an die Frau, die so gut mit Tieren umgehen konnte, und sie waren neugierig, was aus dem Wolf werden und was sie mit ihm machen würde. Dass sie imstande war, ihn aufzuziehen und zu zähmen, kam vielen wie ein Wunder vor, und die Intelligenz, die das Tier an den Tag legte, verblüffte Jondalar noch immer – eine Intelligenz, die fast mit der eines Menschen zu vergleichen war.

»Ich glaube, er spielt mit dir, Ayla«, sagte der Mann.

Sie blickte auf Wolf herab und konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, das ihn veranlasste, den Kopf zu heben und

erwartungsvoll mit dem Schwanz auf den Boden zu klopfen. »Du hast vermutlich Recht, aber das ändert nichts daran, dass ich ihn daran hindern muss, auf allen möglichen Dingen herumzukaien.«, sagte sie und betrachtete den zerfetzten Lagerschuh. »Aber den kann ich ihm ebenso gut lassen. Er ist ohnehin nicht mehr zu retten, und vielleicht ist er dann eine Zeit lang nicht so sehr an unseren anderen Sachen interessiert.« Sie warf ihm den Fußling zu, und er sprang hoch und schnappte ihn im Flug; Jondalar hatte das Gefühl, dass er dabei wölfisch grinste.

»Wir sollten zusehen, dass wir mit dem Packen fertig werden«, sagte er, als ihm wieder einfiel, dass sie am Vortag nicht weit nach Süden vorangekommen waren.

Ayla sah sich um und schirmte ihre Augen gegen die helle Sonne ab, die gerade am Himmel emporstieg. Sie entdeckte Winnie und Renner auf der Wiese, die an das mit Gestrüpp bewachsene Landstück in der Biegung des Flusses angrenzte, und rief sie mit einem Pfiff, der dem ähnelte, mit dem sie Wolf zu rufen pflegte. Die falbe Stute hob den Kopf, wieherte und galoppierte dann auf die Frau zu. Der junge Hengst folgte ihr.

Sie brachen ihr Lager ab, bepackten die Pferde und waren fast zum Aufbruch bereit, als Jondalar beschloss, die Zeltstäbe in den einen Korb und seine Speere in den anderen umzupacken, um die Last gleichmäßiger zu verteilen. Während Ayla wartete, lehnte sie sich an Winnie. Das war eine Position, die beiden vertraut und bequem war, eine Art des Kontaktes, die sich herausgebildet hatte, als in dem üppigen, aber einsamen Tal das junge Fohlen ihr einziger Gefährte war.

Sie hatte Winnies Mutter getötet. Damals hatte sie bereits seit Jahren gejagt, aber nur mit ihrer Schleuder. Ayla hatte sich den Umgang mit der leicht zu verbergenden Waffe selbst beigebracht und sich mit der Tatsache, dass sie gegen Tabus des Clans verstieß, ausgesöhnt, indem sie fast ausschließlich Jagd auf Raubtiere machte, die mit den Menschen um Nahrung konkurrierten und manchmal sogar Fleisch von ihnen stahlen. Aber das Pferd war das erste gro-

ße, fleischliefernde Tier gewesen, das sie getötet hatte, und zum ersten Mal hatte sie sich dazu eines Speers bedient.

Beim Clan hätte dies als ihre erste Tötung gegolten, wenn sie ein Junge gewesen wäre und mit einem Speer hätte jagen dürfen; als Frau hätte man sie, wenn sie mit einem Speer jagte, nicht am Leben gelassen. Das Töten des Pferdes war für das Überleben notwendig gewesen. Aber sie hatte nicht erwartet, dass ausgerechnet ein nährendes Muttertier in ihre Fallgrube stürzen würde. Als sie das Fohlen bemerkte, tat es ihr leid, weil sie wusste, dass es ohne seine Mutter sterben würde, aber der Gedanke, es selbst aufzuziehen, kam ihr überhaupt nicht. Es gab keinerlei Grund, an etwas Derartiges zu denken; schließlich hatte noch nie jemand so etwas getan.

Doch als Hyänen sich an das verängstigte Fohlen heranschlichen, fiel ihr die Hyäne ein, die versucht hatte, Ogas kleinen Sohn wegzuschleppen. Ayla hasste Hyänen, vielleicht wegen der Qualen, die sie hatte ausstehen müssen, als sie diese Hyänen getötet und damit ihr Geheimnis verraten hatte. Sie waren nicht schlechter als andere Raubtiere und Aasfresser auch, aber für Ayla verkörperten sie alles, was grausam, böartig und falsch war. Sie hatte eine Hyäne getötet, die anderen verscheucht und das hilflose Fohlen gerettet, aber diesmal brachte ihr Handeln ihr keine Qualen, sondern Gesellschaft, die ihr die Einsamkeit erleichterte, und Beglückung über das einzigartige Verhältnis, das sich zwischen ihnen entwickelte.

Ayla liebte den jungen Wolf, wie sie ein intelligentes Kind geliebt hätte; aber ihre Gefühle für das Pferd waren anders. Winnie hatte ihre Einsamkeit geteilt; sie waren einander so nahe gekommen, wie das bei so verschiedenartigen Geschöpfen überhaupt möglich ist. Sie kannten einander, verstanden einander, vertrauten einander. Die falbe Stute war für sie mehr als eine hilfreiche Gefährtin oder sogar ein geliebtes Kind. Winnie war eine Freundin, mehrere Jahre lang das einzige Wesen, das ihr Gesellschaft leistete.

Doch als sich Ayla zum ersten Mal auf ihren Rücken schwang und ritt wie der Wind, war das ein spontaner, so-

gar irrationaler Akt gewesen. Anfangs hatte sie gar nicht versucht, das Pferd zu lenken, aber sie waren so vertraut miteinander, dass das gegenseitige Verstehen von Ritt zu Ritt wuchs.

Während Ayla darauf wartete, dass Jondalar fertig wurde, beobachtet sie Wolf, der verspielt auf ihrem Lagerfußling herumkaute, und wünschte sich, ihr würde etwas einfallen, womit sie ihm diese zerstörerische Gewohnheit austreiben konnte. Ihr Auge schweifte über die Vegetation der Landzunge, auf der sie übernachtet hatten. Das flache Land auf dieser Seite des Flusses, umrundet vom Steilufer an der anderen Seite der scharfen Biegung, wurde alljährlich überschwemmt und war deshalb mit einer fruchtbaren Lehmerde bedeckt, auf der eine Vielzahl von Pflanzen, Sträuchern und sogar kleinen Bäumen wuchs; dahinter hatte sich üppiges Weideland gebildet. Ayla war es zur zweiten Natur geworden, alles zu registrieren, was um sie herum wuchs, und es mit einem schon fast instinktmäßigen Wissen zu katalogisieren und einzuordnen.

Sie sah eine Bärentraube, einen heidekrautähnlichen, immergrünen Zwergstrauch mit ledrigen, dunkelgrünen Blättern und einer Fülle von kleinen, runden, rosa überhauchten weißen Blüten, die eine reiche Ernte an roten Beeren versprachen. Sie waren zwar sauer und sehr herb, schmeckten aber gut, wenn man sie mit anderem Essen zusammen kochte; doch Ayla wusste, dass sie nicht nur Nahrung boten, sondern auch gegen das Brennen halfen, das beim Wasserlassen auftreten konnte, zumal dann, wenn Blut das Wasser rötlich färbte.

Dicht daneben wuchs eine Meerrettichstauden mit kleinen weißen Blüten, die in Büscheln an Stengeln mit schmalen Blättern saßen, während weiter unten lange, zugespitzte, glänzend dunkelgrüne Blätter aus dem Boden herauswuchsen. Die Wurzel war dick und ziemlich lang, verströmte einen durchdringenden Geruch und schmeckte sehr scharf. In kleinen Mengen gab sie Fleisch ein würziges Aroma, aber Ayla war mehr an ihrer medizinischen Verwendbarkeit interessiert – sie wirkte förderlich auf den Magen und heil-

sam auf verletzte und geschwollene Gelenke. Sie überlegte, ob sie ein paar Wurzeln ausgraben sollte, und kam dann zu dem Schluss, dass sie jetzt keine Zeit dazu hatte.

Aber sie griff sofort nach dem Grabstock, als sie Antilopensalbei entdeckte. Seine Wurzel war einer der Bestandteile des besonderen Tees, den sie morgens trank, wenn sie während ihrer Mondzeit blutete. Zu anderen Zeiten benutzte sie andere Zutaten, insbesondere den Goldzwirn, der auf anderen Pflanzen wuchs und sie oft erstickte. Vor langer Zeit hatte Iza ihr von den magischen Pflanzen erzählt, die imstande waren, den Geist ihres Totems so stark zu machen, dass er den Geist des Totems jedes Mannes besiegte, und zu verhindern, dass in ihr ein Kind heranwuchs. Iza hatte ihr immer eingeschärft, es niemanden zu verraten, insbesondere keinem Mann.

Ayla war nicht sicher, ob es die Geister waren, die Kinder hervorbrachten. Sie glaubte, dass ein Mann mehr damit zu tun hatte, aber die geheimen Pflanzen taten auf jeden Fall ihre Wirkung. Kein neues Leben war in ihr entstanden, seit sie ihre Kräuteraufgüsse trank, ob sie nun mit einem Mann zusammen war oder nicht. Nicht, dass sie etwas dagegen gehabt hätte, sobald sie sich irgendwo niedergelassen hatten. Aber Jondalar hatte ihr klargemacht, dass es ein großes Risiko wäre, wenn sie während der langen Reise, die vor ihnen lag, schwanger würde.

Als sie die Wurzel des Antilopensalbeis herauszog und die daran haftende Erde abschüttelte, sah sie die herzförmigen Blätter und die langen, gelben, röhrenförmigen Blüten der Schlangenzur, die half, eine Fehlgeburt zu verhindern. Mit einem Anflug von Trauer erinnerte sie sich, wie Iza losgezogen war, um diese Pflanze für sie zu beschaffen. Als sie sich erhob und die Wurzeln, die sie ausgegraben hatte, in einen Extrakorb packte, sah sie, dass Winnie die Ähren vom Wildhafer abbiss. Auch sie mochte die Körner, wenn sie gekocht waren, und ihr Verstand sagte ihr, dass Blüten und Stängel verdauungsfördernd wirkten.

Das Pferd hatte Kot abgesetzt, und sie bemerkte die Fliegen, die ihn umschwirrten. In manchen Jahreszeiten konn-

ten die Insekten eine fürchterliche Plage sein, dachte sie und beschloss, nach Pflanzen Ausschau zu halten, die Insekten verscheuchten. Wer wusste schon, durch welche Landschaften ihre Wanderung sie noch führen würde?

Bei ihrer beiläufigen Betrachtung der Vegetation hatte sie eine stachelige Staude entdeckt, die, wie sie wusste, eine Beifußart war, die bitter schmeckte und einen starken, kampferartigen Geruch verströmte. Dicht daneben wuchs Reiherschnabel, ein Verwandter des Storchschnabels mit eng gezähnten Blättern und fünfblättrigen, rötlichen Blüten, aus denen sich Früchte entwickelten, die dem Schnabel eines Reihers ähnelten. Die Blätter dienten, getrocknet und pulverisiert, zur Blutstillung und halfen bei der Wundheilung; als Tee aufgegossen, heilten sie Geschwüre im Mund und Hautausschläge, und die Wurzeln taten gut bei Durchfall und anderen Verdauungsstörungen. Sie schmeckten scharf und bitter, wurden aber auch von Kindern und alten Leuten vertragen.

Sie schaute wieder zu Jondalar hinüber und stellte dabei fest, dass Wolf noch immer auf dem Fußling herumkaute. Plötzlich hörte sie auf, ihre Gedanken schweifen zu lassen, und konzentrierte sich auf die Pflanzen, die sie als letzte registriert hatte. Weshalb hatten sie ihre Aufmerksamkeit erregt? Irgendetwas hatte sie für wichtig gehalten. Dann fiel ihr ein, was es war. Schnell griff sie nach ihrem Grabstock und begann, den Boden um den bitteren Beifuß mit dem starken Kampfergeruch herum aufzubrechen; dann tat sie dasselbe mit dem scharfen, herben, aber eher harmlosen Reiherschnabel.

Jondalar war bereits aufgesessen und bereit zum Aufbruch. Er drehte sich zu ihr herum. »Ayla, weshalb sammelst du noch Pflanzen? Wir müssen weiter. Brauchst du dieses Zeug unbedingt jetzt?«

»Ja«, sagte sie. »Es dauert nicht lange.« Als Nächstes grub sie die Meerrettichwurzel mit dem scharfen Geschmack aus. »Ich glaube, ich habe einen Weg gefunden, ihn von unseren Sachen fernzuhalten«, sagte Ayla und deutete dabei auf den jungen Wolf, der verspielt auf dem herumkaute, was von

ihrem Lagerschuh noch übrig war. »Ich mache ein ›Wolf-Abschreckmittel‹.«

Von ihrem Lagerplatz aus ritten sie nach Südosten, um wieder zu dem Fluss zurückzugelangen, dem sie bisher gefolgt waren. Der vom Wind verwehte Staub hatte sich über Nacht gelegt, und in der klaren Luft unter dem grenzenlosen Himmel war der ferne Horizont zu erkennen, der bisher ihren Blicken verborgen gewesen war. Von einem Ende der Erde zum anderen, von Norden nach Süden, von Osten nach Westen, war alles, was sie sahen, Gras; schwankend, wogend, unablässig in Bewegung, eine riesige, alles umfassende Grassteppe. Die wenigen Bäume, die in der Nähe von Wasserläufen wuchsen, unterstrichen nur die vorherrschende Vegetation. Aber die Ausdehnung der grasbewachsenen Ebenen war noch viel größer, als sie ahnen konnten.

Ungeheure Eisdecken, zwei, drei, bis zu fünf Meilen dick, hatten die Pole der Erde unter sich begraben und breiteten sich über die nördlichen Lande, zermalmten die steinerne Kruste des Kontinents und drückten mit ihrem unvorstellbaren Gewicht sogar das Muttergestein herab. Südlich des Eises begannen die Steppen – kaltes, trockenes Gras, das sich über die ganze Breite des Kontinents hinzog und vom westlichen Ozean bis zum östlichen Meer reichte. Alles an das Eis angrenzende Land war eine riesige, grasbewachsene Steppe. Gras war überall, in tiefgelegenen Tälern ebenso wie auf windgepeitschten Hängen.

Ayla und Jondalar stellten fest, dass das ebene Gelände allmählich zum Tal des größeren Flusses hin abfiel, obwohl sie noch ein ganzes Stück von ihm entfernt waren. Wenig später fanden sie sich vom Hochgras umgeben. Selbst von Winnies Rücken aus konnte Ayla, wenn sie sich hochreckte, in der acht Fuß hohen Vegetation von Jondalar nicht viel mehr sehen als Kopf und Schultern zwischen den federartigen Grannen und den nickenden Stengeln der winzigen, golden und rötlich überhauchten Blütenstände, die auf dünnen, blaugrünen Halmen saßen. Hin und wieder erhaschte sie einen Blick auf sein dunkelbraunes Reittier, erkann-

te Renner aber nur, weil sie wusste, dass er da war. Sie war froh über den Vorteil, den die Größe der Pferde ihnen verschaffte. Ihr war klar, dass sie, wenn sie zu Fuß gegangen wäre, das Gefühl gehabt hätte, als wanderten sie durch einen dichten Wald aus hohem, grünem, im Wind schwanke-ndem Gras.

Das Hochgras war kein Hindernis, es teilte sich widerstandslos vor ihnen, wenn sie hindurchritten, aber sie konnten nur ein kurzes Stück über die nächsten Halme hinausblicken, und hinter ihnen richtete sich das Gras wieder auf, sodass kaum eine Spur von ihnen zurückblieb. Wenn nicht die strahlende Sonne an dem klaren, blauen Himmel über ihnen gewesen wäre und die Halme, die sich in die Richtung des vorherrschenden Windes bogen, wäre es ihnen recht schwergefallen, ihren Weg zu finden und sich nicht aus den Augen zu verlieren.

Sie hörte den sausenden Wind und das schrille Sirren der Stechmücken. Es war heiß und stickig inmitten der dichten Vegetation. Sie konnte zwar sehen, wie das Hochgras schwankte, spürte aber kaum einen Windhauch. Das Schwirren von Fliegen und der Geruch nach frischem Kot verrieten ihr, dass Renner sich gerade erleichtert hatte. Selbst wenn er nicht wenige Schritte vor ihr gewesen wäre, hätte sie gewusst, dass es der junge Hengst gewesen sein musste, der hier vorübergekommen war. Seine Gerüche waren ihr so vertraut wie die der Stute, die sie ritt – und ihre eigenen. Sie unterschied nicht zwischen guten und schlechten Gerüchen; sie benutzte ihre Nase ebenso, wie sie ihre Augen und Ohren benutzte, mit kenntnisreichem Urteilsvermögen, das ihr half, die wahrnehmbare Welt zu erforschen und zu deuten.

Nach einiger Zeit bewirkten die immer gleichbleibende Szenerie, in der ständig ein langer grüner Halm auf einen anderen langen grünen Halm folgte, die rhythmischen Schritte des Pferdes und die fast genau über ihnen stehende heiße Sonne in Ayla eine Art Lethargie; sie war zwar wach, aber nicht bei vollem Bewusstsein. Die Vielzahl der hohen, dünnen, knotigen Halme vereinigten sich zu einem ver-

schwommenen Bild, das sie nicht mehr sah. Stattdessen begann sie, die übrige Vegetation wahrzunehmen. Hier wuchs viel mehr als nur Gras, und wie gewöhnlich registrierte sie alles, ohne bewusst darüber nachzudenken.

Dort, auf der kleinen Lichtung – irgendein Tier musste sie geschaffen haben, indem es sich wälzte –, das ist Hahnenfuß. Ich könnte etwas davon abpflücken, dachte sie, unternahm aber keinen Versuch, es zu tun. Diese Pflanze mit den gelben Blüten und den um den Stängel herum wachsenden Blättern, das ist Tragant, und er hat eine Menge Schoten. Ob sie wohl schon reif sind? Wahrscheinlich nicht. Weiter vorn, die großen Dolden aus weißen, in der Mitte rosafarbenen Blüten, das ist Wilde Möhre. Es sieht so aus, als wäre Renner auf einige ihrer Blätter getreten. Ich sollte meinen Grabstock hervorholen, aber da drüben ist noch mehr davon. Scheint hier reichlich zu wachsen. Es hat Zeit, und es ist so heiß. Sie versuchte, ein paar Fliegen zu verscheuchen, die um ihren schweißnassen Kopf herumschwirrten. Ich habe Wolf schon eine ganze Weile nicht mehr gesehen. Wo mag er stecken?

Sie drehte sich um und sah, dass er dicht hinter der Stute folgte und den Boden beschnüffelte. Er blieb stehen, hob den Kopf, um einen anderen Geruch einzufangen, dann verschwand er in dem Gras zu ihrer Linken. Sie sah eine große blaue Libelle mit gefleckten Flügeln, die, von Wolf aufgeschreckt, über der Stelle schwebte, an der er kurz zuvor gewesen war, als wollte sie sie markieren. Wenig später gingen ein Kreischen und ein heftiges Flügelschlagen dem Auftauchen einer großen Trappe voraus, die sich in die Luft schwang. Ayla griff nach ihrer Schleuder, die sie wie ein Stirnband um den Kopf geschlungen hatte. Auf diese Weise war sie immer griffbereit, und außerdem hielt sie ihr das Haar aus dem Gesicht.

Aber die riesige Trappe – mit einem Gewicht von fünf- undzwanzig Pfund der schwerste Vogel der Steppe – flog trotz ihrer Größe sehr schnell und war außer Reichweite, bevor sie einen Stein aus dem Beutel holen konnte. Sie beobachtete, wie der gescheckte Vogel mit den weißen, schwarz gesäumten Flügeln an Geschwindigkeit gewann und mit ge-

strecktem Kopf und nach hinten gestreckten Beinen davonflog, und wünschte sich, gewusst zu haben, was Wolf aufgespürt hatte. Die Trappe hätte für sie alle drei eine herrliche Mahlzeit geliefert, und es wäre trotzdem noch eine Menge übrig geblieben.

»Schade, dass wir nicht schneller waren«, sagte Jondalar.

Ayla sah, dass er einen leichten Speer und seine Speerschleuder wieder in seinem Packkorb verstaute. Sie nickte und band sich ihre Schleuder wieder um den Kopf. »Ich wollte, ich hätte den Umgang mit Brecies Wurfstecken gelernt. Als wir auf unserem Weg zur Mammutjagd bei dem Sumpf haltmachten, in dem all diese Vögel nisteten, konnte ich kaum glauben, wie schnell sie damit war. Und sie konnte mit einem Wurf mehr als nur einen Vogel erlegen.«

»Sie war wirklich gut. Aber wahrscheinlich hat sie mit ihrem Stecken ebenso lange geübt wie du mit deiner Schleuder. Ich glaube nicht, dass das eine Fertigkeit ist, die man sich in einem Sommer aneignet.«

»Aber wenn dieses Gras nicht so hoch wäre, hätte ich das, was Wolf aufgestört hat, so rechtzeitig gesehen, dass ich meine Schleuder und ein paar Steine bereit gehabt hätte. Ich dachte, es wäre vielleicht eine Wühlmaus.«

»Wir sollten die Augen offenhalten für den Fall, dass Wolf noch etwas aufscheucht«, sagte Jondalar.

»Meine Augen waren offen. Aber ich kann einfach nichts sehen!«, sagte Ayla. Sie schaute zum Himmel empor, um den Sonnenstand festzustellen, dann reckte sie sich in dem Versuch, über das Gras hinwegzublicken. »Aber du hast Recht. Es kann nicht schaden, wenn wir uns Gedanken darüber machen, wo wir frisches Fleisch für heute Abend herbekommen. Ich habe eine Menge Pflanzen entdeckt, die gut schmecken. Ich wollte eigentlich anhalten und ein paar ernten, aber sie scheinen hier überall zu wachsen, und ich tue es lieber später und habe sie frisch; unter dieser heißen Sonne würden sie nur verwelken. Wir haben noch etwas von dem gebratenen Wisent vom Federgras-Lager übrig, aber es reicht nur noch für eine Mahlzeit, und es wäre Unsinn, um diese Jahreszeit, in der es so viel frische Nahrung gibt,

unseren getrockneten Reiseproviant anzugreifen. Wie lange dauert es noch, bis wir haltmachen?«

»Ich glaube nicht, dass es noch weit ist bis zum Fluss – es wird kühler, und dieses Hochgras wächst gewöhnlich in Wassernähe. Sobald wir den Fluss erreicht haben, können wir ihm folgen und dabei nach einem guten Lagerplatz Ausschau halten«, sagte Jondalar. Dann ritten sie weiter.

Das Hochgras erstreckte sich bis dicht an den Fluss heran; in der Nähe des feuchten Ufergeländes war es mit Bäumen durchsetzt. Sie hielten an und ließen die Pferde trinken, dann saßen sie ab und löschten ihren eigenen Durst, wobei sie einen kleinen, dicht geflochtenen Korb als Schöpfkelle und Becher benutzten. Wenig später tauchte Wolf aus dem Gras auf und schlürfte geräuschvoll gleichfalls Wasser in sich hinein. Dann legte er sich mit heraushängender Zunge und heftig hechelnd flach auf den Boden und blickte zu Ayla auf.

Ayla lächelte: »Wolf ist es auch heiß. Wahrscheinlich hat er herumgestöbert«, sagte sie. »Ich wüsste zu gern, was er alles entdeckt hat. In diesem hohen Gras sieht er wesentlich mehr als wir.«

»Ich möchte wieder heraus sein, bevor wir unser Lager aufschlagen. Ich bin es gewöhnt, weiteren Ausblick zu haben, und in diesem Hochgras komme ich mir eingeschlossen vor. Ich weiß gern, was um mich herum vorgeht«, sagte Jondalar. Er griff nach seinem Pferd, schwang sich mit einem kraftvollen Sprung auf Renners Rücken und landete leicht auf dem braunen Hengst. Er lenkte das Pferd von dem aufgeweichten Flussufer auf festeren Boden; dann ritten sie flussabwärts.

Die großen Steppen waren alles andere als eine riesige, einheitliche Landschaft aus anmutig wogenden Halmen. Hochgras wuchs in Gegenden, in denen reichlich Feuchtigkeit vorhanden war, zusammen mit einer Fülle von anderen Pflanzen. Obwohl Gräser dominierten, die mehr als fünf Fuß hoch waren, aber auch Höhen bis zu zwölf Fuß erreichen konnten – dicke Blaue Quecke, Federgras und Riesenschwengel –, gab es doch auch bunte Kräuterwiesen

mit einer Fülle von Blütenessgewächsen: Asten und Huflattich wuchsen dort; gelber, dicht gefüllter Alant und die langen weißen Schläuche des Stechapfels; Erdkastanien und Wilde Möhren, Rüben und Kohl; Meerrettich, Senf und kleine Zwiebeln; Iris, Lilien und Butterblumen; Johannisbeeren und Erdbeeren; rote Himbeeren und schwarze Brombeeren.

In den halbtrockenen Regionen, in denen nur wenig Regen fiel, hatten sich Niedergräser von weniger als anderthalb Fuß Höhe entwickelt. Sie hielten sich dicht am Boden und brachten, besonders in Dürrezeiten, immer neue Triebe hervor. Sie teilten sich das Land mit niederen Sträuchern, insbesondere Beifuß und Salbei.

Zwischen diesen beiden Extremen standen die Mittelgräser; sie füllten die Nischen, in denen es für Niedergräser zu kalt und für Hochgräser zu trocken war. Auch diese Regionen mit mittlerem Feuchtigkeitsgehalt konnten farbenprächtig sein; zahlreiche Blütenpflanzen wuchsen in dem grasigen Bodenbedecker aus Wildhafer, Mäusegerste und, vor allem an Abhängen und in höheren Lagen, kleineren Queckearten. Spartgras wuchs dort, wo das Land feuchter war. Nadelgras in kühleren Gegenden mit magerem, kiesigem Boden. Außerdem gab es zahlreiche Riedgräser, darunter Wollgras, das in erster Linie auf der Tundra und nassem Boden wuchs. In Sümpfen gediehen hohes Schilfrohr, Rohrkolben und Binsen.

Am Fluss war es kühler, und als der Nachmittag in den Abend überging, fühlte Ayla sich hin- und hergerissen. Sie wollte so schnell wie möglich aus dem stickigen Hochgras herauskommen, aber gleichzeitig wollte sie anhalten und ein paar von den Pflanzen, die sie um sich herum entdeckte, als Gemüse für ihre Abendmahlzeit ernten. Eine Art Rhythmus baute sich aus ihrer Anspannung auf: ja, sie würde anhalten, nein, sie würde es nicht tun – zwei Gedanken, die sich ständig wiederholten.

Es dauerte nicht lange, bis der Rhythmus den Worten jede Bedeutung nahm, und ein leises Hämmern, das sich anfühlte, als müsste es eigentlich laut sein, erfüllte sie mit unguten

Ahnungen. Sie war beunruhigend, diese Ahnung eines lauten Geräuschs, das sie nicht richtig hören konnte. Ihr Unbehagen wurde noch verstärkt durch das Hochgras, das sie von allen Seiten umgab; sie konnte zwar sehen, aber nicht weit genug. Sie war daran gewöhnt, größere Entfernungen zu überblicken, auf jeden Fall über unmittelbar vor ihr wogende Grashalme hinaus. Je weiter sie ritten, desto eindringlicher wurde das Gefühl, fast so, als käme dieses kaum hörbare Geräusch näher oder als bewegten sie sich auf seinen Ursprung zu.

Ayla fiel auf, dass an manchen Stellen der Boden frisch aufgewühlt zu sein schien; sie rümpfte die Nase, als sie einen starken und durchdringenden Moschusgeruch wahrnahm und nicht recht wusste, woher er stammte. Dann hörte sie ein dumpfes Knurren aus Wolfs Kehle.

»Jondalar!«, rief sie und sah, dass er angehalten hatte und ihr mit erhobener Hand bedeutete, gleichfalls stehen zu bleiben. Es war ganz offensichtlich etwas vor ihnen. Plötzlich zerriss ein lautes, dröhnendes Trompeten die Luft.

3. KAPITEL

»Wolf! Bleib hier!«, befahl Ayla dem jungen Tier, das voller Neugier vorwärts schlich. Sie glitt von Winnies Rücken herunter und eilte zu Jondalar, der gleichfalls abgesessen war und sich vorsichtig durch das lichter gewordene Gras auf das durchdringende Trompeten und das laute Dröhnen zubewegte. Als sie bei ihm ankam, blieb er stehen; beide bogen die letzten Halme des Hochgrases auseinander, um sehen zu können. Ayla ließ sich auf ein Knie nieder, um Wolf festzuhalten, konnte aber den Blick nicht von der Szene auf der Lichtung abwenden.

Eine Herde von Wollmammuten stapfte aufgeregt herum – sie waren es gewesen, die die Lichtung am Rand der mit Hochgras bewachsenen Fläche geschaffen hatten. Ein großes Mammut brauchte täglich mehr als sechshundert

Pfund Nahrung, und eine ganze Herde konnte ein beträchtliches Gebiet sehr schnell kahlfressen. Es waren Tiere jeder Größe und jeden Alters, darunter auch einige, die höchstens ein paar Wochen alt waren. Das bedeutete, dass es eine Herde war, der fast ausschließlich miteinander verwandte Kühe angehörten – Mütter, Töchter, Schwestern, Tanten und ihre Nachkommen, eine Großfamilie, die angeführt wurde von einer erfahrenen und umsichtigen alten Matriarchin, die eindeutig größer war als alle anderen.

Auf den ersten Blick schienen alle Wollmammute ein rötlichbraunes Fell zu haben, doch bei genauerem Hinsehen erkannte man zahlreiche Variationen der Grundfarbe. Manche waren stärker rot oder stärker braun, einige tendierten zu Gelb oder Goldfarben, und wieder andere wirkten aus einiger Entfernung fast schwarz. Der dichte, zweischichtige Pelz bedeckte den ganzen Körper, von dem breiten Rüssel und den überaus kleinen Ohren bis zu dem in einer dunklen Quaste endenden kurzen Schwanz, den stämmigen Beinen und breiten Füßen, und aus den beiden Fellschichten ergaben sich die verschiedenen Farben.

Obwohl ein großer Teil der warmen, dichten und verblüffend seidenweichen Unterwolle zu Beginn des Sommers ausgefallen war, hatte das nächstjährige Wachstum bereits eingesetzt. Die neue Unterwolle war heller als das gleichfalls flauschige, aber gröbere, den Wind abhaltende Deckhaar und setzte ihm Lichter auf. Die dunkleren Deckhaare, verschieden lang, einige davon bis zu drei Fuß, hingen von den Flanken herab wie ein Rock; am Bauch und an der Wamme waren sie besonders dicht und ergaben, wenn sich die Tiere auf gefrorenen Boden niederlegten, ein weiches Polster.

Ayla war entzückt von zwei jungen Kälbern mit rötlich-goldenem, mit stachelähnlichen schwarzen Deckhaaren durchsetztem Fell, die hinter den riesigen Beinen und der langen ockergelben Schürze ihrer sie hoch überragenden Mutter hervorlugten. Das dunkelbraune Haar der alten Matriarchin war mit Grau durchsetzt. Ayla bemerkte auch die weißen Vögel, die die Mammute ständig begleiteten und

von ihnen geduldet oder ignoriert wurden, ob sie nun auf einem der zottigen Köpfe saßen oder geschickt einem massigen Fuß auswichen und über die Insekten herfielen, die die großen Tiere aufgescheucht hatten.

Wolf winselte vor Begierde, die interessanten Geschöpfe näher zu betrachten, aber Ayla hielt ihn zurück, während Jondalar aus Winnies Korb seine Leine holte. Die ergraute Matriarchin drehte sich um und schaute einen langen Augenblick in ihre Richtung – sie bemerkten, dass einer ihrer langen Stoßzähne abgebrochen war –, dann wendete sie ihre Aufmerksamkeit wieder wichtigeren Vorgängen zu.

Nur ganz junge Bullen blieben bei den Kühen; in der Regel verließen sie die Herde, in die sie hineingeboren waren, kurz nach dem Erreichen der Geschlechtsreife im Alter von etwa zwölf Jahren; aber zu dieser Gruppe gehörten auch einige Jungbullen und sogar einige ältere. Eine Kuh mit dunkelrotem Fell hatte sie angezogen. Sie war brünstig, und das war der Grund für den Tumult, den Ayla und Jondalar gehört hatten. Eine brünstige Kuh übte auf alle Bullen eine besondere Anziehungskraft aus, manchmal stärker, als ihr lieb war.

Die dunkelrote Kuh hatte sich gerade wieder ihrer Herde angeschlossen, nachdem es ihr gelungen war, drei jungen Bullen in den Zwanzigern, die sie gejagt hatten, zu entkommen. Die Bullen, die, wenn auch nur vorübergehend, aufgegeben hatten, ruhten sich ein Stück von der dicht gedrängten Herde entfernt aus, während die Kuh versuchte, sich nach ihrer Anstrengung inmitten der aufgeregten weiblichen Tiere eine Atempause zu verschaffen. Ein zweijähriges Kalb drängte sich an sie heran, wurde mit einer sanften Rüsselberührung begrüßt, fand eines der beiden Euter zwischen den Vorderbeinen und begann zu saugen, während die Kuh einen Rüssel voll Gras abriss. Sie war schon den ganzen Tag über von den Bullen gejagt und bedrängt worden und hatte kaum Gelegenheit gehabt, ihr Kalb saugen zu lassen oder selbst zu fressen oder zu trinken. Auch jetzt blieb ihr dazu nicht viel Zeit.

Ein mittelgroßer Bulle näherte sich der Herde und berühr-

te die anderen Kühe zwischen den Hinterbeinen unterhalb des Schwanzes mit dem Rüssel, riechend und schmeckend, um ihre Bereitschaft zu erkunden. Da Mammute ihr ganzes Leben lang weiterwuchsen, ließ seine Größe erkennen, dass er älter war als die drei, die die Kuh zuvor gejagt hatten – wahrscheinlich in den Dreißigern. Als er sich der dunkelroten Kuh näherte, bewegte sie sich in raschem Trab davon. Sofort verließ der Bulle die anderen Kühe und nahm die Verfolgung auf. Ayla keuchte, als er sein riesiges Organ ausstülpte und es zu einer langen, gebogenen Form anschwell.

Der junge Mann neben ihr hatte gehört, wie sie plötzlich den Atem einzog, und warf ihr einen Blick zu. Sie drehte sich zu ihm um, und einen Moment lang schauten sie sich in die Augen. Zwar hatten sie beide schon Mammute gejagt, aber keiner von ihnen hatte die großen, wolligen Tiere öfter aus derartiger Nähe gesehen, und keiner von ihnen hatte je eine Paarung beobachtet. Jondalar spürte ein Prickeln in den Lenden, während er Ayla betrachtete. Sie war erregt, ihr Gesicht war gerötet, ihr Mund stand leicht offen, sie atmete hastig, und in ihren weit aufgerissenen Augen funkelte Neugierde. Fasziniert von dem ehrfurchtgebietenden Anblick der beiden Tiere, die im Begriff waren, der Großen Erdmutter die Ehre zu erweisen, die sie von all ihren Kindern verlangte, drehte sie sich schnell wieder zu ihnen um.

Die Kuh rannte, einen großen Bogen beschreibend, vor dem Bullen her, bis sie wieder bei ihrer Familie angekommen war, aber es nützte nicht viel. Wenig später wurde sie abermals gejagt. Ein Bulle holte sie ein und schaffte es, sie zu besteigen, aber sie entzog sich ihm wieder. Manchmal versuchte das Kalb der dunkelroten Kuh zu folgen, die noch etliche Male vor den jungen Bullen die Flucht ergriff, bis sie sich schließlich entschloss, bei den anderen Kühen zu bleiben. Jondalar fragte sich, warum sie sich so anstrengte, den interessierten Bullen zu entgehen. Erwartete die Mutter denn nicht auch von den weiblichen Mammuten, dass sie sie ehrten?

Als ob sie gemeinsam den Entschluss gefasst hätten, auszuruhen und zu fressen, herrschte eine Zeit lang Ruhe. Alle

Mammute wanderten langsam durch das Hochgras südwärts und rissen in stetigem Rhythmus einen Rüsselvoll nach dem anderen aus. In den kurzen Zeiten, in denen die Bullen sie in Ruhe ließen, stand die dunkelrote Kuh mit gesenktem Kopf da; sie versuchte zu fressen, schien aber sehr erschöpft zu sein.

Mammute verbrachten den größten Teil des Tages und der Nacht mit Fressen. Sie brauchten riesige Mengen Nahrung, die allerdings auch von allerschlechtesten Qualität sein konnte – sie konnten sogar Rindenfetzen fressen, die sie mit ihren Rüsseln von Bäumen abgerissen hatten, obwohl sie darauf gewöhnlich nur im Winter angewiesen waren. Neben den mehreren hundert Pfund Raufutter, die sie täglich vertilgten und die ihren Körper im Laufe von zwölf Stunden passierten, fraßen sie auch kleine, aber überaus wichtige Menge von saftigen, nährstoffreicheren krautigen Pflanzen und gelegentlich auch ein paar Blätter von Weiden, Birken und Erlen, die gleichfalls mehr Nährstoffe enthielten als das grobe Hochgras, und Riedgräser, die in größeren Mengen aber für sie giftig waren.

Als sich die großen Tiere ein Stück weit entfernt hatten, befestigte Ayla die Halteleine an dem jungen Wolf, dessen Interesse an ihnen sogar noch größer war als das ihre. Er wollte näher an sie heran, aber Ayla wollte nicht, dass er die Herde aufstöberte oder belästigte. Ayla war überzeugt, dass die Leitkuh ihnen gestattet hatte, zu bleiben – aber nur, wenn sie Abstand hielten. Sie führten die Pferde, die gleichfalls nervös und aufgeregt zu sein schienen, und folgten der Herde. Obwohl Ayla und Jondalar die Tiere bereits eine ganze Weile beobachtet hatten, wollten sie beide noch nicht weiterreiten, denn nach wie vor lag etwas wie angespannte Erwartung in der Luft. Irgendetwas stand bevor. Vielleicht war es nur die Tatsache, dass die Paarung, die zu beobachten sie sich privilegiert, fast eingeladen fühlten, noch nicht stattgefunden hatte, aber irgendwie kam es ihnen so vor, als wäre es mehr als nur das.

Während sie langsam der Herde folgten, betrachteten sie beide die gewaltigen Tiere genauer, aber unter unter-

schiedlichem Blickpunkt. Ayla war seit ihrer Kindheit Jägerin gewesen und hatte schon häufig Tiere beobachtet, aber ihre Beute war in der Regel viel kleiner. Mammute wurden normalerweise nicht von Einzelpersonen gejagt, sondern von großen, organisierten und eng zusammenarbeitenden Gruppen. Sie war den großen Tieren früher sogar schon näher gewesen als jetzt – sie hatte mit den Mamutoi Jagd auf sie gemacht. Aber bei einer Jagd blieb nur wenig Zeit, zu beobachten und zu lernen, und sie wusste nicht, ob sie jemals wieder Gelegenheit haben würde, so eingehend zu studieren.

Obwohl sie mit dem unverwechselbaren Profil der Tiere vertraut war, nahm sie jede Einzelheit in sich auf. Der Kopf eines Mammut war massig und turmförmig – mit großen Nebenhöhlen, in denen im Winter die eisige Atemluft angewärmt wurde, einem Fetthöcker und einem großen Büschel aus steifen, dunklen Haaren. Unmittelbar hinter dem hohen Kopf lag eine tiefe Einbuchtung, das Genick des kurzen Halses, gefolgt von einem zweiten Fetthöcker auf dem Widerrist oberhalb der Schultern. Von ihm aus fiel der Rücken steil ab zu dem schmalen Becken und den fast zierlichen Hüften. Da sie schon Mammutfleisch zerlegt und gegessen hatte, wusste sie aus Erfahrung, dass das Fett des zweiten Höckers anders beschaffen war als das der drei Zoll dicken Fettschicht, die unter der zähen Außenhaut lag. Es war zarter und schmackhafter.

Im Verhältnis zu ihrer Größe hatten die Wollmammute kurze Beine, was ihnen die Nahrungsaufnahme erleichterte, da sie sich im Gegensatz zu ihren in wärmerem Klima lebenden Verwandten nicht von den hochsitzenden Blättern der Bäume ernährten, sondern fast ausschließlich von Gras. Aber auch bei ihnen befand sich der Kopf hoch über dem Boden und zwar, zumal in Anbetracht der riesigen Stoßzähne, zu groß und zu schwer für einen langen Hals, der ihnen erlaubt hätte, auf die Weise zu fressen und zu trinken, wie Pferde und Hirsche es taten. Sie hatten das Problem, Nahrung und Wasser ins Maul zu befördern, gelöst, indem sie sich einen Rüssel zulegten.

Der bepelzte, biegsame Rüssel eines Wollmammut war so kräftig, dass es damit einen Baum ausreißen oder einen schweren Eisbrocken aufheben und auf den Boden schleudern konnte, sodass er in kleinere handlichere Stücke zerbrach, die ihm im Winter Trinkwasser lieferten; gleichzeitig war er so gewandt, dass es mit ihm ein einzelnes Blatt abpflücken konnte. Außerdem war er dem Abreißen von Gras hervorragend angepasst: an seinem Ende saßen zwei Fortsätze – oben ein fingerartiger, den das Tier ganz gezielt bewegen konnte, und unten ein breiteres, abgeflachtes, sehr flexibles Gebilde, das fast einer Hand glich, aber einer ohne Knochen oder einzelne Finger.

Jondalar bewunderte die Kraft und Geschicklichkeit des Rüssels, als er beobachtete, wie ein Mammut den muskulösen unteren Fortsatz um ein Büschel dicht beieinanderstehender Hochgrashalme schlang und sie zusammenhielt; mit dem fingerähnlichen oberen Auswuchs holte es weitere Halme heran, bis es eine gute Portion beisammen hatte. Es hielt das Bündel fest, indem es den oberen Finger wie einen Daumen darumlegte, und dann riss der bepelzte Rüssel das ganze Büschel mitsamt den Wurzeln aus dem Boden. Nachdem das Mammut einen Teil der anhaftenden Erde abgeschüttelt hatte, beförderte es das Büschel in sein Maul und griff, noch während es kaute, nach der nächsten Portion.

Die Verheerung, die eine Mammutherde bei ihrer langen Wanderung durch die Steppe zurückließ, war beträchtlich, jedenfalls dem Anschein nach. Aber obwohl sie das Gras mit den Wurzeln ausrissen und die Rinde von den Bäumen schälten, erwiesen sie der Steppe und anderen Tieren zugleich eine Wohltat. Indem sie das Hochgras mit seinen holzigen Halmen und kleine Bäume beseitigten, schufen sie Platz für Kräuter und frische Gräser – Pflanzen, die für etliche andere Bewohner der Steppe lebensnotwendig waren.

Ayla zitterte plötzlich und spürte tief in ihren Knochen eine seltsame Erregung. Dann fiel ihr auf, dass die Mammut aufgehört hatten zu fressen. Mehrere von ihnen hoben den Kopf, bewegten ihn vor und zurück und blickten mit aufgestellten Ohren nach Süden. Jondalar fiel auf, dass

mit der dunkelroten Kuh, die alle Bullen verfolgt hatten, eine Veränderung vorgegangen war. Sie wirkte nicht mehr erschöpft, sondern schien auf irgendetwas zu warten. Plötzlich gab sie ein tiefes, vibrierendes, rumpelndes, Geräusch von sich. Ayla spürte, wie eine Gänsehaut sie überlief, als aus Südwesten eine Antwort kam, die sich anhörte wie fernes Donnergrollen.

»Jondalar!«, sagte sie. »Sieh nur – dort!«

Er schaute in die Richtung, in die sie gewiesen hatte. Auf sie zu stürmte in einer wie von einem Wirbelwind hochgejagten Staubwolke ein riesiges, hell rostfarbenes Mammut mit gewaltigen, nach oben gebogenen Stoßzähnen. An der Stelle, an der sie nebeneinander aus dem Oberkiefer hervorkamen, hatten sie einen unvorstellbaren Umfang. Sie wichen auseinander, wuchsen abwärts, bogen sich dann aufwärts und spiralig nach innen und verjüngten sich immer weiter, bis sie schließlich in abgenutzten Spitzen endeten.

Die dick bepelzten Eiszeitelefanten waren ziemlich kompakt gebaut und erreichten nur selten eine Schulterhöhe von über elf Fuß; aber ihre Stoßzähne hatten Ausmaße, die die jeder anderen Art ihrer Verwandtschaft weit übertrafen. Am Ende der etwa siebzigjährigen Lebenszeit konnte jeder der gewaltigen Elfenbeinschäfte eines Mammutbullen eine Länge von sechzehn Fuß und ein Gewicht von zweihundertsechzig Pfund haben.

Ein starker, scharfer, moschusähnlicher Geruch ging dem Bullen voraus und löste bei den Kühen heftige Erregung aus. Als er die Lichtung erreicht hatte, rannten sie alle auf ihn zu, setzten mit pladderndem Urin ihre Duftmarken, quiekten, trompeteten und rumpelten ihren Gruß. Sie umringten ihn, drehten sich und wendeten ihm das Hinterteil zu oder versuchten, ihn mit dem Rüssel zu berühren. Sie fühlten sich von ihm angezogen und gleichzeitig überwältigt. Die Bullen dagegen wichen an den Rand der Gruppe zurück.

Als er so nahe herangekommen war, dass auch Ayla und Jondalar ihn genau sehen konnten, waren sie gleichfalls tief beeindruckt. Er hielt den großen Kopf sehr hoch und stell-

te seinen stolzen Kopfschmuck zur Schau. Seine prachtvollen Stoßzähne, die an Länge und Umfang die kleineren und gestreckteren der Kühe bei Weitem übertrafen, ließen selbst das beachtliche Elfenbein der größeren Bullen ganz bescheiden wirken. Die kleinen, dick bepelpelten und aufgestellten Ohren, das dunkle, steife Haarbüschel auf dem Kopf und das hell rostfarbene Fell mit seinen langen, im Wind flatternden Deckhaaren gaben seiner ohnehin schon gewaltigen Gestalt Fülle. Er überragte selbst die größten Bullen der Herde um zwei Fuß und war fast doppelt so schwer wie die Kühe – bei weitem das größte Tier, das Ayla und Jondalar je gesehen hatten. Nachdem er mehr als fünfundvierzig Jahre lang schwere und gute Zeiten überstanden hatte, war er jetzt auf dem Höhepunkt seines Lebens angelangt, ein dominierender Mammutbulle in den besten Mannesjahren, und er war grandios.

Aber es war mehr als nur die natürliche, auf seiner Größe beruhende Dominanz, was die anderen Bullen veranlasst hatte, sich zurückzuziehen. Ayla bemerkte, dass seine Schläfen stark angeschwollen waren, und das rostfarbene Fell zwischen den Augen und den Ohren war von schwarzen Streifen durchzogen, die von einer schleimigen, ständig aussickernden Flüssigkeit stammten. Außerdem speichelte er unablässig und setzte von Zeit zu Zeit einen scharf riechenden Urin ab, der auf dem Fell an seinen Beinen und auf der Scheide, in der sein Glied steckte, einen grünlichen Belag bildete. Sie fragte sich, ob er vielleicht krank war.

Aber die geschwollenen Schläfendrüsen und die anderen Symptome waren nicht nur Anzeichen einer Krankheit. Bei den Wollmammuten wurden nicht nur die Kühe brünstig, auch bei den voll ausgewachsenen Bullen gab es alljährlich eine Zeit erhöhter Paarungsbereitschaft, die man Musth nannte. Obwohl ein Mammutbulle mit etwa zwölf Jahren geschlechtsreif wurde, setzte die Musth erst ein, wenn er fast dreißig Jahre alt war, und dauerte dann im Allgemeinen nur etwa eine Woche. Aber wenn er Ende vierzig, auf dem Höhepunkt seiner Kraft und in bester körperlicher Verfassung war, dann konnte er alljährlich drei bis vier Monate in

Musth sein. Obwohl sich jeder geschlechtsreife Bulle mit einer brünstigen Kuh paaren konnte, wenn sie es zuließ, hatten die Bullen bei den Kühen wesentlich mehr Erfolg, wenn sie in Musth waren.

Der große rostfarbene Bulle war nicht nur ein dominierendes Tier, er war auch in Musth, und er war auf den Ruf der brünstigen Kuh hin gekommen, um sich mit ihr zu paaren.

Aus geringer Entfernung erkannten Mammutbullen, genau wie die meisten anderen Säugetiere auch, am Geruch der Kühe, ob sie empfängnisbereit waren. Aber Mammute durchstreiften derart große Gebiete, dass sie noch eine weitere Methode entwickelt hatten, einander mitzuteilen, dass sie bereit waren, sich zu paaren. Wenn eine Kuh brünstig oder ein Bulle in Musth war, änderte sich ihre Stimmlage. Sehr tiefe Töne verhallten über größere Entfernungen hinweg nicht so wie höhere, und die tiefen, grollenden Rufe, die nur zu dieser Zeit ausgestoßen wurden, waren auf den endlosen Ebenen meilenweit zu hören.

Das dumpfe Grollen der brünstigen Kuh konnten Ayla und Jondalar ganz deutlich hören, aber bei dem Bullen in Musth waren die Laute so tief, dass sie sie kaum wahrnahmen. Auch unter normalen Umständen hielten Mammute oft über große Entfernungen hinweg mit dumpf grollenden Lauten Verbindung, die die meisten Menschen nicht hörten. Die Bullen in Musth dagegen gaben ein überaus lautes, tiefes Brüllen von sich, und die brünstigen Kühe brüllten sogar noch lauter. Obwohl einige Leute imstande waren, die Schwingungen der tiefen Töne wahrzunehmen, lagen die meisten Elemente der Laute doch in einem Bereich außerhalb des menschlichen Hörvermögens.

Die dunkelrote Kuh hatte sich den jüngeren Bullen verweigert, die ihr Geruch und ihre tiefen, grollenden Rufe angezogen hatten. Sie hatte einen älteren, dominierenden Bullen gewollt als Erzeuger ihres Jungen, einen, der durch ein langes Leben bereits seine Gesundheit und seine Überlebensinstinkte unter Beweis gestellt hatte, und zudem einen, dessen Manneskraft Zeugungsfähigkeit versprach; mit anderen Worten, einen in Musth. Natürlich stellte sie keine

derartigen Überlegungen an – es waren einfache Dinge, die ihr Körper wusste.

Nun, da er hier war, war sie bereit. Die dunkelrote Kuh rannte mit schwingendem Haarkleid auf den großen Bullen zu, stieß ihre tiefen, grollenden Rufe aus und zuckte mit den kleinen, bepelzten Ohren. Sie ließ Wasser, das laut auf den Boden klatschte, dann näherte sie ihren Rüssel seinem langen, gebogenen Glied und erschnupperte und kostete seinen Urin. Laut stöhnend drehte sie sich um und stieß dabei mit hoch erhobenem Kopf sein Hinterteil an.

Der große Bulle legte ihr den Rüssel auf den Rücken und liebte und beruhigte sie; sein riesiges Glied berührte fast den Boden. Dann stieg er, ritt auf und legte die Vorderbeine weit vorn auf ihren Rücken. Er war um so vieles größer als sie, fast doppelt so groß, dass es fast aussah, als würde er sie erdrücken, aber er trug den größten Teil seines Gewichts mit den Hinterbeinen. Mit dem hakenförmigen Ende seines doppelt geschwungenen, unwahrscheinlich beweglichen Gliedes fand er ihre Leibesöffnung und drang tief in sie ein. Er öffnete das Maul und brüllte auf.

Das dumpfe Grollen, das Jondalar vernahm, klang gedämpft und hörte sich an, als käme es aus großer Entfernung; dennoch erregte es ihn. Ayla hörte das Brüllen nur wenig lauter, aber sie zitterte heftig, und ein Beben durchfuhr sie. Die dunkelrote Kuh und der rostfarbene Bulle behielten ihre Position einen langen Moment bei. Obwohl die Bewegung des Bullen nur schwach war, wogten die langen, rötlichen Haare seines dichten Fells am ganzen Körper von Intensität und Anstrengung. Dann zog er sein Glied heraus und stieg ab. Die Kuh bewegte sich vorwärts und gab ein tiefes, anhaltendes Gebrüll von sich, das Ayla einen Schauer über den Rücken jagte.

Die ganze Herde rannte auf die dunkelrote Kuh zu, trompetend und grollend. Die Tiere berührten mit dem Rüssel ihr Maul und ihre nasse Leibesöffnung und setzten vor Erregung Kot und Wasser ab. Der rostfarbene Bulle schien das Durcheinander um ihn herum überhaupt nicht zur Kenntnis zu nehmen, sondern stand mit gesenktem Kopf ruhend

da. Schließlich beruhigten sich die anderen Mammute und wanderten davon, um zu fressen. Nur das Kalb blieb in der Nähe der dunkelroten Kuh, die abermals ein tiefes Grollen von sich gab und dann ihren Kopf an der Schulter des rostfarbenen Bullen rieb.

Obwohl die dunkelrote Kuh sie nicht weniger reizte als zuvor, wagte sich keines der anderen männlichen Tiere in ihre Nähe, solange der große Bulle da war. Musth bewirkte nicht nur, dass ein Bulle auf Kühe einen unwiderstehlichen Anreiz ausübte, sondern ließ ihn auch über andere Bullen dominieren und machte ihn sehr aggressiv, sogar größeren Tieren gegenüber, sofern sie sich nicht gleichfalls in diesem Zustand der Erregung befanden. Die anderen Bullen hielten Abstand, weil sie wussten, dass der Rostfarbene sehr reizbar war. Nur ein anderer Bulle in Musth würde es wagen, ihm gegenüberzutreten, und das auch nur, wenn er annähernd dieselbe Größe hatte. Dann würde es, wenn sie sich beide zu derselben Kuh hingezogen fühlten, unweigerlich zu einem Kampf kommen, der mit schweren Verletzungen oder sogar dem Tode enden konnte.

Fast schien es, als wären ihnen die Konsequenzen bekannt. Im Allgemeinen gingen sie einander aus dem Weg und vermieden Kämpfe. Die tiefen Rufe und die durchdringende Urinfährte eines Bullen in Musth wiesen nicht nur brünstige Kühe auf seine Anwesenheit hin, sondern verrieten auch anderen Bullen, wo er sich aufhielt. Während der sechs oder sieben Monate, in der die Kühe brünstig werden konnten, waren jeweils nur drei oder vier weitere Bullen in Musth, aber es war unwahrscheinlich, dass einer von ihnen es wagen würde, dem großen Rostfarbenen die brünstige Kuh streitig zu machen. Er war in der Herde der dominierende Bulle, ob in Musth oder nicht, und das wusste er auch.

Während sie weiterhin die Mammute beobachteten, fiel Ayla auf, dass die dunkelrote Kuh und der hellere, rostfarbene Bulle auch dann nahe beieinander blieben, als sie zu fressen begannen. Einmal entfernte sich die Kuh ein paar Schritte weit von ihm, um sich einen Rüssel voll besonders saftiger Kräuter zu holen. Ein junger Bulle, gerade erst ge-

schlechtsreif geworden, versuchte sich ihr zu nähern; doch als die Kuh zu ihrem Gefährten zurücklief, stürzte der rostfarbene Bulle sich dumpf grollend auf ihn. Der scharfe, durchdringende Geruch und das tiefe Grollen taten ihre Wirkung. Der junge Bulle lief rasch davon, dann senkte er demütig den Kopf und hielt Abstand. Endlich, solange sie in der Nähe des großen Bullen in Musth blieb, konnte die dunkelrote Kuh sich ausruhen und fressen, ohne gejagt zu werden.

Obwohl der Mann und die Frau wussten, dass es vorbei war, und es Jondalar wie üblich drängte, sich auf den Weg zu machen, konnten sie sich doch nicht zum sofortigen Weiterreiten entschließen. Sie waren tief beeindruckt und empfanden es als eine Ehre, dass sie der Paarung der Mammute hatten zusehen dürfen. Sie hatten das Gefühl, nicht nur Beobachter gewesen zu sein, sondern daran teilgehabt zu haben wie an einer bewegenden und bedeutenden Zeremonie. Ayla verspürte den Wunsch, zu ihnen hinzulaufen und sie gleichfalls zu berühren, um ihrem Verständnis Ausdruck zu geben und ihr Glück zu teilen.

Bevor sie aufbrachen, stellte Ayla fest, dass viele der essbaren Pflanzen, die sie unterwegs bemerkt hatten, ganz in der Nähe wuchsen; sie beschloss, einige davon zu sammeln. Sie benutzte ihren Grabstock für Wurzeln und ein spezielles, ziemlich dickes und kräftiges Feuersteinmesser zum Abschneiden von Stängeln und Blättern. Jondalar beugte sich neben ihr nieder, um zu helfen; allerdings musste sie ihm sagen, was sie haben wollte.

Es verblüffte sie noch immer. In der Zeit, in der sie im Löwen-Lager gelebt hatte, waren ihr die Bräuche und Arbeitsmuster der Mamutoi vertraut geworden, die sich von denen des Clans erheblich unterschieden. Aber selbst dort hatte sie zumeist mit Deegie oder Nezzie zusammengearbeitet; viele Leute arbeiteten gemeinsam, und sie hatte vergessen, wie bereitwillig er auch Tätigkeiten ausübte, die bei den Männern des Clans als Frauenarbeit gegolten hatten. Doch seit sie einander im Tal der Pferde begegnet waren, hatte Jonda-

lar nie gezögert, alles zu tun, was sie tat; er war überrascht gewesen, dass sie nicht von ihm erwartet hatte, dass er bei der Arbeit mithalf, die getan werden musste. Jetzt, wo beide miteinander allein waren, wurde sie sich dieser Seite seines Wesens von neuem bewusst.

Als sie dann endlich aufgebrochen waren, ritten sie eine Zeit lang schweigend nebeneinander her. Ayla weilte in Gedanken noch immer bei den Mammuten. Außerdem dachte sie an die Mamutoi, die sie aufgenommen und ihr ein Heim gegeben hatten, als sie keines gehabt hatte. Sie nannten sich Mammutjäger, obwohl sie auch viele andere Tiere jagten, und die großen, wollhaarigen Geschöpfe nahmen bei ihnen einen einzigartigen Ehrenplatz ein, obwohl sie Jagd auf sie machten. Sie lieferten ihnen nicht nur einen Großteil dessen, was sie zum Leben brauchten – Fleisch, Fett, Häute, Wolle für Schnüre und Seile, Elfenbein für Werkzeuge und Schnitzarbeiten, Knochen als Baumaterial und sogar Brennstoff –, die Jagd auf Mammute hatte für sie auch eine tiefgründige spirituelle Bedeutung.

Sie empfand sich jetzt mehr als je zuvor als Mamutoi, obwohl sie fortreiste. Sie hatte das Gefühl, als wäre ihre Begegnung mit der Herde kein Zufall gewesen. Sie war sich ganz sicher, dass es einen Grund dafür geben musste, und fragte sich, ob Mut, die Erdmutter, oder vielleicht ihr Totem versuchte, ihr etwas mitzuteilen. In letzter Zeit hatte sie oft an den Geist des Großen Höhlenlöwen denken müssen, das Totem, das Creb ihr verliehen hatte, und sich gefragt, ob es sie noch immer beschützte, obwohl sie nicht mehr zum Clan gehörte, und ob in ihrem neuen Leben mit Jondalar überhaupt Raum war für einen Totemgeist des Clans.

Endlich wurde der Bewuchs mit Hochgras dünner, und sie ritten auf der Suche nach einem Lagerplatz näher an den Fluss heran. Jondalar warf einen Blick auf die im Westen untergehende Sonne und entschied, dass es zu spät war, um noch auf die Jagd zu gehen. Er bedauerte es nicht, dass sie haltgemacht hatten, um die Mammute zu beobachten, aber er hatte gehofft, noch auf die Jagd nach Fleisch gehen zu können, das nicht nur für ihr Abendessen reichte, sondern

auch noch für die nächsten Tage. Er wollte den getrockneten Reiseproviand, den sie mit sich führten, nicht angreifen, wenn es nicht unbedingt nötig war. Wie die Dinge lagen, mussten sie sich am Morgen Zeit für die Jagd nehmen.

Das Tal mit seinem fruchtbaren Schwemmland hatte sich verändert und mit ihm die Vegetation. Als die Ufer des schnell fließenden Flusses anstiegen, wurde zu Jondalars Erleichterung das Gras kürzer. Es reichte kaum noch bis an die Bäuche der Pferde heran. Er zog es vor, zu sehen, wo er hinritt. Als dann das Gelände am oberen Ende eines Abhangs ebener zu werden begann, nahm die Landschaft ein vertrautes Aussehen an. Nicht, dass sie schon jemals an diesem besonderen Ort gewesen wären, aber mit den hohen Ufern und den tief ausgewaschenen, zum Fluss hinunterführenden Rinnen sah diese Gegend der Umgebung des Löwen-Lagers sehr ähnlich.

Sie ritten eine sanfte Anhöhe hinauf, und Jondalar stellte fest, dass der Fluss eine Biegung nach links, nach Osten machte. Es war an der Zeit, die lebensspendende Wasserader zu verlassen, die sich in zahllosen Windungen ihren Weg nach Süden bahnte, und nach Westen abzubiegen. Er hielt einen Moment an, um einen Blick auf die Karte zu werfen, die Talut für ihn in ein Stück Elfenbein geritzt hatte. Als er aufschaute, sah er, dass Ayla abgesessen war, am Rande der Uferböschung stand und über den Fluss blickte. Irgendetwas an ihrer Haltung deutete darauf hin, dass sie erregt oder unglücklich war.

Er schwang sein Bein herum, glitt vom Pferd herunter und trat neben sie. Am anderen Ufer sah er etwas, was ihre Aufmerksamkeit erregt hatte. Auf einer Terrasse auf halber Höhe der jenseitigen Uferböschung erhob sich ein großer, länglicher, mit Grasbüscheln bewachsener Hügel. Er schien ein Teil der Landschaft zu sein, aber der mit einer dicken Mammuthaut verschlossene bogenförmige Eingang verriet seinen wahren Charakter. Es war eine Erdhütte wie diejenigen, die das Löwen-Lager bewohnte, bei dem sie den voraufgegangenen Winter verbracht hatten.

Während Ayla das vertraut aussehende Gebilde betrach-

tete, erinnerte sie sich ganz deutlich an das Innere der Erdhütte des Löwen-Lagers. Die geräumige, zur Hälfte unter der Erde liegende Behausung war so gebaut, dass sie viele Jahre überdauern konnte. Für den Fußboden, der sich unter der Erdoberfläche befand, war der feine Löß des Flussufers ausgeschachtet worden. Den Wänden und dem runden, mit Lehm aus dem Fluss abgedeckten Dach aus Grassoden gab ein Gerüst festen Halt, das aus mehr als einer Tonne großer Mammutknochen bestand; an der Decke waren Hirschgeweihede in einander verflochten und zusammengeschnürt worden, und zwischen den Knochen und den Soden befand sich eine dicke Gras- und Schilfschicht. Erdbänke an den Seiten waren zu warmen Betten geworden, und tiefe Vorratsgruben reichten bis in die kalte Permafrostschicht hinab. Der Eingang bestand aus zwei großen, gebogenen Mammutzähnen, deren stumpfe Enden im Boden steckten, während die Spitzen aufeinander zuführten, und zusammentrafen. Es war durchaus kein provisorisches Bauwerk, sondern eine Ansiedlung unter einem Dach, die mehreren Familien Platz bot. Sie war ganz sicher, dass auch die Bewohner dieser Erdhütte die Absicht hatten, dorthin zurückzukehren, wie die Leute vom Löwen-Lager es jeden Winter taten.

»Sie müssen beim Sommertreffen sein«, sagte Ayla. »Ich wüsste zu gern, welchem Lager dieses Haus gehört.«

»Vielleicht gehört es dem Federgras-Lager«, meinte Jondalar.

»Vielleicht«, sagte Ayla, dann starrte sie schweigend über den Fluss auf die Hütte. »Es sieht so leer aus«, erklärte sie schließlich. »Als wir abreisten, ist mir der Gedanke, dass wir das Löwen-Lager nie wiedersehen würden, überhaupt nicht gekommen. Ich weiß noch – als ich von meinen Sachen das aussortierte, was ich zum Sommertreffen mitnehmen wollte, ließ ich etliches zurück. Wenn ich gewusst hätte, dass wir nicht zurückkehren würden, hätte ich vielleicht alles mitgenommen.«

»Tut es dir leid, dass du fortgegangen bist, Ayla?« Jondalars Anteilnahme zeigte sich, wie immer, in den Sorgenfalten auf seiner Stirn. »Ich habe dir gesagt, wenn du es woll-

test, würde ich bleiben und auch ein Mamutoi werden. Ich weiß, dass du bei ihnen ein Heim gefunden hattest und glücklich warst. Es ist noch nicht zu spät. Noch können wir umkehren.«

»Nein. Ich bin traurig, weil ich sie verloren habe, aber es tut mir nicht leid. Ich möchte mit dir zusammensein. Das ist, was ich mir von Anfang an gewünscht habe. Und ich weiß, dass du nach Hause zurückkehren möchtest. Das wolltest du, seit wir einander kennenlernten. Du würdest dich vielleicht daran gewöhnen, hier zu leben, aber wirklich glücklich würdest du dabei nie sein. Du würdest immer deine Leute vermissen, deine Familie, die Menschen, bei denen du geboren wurdest. Ich werde nie wissen, bei wem ich geboren wurde. Meine Leute waren der Clan.«

Aylas Gedanken kehrten sich nach innen, und Jondalar sah, wie ein sanftes Lächeln auf ihrem Gesicht erschien. »Iza wäre sehr glücklich gewesen, wenn sie hätte wissen können, dass ich mit dir gehe. Du hättest ihr auch gefallen. Schon lange bevor ich fortging, sagte sie mir, dass ich nicht zum Clan gehörte, obwohl ich mich an nichts und niemanden erinnern konnte außer daran, dass ich bei ihnen gelebt habe. Iza war meine Mutter, die Einzige, die ich je gekannt habe, aber sie wollte, dass ich den Clan verließ. Sie hatte Angst um mich. Bevor sie starb, sagte sie zu mir: ›Suche deine eigenen Leute, suche dir einen eigenen Gefährten.‹ Keinen Mann aus dem Clan, einen Mann, der so ist wie ich; jemanden, den ich lieben kann, der für mich sorgt. Aber in dem Tal war ich so lange allein, dass ich schon nicht mehr glaubte, dass ich ihn jemals finden würde. Und dann bist du gekommen. Iza hat Recht gehabt. So schwer mir der Abschied auch gefallen ist – ich musste meine eigenen Leute finden. Wenn da nicht mein Sohn Durc gewesen wäre, könnte ich Broud fast dankbar sein, dass er mich zum Fortgehen gezwungen hat. Wenn ich beim Clan geblieben wäre, hätte ich niemals einen Mann gefunden, der mich liebt, oder einen, der mir so viel bedeutet.«

»Wir sind gar nicht so verschieden voneinander, Ayla. Auch ich habe nicht geglaubt, dass ich jemanden finden

würde, den ich lieben kann, obwohl ich bei den Zelandonii viele Frauen kannte und wir auf unserer Reise noch viele weitere getroffen haben. Thonolan gewann rasch Freunde, selbst unter Fremden, und er hat mir vieles erleichtert.« Er schloss für einen Moment gequält die Augen; die Erinnerung schmerzte, und der Kummer spiegelte sich auf seinem Gesicht. So oft Jondalar seinen Bruder erwähnte, konnte Ayla erkennen, dass er seinen Tod noch nicht verwunden hatte.

Sie betrachtete Jondalar, seinen hochgewachsenen, muskulösen Körper, sein langes, schlichtes, flachsblondes Haar, das er mit einem Riemen im Nacken zusammengebunden hatte, sein attraktives, gut geschnittenes Gesicht. Nachdem sie ihn beim Sommertreffen beobachtet hatte, bezweifelte sie, dass er seines Bruders Hilfe brauchte, um Freunde zu gewinnen; vor allem bei den Frauen hatte er leichtes Spiel, und er wusste, warum. Mehr noch als sein Körperbau und sein hübsches Gesicht waren es seine Augen, seine lebensvollen, leuchtendblauen Augen, die ihm eine magnetische Anziehungskraft verliehen und eine Persönlichkeit, die so zwingend war, dass man sich ihr kaum entziehen konnte.

So war es auch jetzt, als er sie ansah. Aus seinen Augen sprachen Wärme und Verlangen. Sie spürte, wie ihr Körper schon auf die bloße Berührung dieser Augen reagierte. Sie dachte an die dunkelrote Mammutkuh, die sich all den anderen Bullen verweigert und darauf gewartet hatte, dass der große rostfarbene Bulle kam, und dann keine Minute mehr warten wollte; aber auch im Hinauszögern, in der Erwartung lag Genuss.

Sie liebte es, ihn anzusehen, ihn in sich aufzunehmen. Sie hatte gedacht, dass er schön war, als sie ihn das erste Mal zu Gesicht bekam, obwohl sie niemanden kannte, mit dem sie ihn hätte vergleichen können. Seither hatte sie begriffen, dass auch andere Frauen es liebten, ihn anzusehen, dass sie ihn für bemerkenswert attraktiv hielten, und dass es ihn verlegen machte, wenn man es ihm sagte. Sein gutes Aussehen hatte ihm mindestens ebenso viel Kummer wie Vergnügen bereitet, und dass er sich durch Eigenschaften aus-

zeichnete, für die er nichts konnte, verschaffte ihm keinerlei Befriedigung. Sie waren Gaben der Großen Mutter, nicht das Ergebnis eigener Bemühung.

Aber die Große Erdmutter hatte es nicht bei seiner äußeren Erscheinung bewenden lassen. Sie hatte ihn mit einem scharfen und lebhaften Verstand ausgestattet, der sich in erster Linie auf das Erfühlen und Begreifen seiner Welt richtete, und mit einer natürlichen Geschicklichkeit. Ausgebildet von dem Mann, der zur Zeit seiner Geburt der Gefährte seiner Mutter gewesen war und als einer der Besten auf seinem Gebiet galt, war Jondalar zu einem tüchtigen Werkzeugmacher geworden, der auf seiner Reise sein handwerkliches Können durch das Lernen von anderen Steinschlägen noch gesteigert hatte.

Für Ayla jedoch war er nicht nur deshalb ein schöner Mann, weil er nach den Maßstäben seines Volkes überaus attraktiv war, sondern weil er, so weit ihre Erinnerung reichte, der erste Mensch gewesen war, der ihr ähnelte. Er war einer der *Anderen*, kein Mann des Clans. Als er in ihr Tal kam, hatte sie, wenn auch unauffällig, sein Gesicht eingehend betrachtet, sogar wenn er schlief. Es war ihr wie ein Wunder vorgekommen, nach so vielen Jahren, in denen sie die Einzige gewesen war, die anders aussah, ein Gesicht zu sehen, das ebenso gebildet war wie das ihre, das keine dicken Brauenwülste hatte und keine fliehende Stirn und keine große, hochrückige Nase, ein Gesicht, das nicht vorsprang und kinnlos war.

Wie bei ihr war auch bei Jondalar die Stirn hoch und glatt und ohne dicke Brauenwülste. Seine Nase und sogar seine Zähne waren verhältnismäßig klein, und sein Unterkiefer endete, genau wie bei ihr, in einem knöchernen Kinn. Nachdem sie ihn gesehen hatte, konnte sie begreifen, weshalb die Leute vom Clan gemeint hatten, sie hätte ein flaches Gesicht und eine gewölbte Stirn. Sie hatte oft genug ihr Spiegelbild in stehendem Wasser betrachtet und geglaubt, was man über sie gesagt hatte. Ungeachtet der Tatsache, dass Jondalar sie ebenso überragte, wie sie die Leute vom Clan überragt hatte, und dass ihr seither schon mehr als ein Mann

erklärt hatte, sie wäre schön, hielt sie sich im Innersten ihres Wesens nach wie vor für zu groß und hässlich.

Aber weil Jondalar ein Mann war, mit kraftvolleren Zügen und härteren Konturen, wies er mehr Ähnlichkeit mit den Clan-Leuten auf als sie. Bei ihnen war sie aufgewachsen, sie lieferten ihr die Maßstäbe, und im Gegensatz zu allen anderen Menschen ihrer Art hielt sie sie nicht für hässlich. Jondalar dagegen, mit einem Gesicht, das so war wie das ihre und dennoch mehr als das ihre ein Clan-Gesicht, war schön.

Jondalars hohe Stirn glättete sich, als er lächelte. »Ich bin froh, dass du glaubst, ich hätte ihr gefallen. Ich hätte deine Iza gern kennengelernt«, sagte er, »und die anderen von deinem Clan. Aber ich musste zuerst dir begegnen, sonst hätte ich nie eingesehen, dass auch sie Menschen sind und dass ich sie hätte kennenlernen *können*. Wenn man dich über den Clan reden hört, muss man glauben, dass sie gute Menschen sind. Ich würde gern einmal einem von ihnen begegnen.«

»Viele Leute sind gute Menschen. Nach dem Erdbeben nahm der Clan mich auf. Ich war damals noch ein kleines Mädchen. Nachdem Broud mich aus dem Clan vertrieb, hatte ich niemanden. Ich war Ayla von den Nicht-Leuten, bis das Löwen-Lager mich akzeptierte, mir einen Ort gab, an den ich hingehörte, und mich zu Ayla von den Mamutoi machte.«

»Die Mamutoi und die Zelandonii sind gar nicht so verschieden voneinander. Ich glaube, meine Leute werden dir gefallen, und du wirst ihnen gefallen.«

»Dessen bist du dir nicht immer so sicher gewesen«, sagte Ayla. »Ich erinnere mich, dass du Angst hattest, sie würden nichts von mir wissen wollen, weil ich beim Clan aufgewachsen bin, und wegen Durc.«

Jondalar errötete vor Verlegenheit.

»Sie würden meinen Sohn für ein Monstrum halten, einen Wechselbalg gemischter Geister, halb Mensch, halb Tier – so hast du selbst ihn einmal genannt –, und weil ich ihn geboren habe, würden sie von mir noch schlechter denken.«

»Ayla, bevor wir das Sommertreffen verließen, musste ich dir versprechen, immer die Wahrheit zu sagen und nichts

für mich zu behalten. Die Wahrheit ist, dass ich mir anfangs Sorgen gemacht habe. Ich wollte, dass du mitkommst, aber ich wollte nicht, dass du anderen von dir erzählst. Ich wollte, dass du deine Kindheit geheimhältst, obwohl ich Lügen hasse – und du das Lügen nie gelernt hast. Ich hatte Angst, sie würden dich ablehnen. Ich weiß, was das bedeutet, und ich wollte nicht, dass man dir auf diese Weise wehtut. Aber ich hatte auch meinetwegen Angst. Ich fürchtete, sie würden auch mich ablehnen, weil ich dich mitgebracht hatte, und das wollte ich nicht noch einmal durchmachen. Dennoch konnte ich den Gedanken nicht ertragen, ohne dich weiterleben zu müssen. Ich wusste nicht, was ich tun sollte.«

Ayla erinnerte sich nur zu gut an ihre Verwirrung und Verzweiflung angesichts der Qualen der Unentschlossenheit, die er durchlebt hatte. Sie war glücklich gewesen bei den Mamutoi und gleichzeitig Jondalars wegen tief unglücklich.

»Jetzt weiß ich es, obwohl ich dich zuerst fast verlieren musste, bis es mir klar geworden war«, fuhr Jondalar fort. »Niemand bedeutet mir mehr als du, Ayla. Ich möchte, dass du du selbst bist und immer das sagst und tust, was du für richtig hältst, denn das ist es, was ich an dir liebe. Und jetzt bin ich überzeugt, dass die meisten Menschen dich willkommen heißen werden. Ich habe erlebt, wie es passierte, und ich habe vom Löwen-Lager und den Mamutoi etwas Wichtiges gelernt. Nicht alle Menschen denken gleich, und Ansichten können sich ändern. Manche Leute werden zu dir halten, manchmal diejenigen, von denen du es am wenigsten erwartest, und manche Leute bringen genug Mitgefühl auf, um ein Kind zu lieben und aufzuziehen, das andere ein Monstrum nennen«.

»Mir hat es nicht gefallen, wie sie Rydag beim Sommer-treffen behandelt haben«, sagte Ayla. »Einige von ihnen wollten ihm nicht einmal ein richtiges Begräbnis zukommen lassen.« Jondalar hörte den Zorn in ihrer Stimme, aber er sah auch die Tränen hinter dem Zorn.

»Mir hat es auch nicht gefallen. Manche Leute wollen sich nicht ändern. Sie wollen die Augen nicht aufmachen

und das Offensichtliche nicht wahrnehmen. Auch bei mir hat es lange gedauert. Ich kann dir nicht versprechen, dass die Zelandonii dich aufnehmen werden, Ayla, aber wenn sie es nicht tun, dann suchen wir uns ein anderes Zuhause. Ja, ich möchte heimkehren zu meinen Leuten. Ich möchte meine Familie wiedersehen, meine Freunde. Ich möchte meiner Mutter von Thonoan berichten und Zelandonii bitten, nach seinem Geist Ausschau zu halten für den Fall, dass er noch nicht seinen Weg in die nächste Welt gefunden hat. Ich hoffe, dass wir bei ihnen ein Zuhause finden werden. Aber wenn nicht, dann ist das jetzt für mich nicht so wichtig. Das ist die andere Sache, die ich gelernt habe. Und der Grund dafür, dass ich erklärt habe, ich würde zusammen mit dir hierbleiben, wenn du es willst. Es war mein voller Ernst.«

Er hatte ihr beide Hände auf die Schulter gelegt und blickte ihr mit grimmiger Entschlossenheit in die Augen. Er wollte ganz sicher sein, dass sie ihn verstand. Sie sah seine Überzeugung, seine Liebe, und dennoch fragte sie sich, ob es richtig gewesen war, die Mamutoi zu verlassen.

»Und wenn deine Leute uns nicht wollen – wohin sollen wir gehen?«

Er lächelte sie an. »Wir werden einen anderen Ort finden, Ayla, wenn es sein muss, aber ich glaube nicht, dass wir dazu gezwungen sein werden. Ich sagte es bereits – die Zelandonii sind gar nicht so verschieden von den Mamutoi. Sie werden dich lieben, genau wie ich dich liebe. Ich mache mir deshalb keine Sorgen mehr, und ich weiß nicht, warum ich es jemals getan habe.«

Ayla erwiderte sein Lächeln. Sie freute sich, dass er so sicher war, dass seine Leute sie aufnehmen würden. Sie wünschte sich nur, seine Zuversicht teilen zu können. Vielleicht hatte er vergessen oder gar nicht recht begriffen, welch tiefen und nachhaltigen Eindruck seine Reaktion auf sie gemacht hatte, als sie ihm zum ersten Mal von ihrem Sohn und ihrer Vergangenheit erzählt hatte. Er war zurückgefahren und hatte sie mit einem derartigen Abscheu angesehen, dass sie es nie vergessen würde. Es war fast

so gewesen, als hätte er in ihr eine widerliche schmutzige Hyäne gesehen.

Als sie sich wieder auf den Weg gemacht hatten, musste Ayla immer wieder daran denken, was sie am Ende ihrer Reise erwarten mochte. Es stimmte, Leute konnten sich ändern. Jondalar hatte sich von Grund auf geändert. Sie wusste, dass jetzt keine Spur jenes Widerwillens mehr in ihm steckte, aber wie stand es mit den Leuten, von denen er ihn hatte? Wenn seine Reaktion so unwillkürlich, so heftig gewesen war, dann mussten seine Angehörigen sie ihm eingepflanzt haben, als er heranwuchs. Warum sollten sie anders auf sie reagieren, als er es getan hatte? So sehr es sie danach verlangte, mit Jondalar zusammenzusein, und so glücklich sie darüber war, dass er sie mit nach Hause nehmen wollte – die Begegnung mit den Zelandonii war etwas, das sie nicht unbedingt herbeisehnte.

4. KAPITEL

Sie hielten sich weiterhin dicht am Fluss. Jondalar war fast sicher, dass er nach Osten verlief, befürchtete aber, dass es nur eine der vielen Windungen war, die er in seinem Lauf beschrieb. Wenn der Fluss die Richtung änderte, dann war hier die Stelle, an der sie ihn – und die Sicherheit einer unverfählbaren Route – verlassen und einen Weg quer durchs Land einschlagen mussten, und er wollte sicher sein, dass dies tatsächlich die richtige Stelle war.

Sie hatten mehrere Plätze gefunden, die sich für ein Nachtlager geeignet hätten, aber Jondalar suchte, nachdem er seine Karte konsultiert hatte, einen Lagerplatz, den Talut eingezeichnet hatte. Dieser Platz war die Landmarke, die er brauchte, um ihren Standort zu bestimmen. Der Platz wurde regelmäßig benutzt, und er hoffte, dass seine Vermutung, dass er sich ganz in der Nähe befand, richtig war. Doch die Karte gab nur ungefähre Richtungen und Landmarken an und war bestenfalls ungenau. Talut hatte sie hastig auf ein

Stück Elfenbein geritzt, um die mündlichen Anweisungen, die er gegeben hatte, zu verdeutlichen und eine Gedächtnisstütze zu liefern; sie war nicht als exakte Darstellung der Route gedacht.

Als das Ufer auch weiterhin anstieg und vom Fluss zurückwich, blieben sie auf dem höher liegenden Gelände, um einen weiteren Ausblick zu haben, obwohl sie sich auf diese Weise weiter vom Fluss entfernten. Unten, näher am fließenden Wasser, trocknete ein See zu einem Sumpf aus. Er hatte als U-förmige Ausbuchtung des Flusses begonnen, der wie alle fließenden Gewässer auf ihrem Weg durch flaches Land zahlreiche Schlingen beschrieb. Schließlich hatte sich die Ausbeulung geschlossen und war, als der Fluss seine Richtung änderte, zu einem isolierten kleinen See geworden. Da keine Wasserquelle mehr vorhanden war, begann er auszutrocknen. Jetzt war das tiefliegende Gelände eine Feuchtwiese, auf der Schilf und Rohrkolben wuchsen; das tieferliegende Ende war von wasserliebenden Sumpfpflanzen überwuchert. Im Laufe der Zeit würde aus der grünen Senke ein Stück Grasland mit einem durch dieses Feuchtstadium angereicherten Boden werden.

Jondalar hätte fast nach seinem Speer gegriffen, als er sah, wie ein Elch aus der Deckung des Waldes am Rande des Sumpfes hervorbrach und ins Wasser stapfte, aber er war außer Wurfweite; außerdem wäre es schwierig gewesen, ihn aus dem Sumpf herauszuholen. Ayla beobachtete, wie das scheinbar unbeholfene Tier mit der überhängenden Nase und dem großen, schaufelförmigen, noch mit Bast überzogenen Geweih in den Sumpf hineinwanderte. Es hob die langen Beine hoch an und ließ die großen Füße, die ein Einsinken in den schlammigen Grund verhinderten, niederplumpsen, bis das Wasser seine Flanken erreichte. Dann tauchte es den Kopf ein und zog ihn mit einem Maulvoll tropfnasser Entengrütze und Wasserknöterich wieder heraus. Schwimmvögel, die im Schilf nisteten, ließen sich durch seine Anwesenheit nicht stören.

Hinter dem Sumpf boten gut dränierte Abhänge geschützte Nischen für Pflanzen wie Gänsefuß, Nesseln und

Matten aus Hornkraut mit behaarten Blättern und kleinen weißen Blüten. Ayla nahm ihre Schleuder zur Hand und holte ein paar runde Steine aus ihrem Beutel. Am äußeren Ende ihres Tals hatte es eine ähnliche Stelle gegeben, und dort hatte sie oft die großen Erdhörnchen der Steppe beobachtet und gejagt. Eines oder zwei von ihnen würden eine ausreichende Mahlzeit ergeben.

Die Erdhörnchen hielten sich am liebsten an Orten auf, an denen zerklüftetes Terrain in offenes Grasland überging. Die im Grasland reichlich vorhandenen Samen, während der Winterruhe der Hörnchen an sicheren Sammelplätzen gelagert, boten ihnen im Frühjahr genügend Nahrung und erlaubten die Paarung, sodass die Jungen genau zu der Zeit geboren wurden, in denen das junge Grün erschien. Die Jungen waren auf die eiweißreichen Kräuter angewiesen; sie ermöglichten es ihnen, vor Einbruch des Winters erwachsen zu werden. Aber kein Erdhörnchen zeigte sich den vorbeireitenden Menschen, und Wolf schien nicht in der Lage oder nicht willens, eines aufzusuchen.

Sie ritten nun südwärts, und die große granitene Plattform unter der Ebene, die sich weit nach Osten erstreckte, warf sich zu rollenden Hügeln auf. Früher einmal, vor sehr langer Zeit, hatte es in dem Land, durch das sie reisten, hohe Berge gegeben; doch die waren längst abgetragen. Ihre Reste waren ein harter Felsschild, der dem ungeheuren Druck widerstand, der Land zu neuen Bergen auffaltete, und auch den feurigen inneren Gewalten, die eine weniger stabile Erde erbeben lassen konnten. Neueres Gestein hatte sich auf dem alten Massiv gebildet, aber stellenweise durchdrangen Teile der ursprünglichen Berge die Kruste des Sedimentfelsens.

Zu der Zeit, als die Mammute auf den Steppen grasen, waren die Gräser und krautigen Pflanzen, wie die Tiere, nicht nur in großer Zahl vorhanden, sondern auch in überraschender Artenvielfalt und in unvermutetem Miteinander. Im Gegensatz zu späterem Grasland bildeten diese Steppen keine breiten Gürtel mit einer bestimmten, auf sie beschränkten und von Temperatur und Klima abhängigen

Vegetation. Sie boten vielmehr ein buntes Mosaik mit weit- aus größerer Pflanzenvielfalt, zu der zahlreiche Grasarten ebenso gehörten wie Kräuter und Sträucher.

Ein gut bewässertes Tal, eine hochgelegene Wiese, eine Hügelkuppe oder eine leichte Senke in einer Anhöhe – jede Landschaftsform begünstigte ihre eigene Pflanzengesellschaft, die oft dicht neben Arealen mit völlig anders gearteter Vegetation gedieh. An einem Südhang konnten Gewächse warmer Klimazonen wachsen, die sich erheblich von den der Kälte angepassten Pflanzen am Nordhang desselben Berges unterschieden.

Der Boden des hochgelegenen, zerklüfteten Terrains, das Ayla und Jondalar durchquerten, war mager und die Grasdecke dünn und kurz. Der Wind hatte tiefe Rinnen ausge- weht, und im Oberlauf eines einstigen Nebenflusses, der nur im Frühjahr Wasser geführt hatte, war das Flussbett völ- lig ausgetrocknet und hatte sich mangels Vegetation in eine Dünenlandschaft verwandelt.

Obwohl sie später nur noch im Hochgebirge anzutreffen sein sollten, waren auf diesen rauen, nicht weit vom Tief- land der Flüsse entfernten Terrain Waldlemminge und Pfeif- hasen damit beschäftigt, Gras als Wintervorrat zu sammeln. Sie hielten keinen Winterschlaf, sondern gruben unter den Schneewehen, die sich in den Mulden und Senken und im Windschatten von Felsen bildeten, Röhren und Kammern und ernährten sich von dem angesammelten Heu. Wolf ent- deckte einige der kleinen Nager und jagte auf sie zu, aber Ayla ließ ihre Schleuder beiseite. Sie waren zu klein, um für Menschen eine Mahlzeit zu ergeben, außer in großer Menge.

Arktische Kräuter, die in den weiter nördlich gelegenen, feuchteren Sumpf- und Moorlandschaften gut gediehen, machten sich im Frühjahr das Schmelzwasser der Schnee- wehen zunutze und wuchsen, in ungewöhnlichen Gesell- schaften, auf windgepeitschten Hügeln neben widerstands- fähigen kleinen Sträuchern. Gelb blühendes Fingerkraut fand Schutz vor dem Wind in denselben geschützten Ni- schen, die auch die Pfeifhasen bevorzugten. An exponier- ten Stellen boten Kissen aus stengellosem Leimkraut mit

purpurnen oder rosa Blüten den kalten, austrockneten Winden keine Angriffsfläche. Neben ihnen klammerte sich Silberwurz an das zu Tage liegende Gestein – nicht anders als im Hochgebirge, wo ihre niederliegenden Zweige mit winzigen, immergrünen Blättern und gelben Einzelblüten im Laufe der Jahre dichte Matten bilden.

Ayla roch den Duft der Nachtlitchnelken, deren Blüten sich gerade zu öffnen begannen. Sie hatten kaum einen medizinischen Wert und waren auch als Nahrung nicht zu gebrauchen, aber Ayla mochte den angenehmen Duft der Blüten und dachte flüchtig daran, abzusteigen und ein paar zu pflücken. Doch es war schon spät, und sie wollte nicht anhalten. Sie mussten bald ihr Lager aufschlagen, zumal wenn sie die Mahlzeit, an die sie dachte, noch vor Einbruch der Dunkelheit zubereiten wollte.

Jondalar begann sich Sorgen zu machen, ob sie den aufgezeichneten Lagerplatz verfehlt hatten oder noch weiter von ihm entfernt waren, als er angenommen hatte. Er fasste widerstrebend den Entschluss, bald haltzumachen und am Morgen nach dem Lager Ausschau zu halten, das seine Landmarke war. Da sie außerdem jagen mussten, würde das vermutlich bedeuten, dass sie abermals einen Tag verloren, und sie konnten es sich seiner Meinung nach nicht leisten, allzu viele Tage zu verlieren. Er war tief in seine Gedanken versunken, immer noch im Zweifel, ob er recht daran getan hatte, weiter nach Süden zu ziehen. Deshalb achtete er kaum auf den Tumult auf einem Hügel zu ihrer Rechten, sondern registrierte lediglich, dass anscheinend ein Rudel Hyänen irgendein Tier erbeutet hatte.

Obwohl sie häufig Aas fraßen und sich, wenn sie hungrig waren, auch mit halbverfaulten Kadavern begnügten, waren die großen Hyänen mit ihren kraftvollen Kiefern auch tüchtige Jäger. Sie hatten ein Wisentkalb gerissen, einen Jährling, fast ausgewachsen. Sein Mangel an Erfahrung mit den Jagdmethoden der Raubtiere war ihm zum Verhängnis geworden. Ein paar weitere Wisente standen in der Nähe; nachdem ein Tier aus ihrer Herde gerissen worden war, schienen sie sich sicher zu fühlen.

Im Gegensatz zu den für ihre Art nicht übermäßig großen Mammuten und Steppenpferden waren die Wisente Riesen. Das Tier, das ihnen am nächsten stand, hatte eine Widerristhöhe von fast sieben Fuß; seine Brust und seine Schultern waren massiv gebaut, die Flanken dagegen fast zierlich. Die Hufe waren klein, dem schnellen Laufen über festen, trockenen Boden angepasst; sie mieden Sümpfe, in denen sie eingesunken wären. Den großen Kopf schützten massive lange schwarze Hörner mit einer Spannweite von sechs Fuß, die nach außen und dann aufwärts gebogen waren. Das dunkelbraune Fell war schwer und dicht, vor allem im Bereich von Brust und Schultern. Wisente neigten dazu, den eisigen Winden die Stirn zu bieten, und waren deshalb vorn besonders gut geschützt; doch selbst der kurze Schwanz war mit Fell bedeckt.

Obwohl die verschiedenen Weidetiere sämtlich Grasfresser waren, fraßen sie doch nicht alle genau dasselbe. Die faserreichen Halme, von denen sich Pferde und Mammute ernährten, reichten den Wisenten und anderen Wiederkäuern nicht aus. Sie brauchten Blattscheiden und Blätter, die mehr Eiweiß enthielten, und die Wisente bevorzugten das nährstoffreichere Niedergras der trockeneren Regionen. In die mit Mittel- und Hochgras bewachsenen Gebiete der Steppe drangen sie nur auf der Suche nach jungem Grün vor, vor allem im Frühjahr, wenn überall frische Gräser und Kräuter wuchsen; das war zugleich die einzige Zeit des Jahres, in der ihre Knochen und Hörner wuchsen. Das lange, nasse, grüne Frühjahr der Steppe ließ dem Wisent und mehreren anderen Tieren viel Zeit zum Wachsen, und die Folge davon waren ihre gigantischen Ausmaße.

In der düsteren Gedankenversunkenheit, in der Jondalar sich befand, dauerte es einige Augenblicke, bevor er die Möglichkeiten erkannte, die die Szene auf dem Hügel barg. Er dachte daran, dem Beispiel der Hyänen zu folgen und gleichfalls einen Wisent zu erlegen, und griff nach seiner Speerschleuder und einem Speer. Ayla hatte die Lage bereits beurteilt, sich aber für ein ganz anderes Vorgehen entschieden.

»Hei! Hei! Verschwindet! Weg da, ihr widerlichen Bies-ter! Verschwindet!«, schrie sie, galoppierte mit Winnie auf sie zu und schleuderte gleichzeitig ein paar Steine ab. Wolf war neben ihr; er schien mit sich zufrieden zu sein, als er das zurückweichende Rudel anknurrte und verbellte.

Ein mehrfaches Aufjaulen bewies, dass Aylas Steine ihr Ziel nicht verfehlt hatten, obwohl sie die Steine nicht mit voller Kraft geschleudert und nicht auf lebenswichtige Körperteile gezielt hatte. Wenn sie es gewollt hätte, wären ihre Steine tödlich gewesen; es wäre nicht das erste Mal gewesen, dass sie Hyänen tötete, aber diesmal hatte sie nicht die Absicht gehabt.

»Was tust du, Ayla?«, fragte Jondalar, der herangekommen war, während sie sich dem Wisent näherte, den die Hyänen gerissen hatten.

»Ich jage diese widerlichen, schmutzigen Hyänen fort«, sagte sie, obwohl das auf der Hand zu liegen schien.

»Aber warum?«

»Weil sie diesen Wisent mit uns teilen werden«, erwiderte sie.

»Ich hatte vor, einen von denen zu erlegen, die da herumstehen«, sagte Jondalar.

»Wir brauchen keinen ganzen Wisent, wenn wir das Fleisch nicht trocknen wollen, und dieser hier ist ganz jung und zart. Die anderen sind fast alles alte, zähe Bullen«, sagte sie und glitt von Winnie herunter, um Wolf von dem gestürzten Tier fortzuschleichen.

Jondalar betrachtete die riesigen Bullen, die gleichfalls zurückgewichen waren, als Ayla heranpreschte, und dann den jungen, der am Boden lag. »Du hast Recht. Das ist eine Bullenherde, und der hier hat wahrscheinlich die Herde seiner Mutter erst vor kurzem verlassen. Er hatte noch eine Menge zu lernen.«

»Er ist ganz frisch«, sagte Ayla, nachdem sie den Kadaver untersucht hatte. »Sie haben nur die Kehle und das Gedärm herausgerissen und ein Stück von der Flanke. Wir können nehmen, was wir brauchen, und ihnen den Rest überlassen. Dann verschwenden wir nicht die Zeit damit, Jagd auf ei-

nes der anderen Tiere zu machen. Sie können schnell laufen, und womöglich entkommen sie uns. Ich glaube, ich habe unten am Fluss eine Stelle gesehen, die ein Lager gewesen sein könnte. Wenn es das ist, nach dem wir suchen, bleibt mir noch genügend Zeit, aus dem Fleisch und den Pflanzen, die wir gesammelt haben, etwas Gutes zu essen zu machen.«

Bevor Jondalar begriffen hatte, was sie sagte, war sie bereits dabei, die Haut vom Bauch zur Flanke aufzuschlitzen. Es war alles so schnell gegangen, aber plötzlich war er die Sorge los, dass sie mit dem Jagen und der Suche nach dem Lager einen Tag verlieren würden.

»Ayla, du bist wunderbar«, sagte er lächelnd und glitt von dem jungen Hengst herunter. Er zog ein scharfes Flintmesser mit einem Elfenbeingriff aus einer Scheide aus ungegerbtem Leder, die an seinem Gürtel hing, und half ihr, die Teile auszulösen, die sie haben wollten. »Das ist es, was ich an dir so liebe. Du steckst immer voller Überraschungen, die sich als gute Ideen erweisen. Wir wollen auch die Zunge herausschneiden. Schade, dass sie die Leber schon gefressen haben, aber schließlich waren sie es, die den Wisent erbeutet haben.«

»Wer es getan hat, ist mir völlig gleich«, sagte Ayla, »Hauptsache, das Fleisch ist frisch. Sie haben mir schon genug weggenommen; was also sollte mich daran hindern, mir von diesen widerlichen Biestern etwas zurückzuholen? Ich hasse Hyänen!«

»Das scheint mir auch so. Ich habe dich nie auf diese Art von anderen Tieren reden hören, nicht einmal von Vielfraßen, obwohl auch sie Aas fressen und außerdem bössartiger sind und noch übler riechen.«

Das Rudel Hyänen hatte sich wieder dem Wisent genähert, von dem es hatte fressen wollen. Die Tiere fauchten wütend, und Ayla schoss noch ein paar Steine ab, um sie wieder zurückzuscheuchen. Eine der Hyänen heulte auf, dann stießen etliche von ihnen ein lautes, kicherndes Gelächter aus, bei dem es Ayla kalt überlief. Als die Hyänen beschlossen hatten, ihre Schleuder noch einmal zu riskieren,

hatten Ayla und Jondalar bereits herausgeschnitten, was sie haben wollten.

Sie brachen auf und ritten unter Aylas Führung eine zum Fluss hinabführende Rinne hinunter. Den Rest des Kadavers überließen sie den fauchenden und knurrenden Hyänen, die unverzüglich zurückgekehrt waren und ihn jetzt auseinanderrissen.

Was sie entdeckt hatte, war nicht das eigentliche Lager gewesen, sondern ein Steinhauken, der als Wegweiser diente. Innerhalb des Steinhaukens lagen getrocknete Notrationen, ein paar Werkzeuge und andere Gerätschaften, ein Feuerbohrer mit einem Häufchen trockenem Zunder und ein ziemlich steifes Fell, dem stellenweise die Haare ausgefallen waren. Es würde nach wie vor einigen Schutz vor der Kälte bieten, aber es musste gegen ein neues ausgetauscht werden. Nahe der Spitze des Haukens, fest in den schweren Steinen verankert, steckte das abgebrochene Ende eines Mammutzahns, dessen Spitze auf einen großen, in der Mitte des Flusses liegenden Felsbrocken zeigte. Auf dem Zahn war in Rot eine waagerechte, liegende Raute aufgemalt, deren spitzer Winkel an der rechten Seite dreimal ausgeführt worden war, sodass ein Pfeil entstanden war, der flussabwärts deutete.

Nachdem sie alles wieder so hingelegt hatten, wie sie es vorgefunden hatten, folgten sie dem Fluss, bis sie einen zweiten Steinhauken mit einem kleinen Stoßzahn erreichten, der landeinwärts auf eine Lichtung wies, die ein Stück vom Fluss entfernt lag, von Birken, Erlen und ein paar Kiefern umgeben. Dort entdeckten sie einen dritten Steinhauken, und als sie ihn erreicht hatten, fanden sie neben ihm eine kleine Quelle, aus der frisches, sauberes Wasser sprudelte. Auch in diesem Steinhauken befanden sich Notrationen und Werkzeuge sowie eine große Lederplane, die zwar gleichfalls steif war, aber als Zelt oder Schutzdach benutzt werden konnte. Hinter dem Steinhauken, nicht weit von einem Steinkreis, der eine flache, von Holzkohle geschwärzte Grube umgab, lag ein Stapel gesammeltes Bruch- und Treibholz.

»Es ist gut, wenn man diese Stelle kennt«, sagte Jondalar. »Ich bin froh, dass wir die Vorräte nicht anzugreifen brauchen, aber wenn ich in dieser Gegend leben würde, wäre es gut zu wissen, dass sie da sind.«

»Es ist eine gute Idee«, sagte Ayla, voller Bewunderung über die Voraussicht derjenigen, die dieses Lager geplant und ausgerüstet hatten.

Rasch befreiten sie die Pferde von ihren Packkörben und Halftern, rollten die Riemen und dicken Schnüre, die sie gehalten hatten, zusammen und ließen die Tiere frei, damit sie grasen und ausruhen konnten. Lächelnd beobachteten sie, wie Renner sich sofort ins Gras legte und sich auf den Rücken wälzte, als juckte ihn sein Fell so heftig, dass er nicht warten konnte.

»Mich juckt es auch überall, und außerdem ist mir heiß«, sagt Ayla. Sie löste die Riemen, die die Oberkante ihrer weichen Fußlinge zusammenhielten, und streifte sie ab. Dann löste sie ihren Gürtel, an dem eine Messerscheide und etliche Beutel hingen, nahm eine Kette aus Elfenbeinperlen ab, an der ein verzierter Beutel hing, und entledigte sich ihres Obergewands und ihrer Beinlinge. Dann lief sie aufs Wasser zu; Wolf sprang neben ihr her. »Kommst du mit?«

»Später«, sagte Jondalar. »Ich warte lieber, bis ich Holz geholt habe, damit ich mich nicht schmutzig und voller Rindenstaub schlafen legen muss.«

Ayla kehrte bald zurück, schlüpfte in ein anderes Obergewand und legte den Gürtel und die Kette wieder um. Jondalar hatte inzwischen ausgepackt, und sie half ihm beim Aufschlagen des Lagers. Sie stellten das Zelt auf und breiteten ein ovales Bodentuch aus. Dann steckten sie schlanke Holzstangen in die Erde, die einer aus mehreren Häuten zusammengenähten Lederplane Halt gaben. Das kegelförmige Zelt hatte am oberen Ende eine Öffnung, durch die der Rauch abziehen konnte, wenn sie drinnen – was nur selten vorkam – ein Feuer anzünden mussten, und an der Innenseite eine Lasche, mit der sie bei schlechtem Wetter den Rauchabzug verschließen konnten.

An der Unterkante des Zeltes waren Schnüre angebracht.

Sie dienten dazu, das Zelt an in den Boden geschlagenen Pflöcken zu verankern. Bei Sturm konnten Bodentuch und Zeltplane mit weiteren Schnüren zusammengebunden und die Einstiegklappe fest verschlossen werden. Sie führten noch eine zweite Plane mit sich, mit deren Hilfe sie ein besser isoliertes, doppelwandiges Zelt errichten konnten, aber bisher hatten sie dazu noch keine Veranlassung gehabt.

Sie entrollten ihre Schlaffelle und legten sie in der Länge des Ovals aus. An den Seiten blieb genügend Raum für ihre Packkörbe und anderen Habseligkeiten und zu ihren Füßen für Wolf, wenn das Wetter schlecht war. Anfangs hatten sie zwei einzelne Schlafrollen benutzt, aber es war ihnen bald gelungen, die Felle so anzuordnen, dass sie zusammen schlafen konnten. Sobald das Zelt stand, zog Jondalar los, um Brennholz zu sammeln, damit er ersetzen konnte, was sie verbrauchten; Ayla machte sich an die Zubereitung des Essens.

Ayla wusste zwar, wie man mit den im Steinhaufen vorgefundenen Gerätschaften Feuer machte. Man wirbelte den langen Stock zwischen den Handflächen so lange auf einem flachen Holzstück, bis die Glut entstanden war, die man zu einer Flamme anblasen konnte. Doch Ayla kannte eine ganz andere Art des Feuermachens. Als sie allein in ihrem Tal lebte, hatte sie eine Entdeckung gemacht. Anstelle des Hammersteins, den sie benutzt hatte, um aus Feuerstein Werkzeuge herauszuschlagen, hatte sie unter den am Flussufer verstreuten Steinen zufällig ein Stück Eisenpyrit gefunden. Sie hatte schon oft Feuer gemacht und begriff rasch, was es bedeutete, als sie beim Aufeinanderschlagen von Eisenpyrit und Feuerstein einen langlebigen Funken erzeugte, der ihr das Bein verbrannte.

Es hatte eine ganze Reihe von Versuchen gekostet, aber jetzt konnte sie wesentlich schneller Feuer machen als jemand, der nur den Feuerbohrer und die mit seiner Handhabung verbundene Anstrengung kannte, sich vorstellen konnte. Als Jondalar es zum ersten Mal gesehen hatte, konnte er es einfach nicht glauben, und die grenzenlose Verblüffung über ihr Können hatte mit dazu beigetragen, dass sie

von den Leuten im Löwen-Lager akzeptiert wurde. Sie glaubten, es müsste Magie im Spiele sein.

Auch Ayla glaubte, dass Magie im Spiele war, aber sie war überzeugt, dass die Magie in dem Eisenpyrit steckte und nicht in ihr. Bevor sie ihr Tal zum letzten Mal verließen, hatten sie und Jondalar so viele von den gelblich-grauen Pyritbrocken eingesammelt, wie sie nur finden konnten; schließlich wussten sie nicht, ob sie auch andernorts welche finden würden. Einige davon hatten sie dem Löwen-Lager und anderen Mamutoi geschenkt, hatten aber immer noch viele übrig; Jondalar wollte sie seinen Leuten mitbringen.

Innerhalb des Steinringes schichtete die Frau ein Häufchen von sehr trockenen Rindenstücken und Flaum von Afterkreuzkraut als Zunder auf und legte ein weiteres Häufchen von Zweigen und Kleinholz als Anzündmaterial daneben. Ein wenig totes Bruchholz von dem Holzstapel lag in Griffweite. Ayla hielt ein Stück Eisenpyrit in einem Winkel, von dem sie aus Erfahrung wusste, dass es der beste war, ganz dicht neben den Zunder und schlug dann den magischen gelblichen Stein entlang einer Furche, die sich im Laufe der Benutzung gebildet hatte, auf ein Stück Flint. Ein großer, heller, langlebiger Funke löste sich von dem Stein und landete auf dem Zunder, aus dem ein Rauchfähnchen emporstieg. Schnell legte sie die Hand darum und blies sanft. Der Zunder erglühte und versprühte winzige, sonnengelbe Funken. Ein zweites Blasen erzeugte eine kleine Flamme. Sie legte Zweige und Kleinholz darauf und, sobald es richtig brannte, ein Stück Bruchholz.

Als Jondalar zurückkehrte, lagen bereits mehrere runde Steine, die Ayla am Flussufer gesammelt hatte, im Feuer und wurden zum Kochen erhitzt, und über den Flammen steckte an einem Spieß ein schönes Stück Wisentfleisch mit brutzelnder Fettschicht. Sie hatte die Wurzeln von Rohrkolben gewaschen und kleingeschnitten und andere weiße, stärkehaltige Wurzeln mit dunkelbrauner Haut, sogenannte Erdkastanien, die sie in einen dicht geflochtenen und halb mit Wasser gefüllten Korb geben wollte, in dem bereits die

fettreiche Zunge lag. Daneben lag ein Häufchen unzerteilter wilder Möhren. Jondalar setzte seine Holzlast ab.

»Es riecht schon jetzt sehr gut«, sagte er. »Was machst du?«

»Ich brate das Wisentfleisch, aber das ist vor allem für unterwegs. Kalter Braten lässt sich gut essen. Für heute Abend und morgen früh koche ich eine Suppe aus Zunge und Gemüse und dem bisschen, das wir aus dem Federgras-Lager noch übrig haben«, sagte sie.

Mit einem Stock schob sie einen heißen Stein aus dem Feuer und bürstete mit einem Zweig die Asche hoch und ließ ihn in den Korb mit dem Wasser und der Zunge fallen. Er zischte und dampfte, als er seine Wärme an das Wasser abgab. Rasch ließ sie noch mehrere weitere Steine in den Korbtopf fallen, tat etwas von dem Gemüse hinein, das sie kleingeschnitten hatte, und legte einen Deckel auf.

»Was willst du in die Suppe hineintun?«

Ayla lächelte. Er wollte immer Einzelheiten ihrer Kochkunst wissen, sogar welche Kräuter sie für den Morgentee benutzt hatte. Auch das gehörte zu den Eigenheiten, die sie überrascht hatten, denn keinem Mann des Clans wäre es, selbst wenn er neugierig gewesen wäre, auch nur im Traum eingefallen, an etwas Interesse zu bekunden, das zu den Aufgaben der Frauen gehört.

»Außer diesen Wurzeln werde ich noch die grünen Spitzen der Rohrkolben hineingeben, die Knollen, Blätter und Blüten dieser grünen Zwiebeln, Scheibchen von geschälten Distelzweigen, die Erbsen aus den Tragantschoten und noch ein wenig Salbei und Thymianblätter zum Würzen. Vielleicht auch noch etwas Huflattich, damit es ein bisschen salzig schmeckt. Wenn wir in die Nähe des Beran-Sees kommen, können wir uns vielleicht etwas Salz beschaffen. Als ich beim Clan lebte, hatten wir immer Salz. Ich denke, ich werde auch etwas von dem Meerrettich zerstampfen, den ich heute Morgen gefunden habe. Dass er gut zu Braten schmeckt, habe ich erst beim Sommertreffen gelernt. Er ist scharf, und man braucht nicht viel, aber er gibt dem Fleisch einen besonderen Geschmack. Ich könnte mir denken, dass du ihn magst.«

»Und wozu sind diese Blätter da?«, fragte er und deutete auf ein Bündel, das sie gepflückt, aber bisher noch nicht erwähnt hatte. Ihn interessierte immer, was sie verwendete und wie sie über Essbares dachte. Er genoss ihre Kochkunst, aber sie war ungewöhnlich. Sie hatte einzigartige Methoden, Speisen einen Geschmack und ein Aroma zu geben, und was sie kochte, schmeckte ganz anders als das, was er von früher gewohnt war.

»Das ist Gänsefuß. Den wickle ich um den Braten, wenn ich ihn abgenommen habe.« Sie hielt inne und schaute nachdenklich drein. »Vielleicht streue ich auch noch etwas Holz- asche auf den Braten; die schmeckt auch ein bisschen salzig. Und vielleicht gebe ich von dem Braten, wenn er gebräunt ist, etwas in die Suppe; das gibt ihr Farbe und Geschmack. Mit der Zunge und dem Braten sollte es eine gute, nährhafte Brühe werden, und für morgen früh könnte ich noch etwas von dem Getreide kochen, das wir mitgebracht haben. Von der Zunge müsste auch noch etwas übrigbleiben, aber das wickle ich in getrocknetes Gras und packe es für später in meinen Fleischbehälter. Da ist noch Platz genug neben dem rohen Fleisch, das wir für Wolf mitgenommen haben. Solange es nachts kalt bleibt, sollte es sich eine ganze Weile halten.«

»Klingt köstlich. Ich kann es kaum abwarten«, sagte Jon- dalar. »Übrigens, hast du einen Korb, den ich benutzen kann?«

»Ja, aber wozu?«

»Das verrate ich dir, wenn ich zurück bin«, sagte er.

Ayla wendete den Braten, dann holte sie die Steine aus der Suppe und legte weitere heiße hinein. Während das Essen kochte, sortierte sie die Pflanzen aus, die sie als »Wolf- Abschreckmittel« vorgesehen hatte; die Pflanzen, die sie für den eigenen Gebrauch gesammelt hatte, legte sie beiseite. Sie zerstiess ein Stück Meerrettichwurzel für ihre Mahlzeit in ein bisschen Suppenbrühe. Dann machte sie sich daran, den Rest der scharfen Wurzel und die anderen bitteren, stark riechenden Pflanzen zu zermalmen, die sie am Morgen gesammelt hatte. Sie versuchte, aus den Pflanzen die wider-

wärtigste Kombination zu erzeugen, die sie sich vorstellen konnte. Der scharfe Meerrettich würde wahrscheinlich der wirksamste Bestandteil sein, aber auch der starke Kampfergeruch des Beifußes würde das seinige beitragen.

Aber die Pflanze, die sie beiseitegelegt hatte, beschäftigte ihre Gedanken. Ich bin froh, dass ich sie gefunden habe, dachte sie. Ich weiß nicht, ob ich von den Kräutern, die ich für meinen Morgentee brauche, so viel habe, dass es für die ganze Reise reicht. Ich muss unterwegs noch mehr davon finden, um sicherzugehen, dass ich kein Kind bekomme, zumal ich oft mit Jondalar zusammen bin.

Ich bin ganz sicher, dass es dadurch geschieht, dass Kinder entstehen, ganz gleich was die Leute auch über Geister sagen. Ich glaube, das ist der Grund dafür, dass Männer ihr Glied dahin stecken wollen, wo Kinder herauskommen, und dafür, dass es den Frauen gefällt. Und dass die Große Mutter das zu ihrem Geschenk der Wonnen gemacht hat. Auch das Geschenk des Lebens stammt von ihr, und sie will, dass ihre Kinder das Erschaffen neuen Lebens genießen, zumal das Gebären nicht einfach ist. Frauen würden vielleicht nicht gebären wollen, wenn es ihr Geschenk der Wonnen nicht gäbe. Kinder sind wunderbar, aber das weiß man erst, wenn man eines bekommen hat.

Ayla hatte ihre ungewöhnlichen Ideen über die Entstehung neuen Lebens in dem Winter entwickelt, in dem sie von Mamut, dem alten Weisen des Löwen-Lagers, vieles über Mut, die Große Erdenmutter, erfahren hatte; aber im Grunde war ihr der Gedanke schon viel früher gekommen.

Broud hat mir keine Wonnen bereitet, dachte sie. Es war mir zuwider, als er mich zwang, aber jetzt bin ich ganz sicher, dass Durc dadurch entstanden ist. Niemand glaubte, dass ich jemals ein Kind haben würde. Sie dachten, mein Höhlenlöwen-Totem wäre viel zu stark, als dass der Geist eines Mannes es überwinden könnte. Sie waren alle überrascht. Aber es ist erst passiert, nachdem Broud angefangen hatte, mich zu zwingen, und mein Baby sah ihm irgendwie ähnlich. Er muss es gewesen sein, der bewirkt hat, dass das Kind in mir zu wachsen begann. Mein Totem wusste, wie

sehr ich mir ein eigenes Kind wünschte – vielleicht hat es die Mutter auch gewusst. Mamut hat gesagt, dass die Wonnen ein Geschenk der Mutter sind, erkennen wir daran, dass sie so machtvoll sind. Es fällt sehr schwer, ihnen zu widerstehen. Er hat gesagt, für Männer wäre es noch schwerer als für Frauen.

So war es auch bei der dunkelroten Mammutkuh. Alle Bullen wollten sie, aber sie wollte sie nicht. Sie wollte auf ihren großen Bullen warten. Ist das nicht der Grund dafür, dass Broud mich nicht in Ruhe ließ? War, obwohl er mich hasste, das Geschenk der Wonnen von der Mutter stärker als sein Hass?

Vielleicht, aber ich glaube nicht, dass er es nur der Wonnen wegen getan hat. Die hätte er auch von seiner Gefährtin bekommen und von jeder anderen Frau, die er haben wollte. Broud mag bewirkt haben, dass in mir ein Baby wuchs – oder vielleicht ließ sich mein Höhlenlöwe besiegen, weil er wusste, wie sehr ich mir eines wünschte –, aber Broud konnte mir nur sein Glied geben. Das Geschenk der Wonnen konnte er mir nicht geben. Das hat nur Jondalar getan.

Aber es musste noch mehr daran sein am Geschenk der Wonnen. Wenn die Mutter ihren Kindern lediglich ein Geschenk machen wollte, warum wählte sie dazu die Stelle, durch die Kinder geboren werden? Stellen der Wonne könnten überall sein. Meine sind nicht genau dort, wo sie bei Jondalar sind. Seine Wonne kommt, wenn er in mir ist, aber meine ist an dieser anderen Stelle. Wenn er mir dort Wonne bereitet, fühlt sich alles wundervoll an, innen und überall. Dann möchte ich ihn in mir spüren. Ich hätte meine Stelle der Wonne nicht gern innen. Wenn ich empfindlich bin, muss Jondalar sehr sanft sein, sonst tut es weh, und Gebären ist nicht sanft. Wenn sich die Stelle der Wonne bei der Frau innen befände, wäre das Gebären noch viel schwerer, und es ist ohnehin schwer genug.

Woher weiß Jondalar immer so genau, was er tun muss? Er wusste, wie er mir Wonnen bereiten konnte, als ich noch gar nicht wusste, dass es so etwas gibt. Ich glaube, auch die-

ser große Mammutbulle wusste, wie er der hübschen dunkelroten Kuh Wonnen bereiten konnte. Ich glaube, sie stieß diesen lauten, tiefen Ruf aus, weil er genau das tat, und deshalb freute sich die ganze Herde mit ihr. Bei diesem Gedanken überlief Ayla ein kribbelndes Gefühl, und ihr wurde innerlich ganz warm. Sie blickte zu der baumbestanden Fläche hinüber, in der Jondalar verschwunden war, und hoffte, dass er bald zurückkäme.

Aber nicht jedes Mal, wenn man die Wonnen teilt, entsteht ein Kind. Vielleicht sind dazu auch die Geister nötig. Ob es nun der Totemgeist eines Mannes vom Clan ist oder das Wesen vom Geist eines Mannes, das die Mutter nimmt und einer Frau gibt, es entsteht immer nur dann, wenn ein Mann sein Glied hineinsteckt und sein Wesen zurücklässt. Das ist die Art, auf die die Mutter einer Frau ein Kind gibt, nicht mit Geistern, sondern mit ihrem Geschenk der Wonnen. Aber sie entscheidet darüber, welcher Mann es ist, dessen Wesen das neue Leben in Gang setzt und wann dieses neue Leben beginnt.

Wenn die Mutter entscheidet – weshalb verhindert dann Izas Medizin, dass eine Frau schwanger wird? Vielleicht sorgt sie dafür, dass der Geist eines Mannes sich nicht mit dem einer Frau vermischt. Iza wusste nicht, wie es funktioniert, aber es scheint zu funktionieren, zumindest meistens.

Ich würde gern zulassen, dass ein Kind entsteht, wenn Jondalar die Wonnen mit mir teilt. Ich wünsche mir so sehr ein Kind, eines, das ein Teil von ihm ist. Von seinem Wesen oder seinem Geist. Aber er hat Recht. Wir sollten warten. Es war schwer genug für mich, Durc zu bekommen. Was hätte ich getan, wenn Iza nicht da gewesen wäre? Ich will sicher sein, dass Leute um mich sind, die wissen, wie sie mir helfen können.

Ich will auch weiterhin jeden Morgen Izas Tee trinken, und ich werde nichts davon verraten. Sie hatte recht. Und ich sollte auch nicht davon reden, dass es das Glied des Mannes ist, das Kinder entstehen lässt. Es hat Jondalar so beunruhigt, als ich davon sprach, dass er schon glaubte, wir müssten aufhören, die Wonnen zu teilen. Wenn ich schon

vorerst kein Baby haben kann, will ich wenigstens die Wonen mit ihm teilen.

Wie diese Mammute sie miteinander teilen. War es das, was der große Bulle tat? Sorgte er dafür, dass in der dunkelroten Kuh ein Kalb wachsen kann? Ich habe mich immer wieder gefragt, weshalb sie vor all den anderen Bullen flüchtete; sie wollte nichts von ihnen wissen. Sie wollte sich ihren Gefährten selbst aussuchen, nicht mit jedem mitgehen, der sie haben wollte. Sie wartete auf diesen großen, hell rostfarbenen Bullen, und sobald er da war, wusste sie, dass er es war. Sie konnte nicht warten, sie rannte direkt auf ihn zu. Sie hatte lange genug gewartet. Ich weiß, was sie empfunden hat.

Wolf trottete auf die Lichtung, im Maul einen alten, verrotteten Knochen, den er stolz hochhielt, damit sie ihn sehen konnte. Er legte ihn ihr vor die Füße und blickte erwartungsvoll zu ihr hoch. »Puh! Der riecht ja widerlich! Wo hast du den her? Du musst ihn an einer Stelle gefunden haben, wo jemand seinen Kot vergraben hat. Ich weiß, dass du Fauliges liebst. Vielleicht ist jetzt der richtige Moment, um herauszufinden, was du von Scharf und Bitter hältst«, sagte sie. Sie hob den Knochen auf und strich etwas von der Mixtur, die sie hergestellt hatte, auf Wolfs Beute. Dann warf sie den Knochen in die Mitte der Lichtung.

Das junge Tier jagte begeistert hinterher, schnüffelte aber argwöhnisch, bevor es den Knochen aufnahm. Er hatte immer noch den wunderbar fauligen Geruch, den er so liebte, aber dieser andere starke Geruch gefiel ihm ganz und gar nicht. Schließlich nahm er den Knochen doch ins Maul, ließ ihn aber sehr schnell wieder fallen und begann zu knurren und zu schnüffeln und den Kopf zu schütteln. Ayla konnte nicht an sich halten. Sein Verhalten war so komisch, dass sie laut herauslachen musste. Wolf schnupperte abermals an dem Knochen, dann wich er zurück, knurrte abermals und rannte dann zur Quelle hinüber.

»Das gefällt dir nicht, Wolf? Gut. Es soll dir auch nicht gefallen«, sagte sie und spürte, wie das Lachen sie wieder überkam, als sie ihn beobachtete. Auch das Aufschlüpfen

von Wasser schien nicht viel zu helfen. Er hob eine Pfote und rieb sich damit über die Schnauze, als glaubte er, auf diese Weise den Geschmack loswerden zu können. Dann rannte er, noch immer knurrend und schnaubend und Kopf schüttelnd, in den Wald.

Jondalar kreuzte seinen Pfad, und als er auf die Lichtung trat, lachte Ayla so heftig, dass ihr die Tränen in den Augen standen. »Was ist denn so komisch?«, fragte er.

»Du hättest ihn sehen müssen«, sagte sie, immer noch lachend. »Der arme Wolf, er war so stolz auf diesen verrotteten Knochen, den er gefunden hatte. Er wusste nicht, was damit passiert ist, und versucht jetzt, den Geschmack wieder loszuwerden. Ich glaube, wenn dich der Geruch von Meerrettich und Kampfer nicht stört, dann habe ich etwas gefunden, womit ich Wolf von unseren Sachen fernhalten kann.« Sie hob die Holzschale, in der sie die Zutaten gemischt hatte. »Hier ist es. Mein ›Wolf-Abschreckmittel‹.«

»Ich freue mich, dass es funktioniert«, sagte Jondalar. Er lächelte gleichfalls, aber das Vergnügen, das in seinen Augen funkelte, hatte nichts mit Wolf zu tun. Endlich bemerkte Ayla, dass er die Hände hinter dem Rücken hielt.

»Was hast du da hinter dem Rücken?«, fragte sie, plötzlich neugierig.

»Als ich nach Holz suchte, habe ich ganz zufällig noch etwas ganz anderes gefunden. Und wenn du versprichst, ganz brav zu sein, bekommst du vielleicht etwas davon ab.«

»Wovon?«

Er brachte den gefüllten Korb nach vorn. »Große, saftige rote Himbeeren!«

Aylas Augen leuchteten auf. »Oh, ich liebe Himbeeren.«

»Meinst du etwa, das wüsste ich nicht? Was bekomme ich dafür?«, fragte er augenzwinkernd.

Ayla blickte zu ihm hoch, ging auf ihn zu und lächelte, ein herrliches, strahlendes Lächeln, das ihre Augen füllte und ihre Liebe zu ihm ausstrahlte, und ihre Freude darüber, dass er sie hatte überraschen wollen.

»Ich glaube, ich habe es schon bekommen«, sagte er und

stieß den Atem aus, den er unwillkürlich angehalten hatte. »Oh Mutter, du bist wunderschön, wenn du lächelst. Du bist immer wunderschön, aber ganz besonders, wenn du lächelst.«

Plötzlich war er sich ihrer voll und ganz bewusst, jeder Einzelheit ihres Körpers. Ihr langes, dichtes, dunkelblondes, stellenweise von der Sonne aufgehelltes Haar wurde von einem Riemen zusammengehalten. Aber es war von Natur aus wellig, und einzelne Strähnen, die aus dem Lederband herausgerutscht waren, ringelten sich um ihr sonnengebräuntes Gesicht; eine war ihr in die Stirn gefallen und hing ihr vor die Augen. Er unterdrückte das Verlangen, die Hand auszustrecken und sie beiseitezuschieben.

Sie war hochgewachsen, fast so groß wie er, und auf ihren langen Armen und Beinen zeichneten sich deutlich die geschmeidigen Muskeln ab, die ihr beträchtliche Körperkraft verliehen. Sie war eine der kräftigsten Frauen, die er je kennengelernt hatte; in dieser Beziehung stand sie vielen Männern um nichts nach. Die Leute, die sie aufgezogen hatten, verfügten über wesentlich größere Körperkräfte als die höher gewachsenen, aber leichter gebauten Leute, von denen sie abstammte, und obwohl Ayla, während sie mit dem Clan lebte, als nicht sonderlich kräftig gegolten hatte, musste sie doch, um mit ihnen Schritt zu halten, wesentlich größere Kräfte entwickeln, als sie es normalerweise getan hätte.

Der ärmellose Lederkittel, den sie gegürtet über ledernen Beinlingen trug, saß bequem, versteckte aber weder ihre festen, vollen Brüste noch ihre weibliche Hüften und das feste, wohlgerundete Gesäß. Die Schnürbänder an der Unterkante ihrer Beinlinge waren offen, und sie war barfuß. An ihrem Hals hing ein kleiner, herrlich bestickter und dekorierter Lederbeutel mit Kranichfedern an der Unterkante, in dem sich die geheimnisvollen Gegenstände abzeichneten, die er enthielt.

An ihrem Gürtel hing eine Messerscheide aus steifem, ungegerbtem Leder, der Haut eines Tieres, die gesäubert und abgeschabt, aber sonst auf keinerlei Art bearbeitet wor-

den war, sodass sie in der Form, die man ihr gegeben hatte, trocknete und hart wurde, obwohl man sie, wenn man sie gründlich durchfeuchtete, wieder aufweichen konnte. Ihre Schleuder hatte sie rechts in den Gürtel gesteckt, neben einen Beutel, der mehrere Steine enthielt. An der linken Seite hing ein etwas merkwürdiger, beutelähnlicher Gegenstand. Er war zwar alt und abgenutzt, aber man konnte noch erkennen, dass er aus der Haut eines ganzen Otters mitsamt Füßen, Schwanz und Kopf hergestellt worden war. Man hatte dem Tier die Kehle durchgeschnitten und die Innereien durch den Hals herausgeholt, dann war eine Schnur durch Schlitzte gefädelt und straff angezogen worden. Der flache Kopf war zur Deckellasche geworden. Es war ihr Medizinbeutel, der Beutel, den sie vom Clan mitgebracht hatte, der Beutel, den Iza ihr gegeben hatte.

Sie hat nicht das Gesicht einer Zelandonii-Frau, dachte Jondalar; ihr Aussehen würde ihnen fremdartig vorkommen, aber ihre Schönheit war unübersehbar. Ihre großen Augen waren graublau – von der Farbe guten Feuersteins, dachte er – und standen weit auseinander, mit Wimpern, die eine Spur dunkler waren als ihr Haar; ihre Brauen waren heller, in der Farbe zwischen Wimpern und Haar. Ihr Gesicht war herzförmig, ziemlich breit mit hohen Wangenknochen, einem kräftig ausgebildeten Kiefer und einem schmalen Kinn. Ihre Nase war gerade und zierlich, und ihre vollen, an den Enden nach oben geschwungenen Lippen waren geöffnet und entblößten die Zähne in einem Lächeln, das ihre Augen funkeln ließ.

»Was möchtest du denn haben für die Himbeeren?«, fragte sie. »Du brauchst es nur zu sagen, schon hast du es.«

»Ich möchte dich, Ayla«, sagte er mit plötzlich rauer Stimme. Er setzte den Korb ab, gleich darauf hielt er sie in den Armen und küsste sie inbrünstig. »Ich liebe dich. Ich möchte dich niemals mehr verlieren«, flüsterte er heiser; dann küsste er sie abermals.

Eine überwältigende Wärme durchströmte sie, und sie erwiderte seinen Kuss mit einem Gefühl, das nicht weniger heftig war als das seine. »Ich liebe dich auch«, sagte sie,

»und ich will dich, aber kann ich nicht erst das Fleisch vom Feuer nehmen? Ich möchte nicht, dass es verbrennt, während wir – beschäftigt sind.«

Jondalar schaute sie einen Moment an, als hätte er ihre Worte nicht begriffen; dann entspannte er sich, drückte sie an sich und trat, reumütig lächelnd, einen Schritt zurück. »Ich wollte dich nicht bedrängen. Aber ich liebe dich so sehr, das es mir manchmal schwerfällt, mich zurückzuhalten. Wir können später daran denken.«

Sie spürte noch immer die warme, kribbelnde Reaktion auf seine Inbrunst und war sich nicht sicher, ob sie imstande war, jetzt aufzuhören. Es tat ihr ein wenig leid, diese Bemerkung gemacht zu haben, die die Stimmung zerrissen hatte. »Aber ich brauche das Fleisch nicht unbedingt wegzunehmen«, sagte sie.

»Ayla, du bist eine unglaubliche Frau«, sagte er, schüttelte den Kopf und lächelte. »Weißt du überhaupt, wie bemerkenswert du bist? Wenn ich dich will, bist du stets für mich bereit. So war es schon immer. Nicht einfach willens mitzumachen, ob dir danach zumute ist oder nicht, sondern ganz da, bereit alles andere stehen und liegen zu lassen, wenn es das ist, was ich möchte.«

»Aber wenn du mich willst, will ich dich auch.«

»Du hast keine Ahnung, wie ungewöhnlich das ist. Die meisten Frauen wollen erst ein bisschen überredet werden, und wenn sie gerade mit etwas beschäftigt sind, wollen sie dabei nicht gestört werden.«

»Die Frauen, mit denen ich aufgewachsen bin, waren immer bereit, wenn ein Mann ihnen das Zeichen gab. Du hast mir dein Zeichen gegeben, hast mich geküsst und mich wissen lassen, dass du mich willst.«

»Vielleicht wird es mir leidtun, das zu sagen – aber du kannst dich auch weigern.« Seine Stirn legte sich in Falten, als er versuchte, ihr das zu erklären. »Ich hoffe, du glaubst nicht, du müsstest immer bereit sein, wenn ich es bin. Du lebst nicht mehr beim Clan.«

»Du verstehst mich nicht«, sagte Ayla. Sie schüttelte den Kopf und versuchte sich ihm verständlich zu machen. »Ich

glaube nicht, dass ich bereit sein muss. Wenn du mir dein Zeichen gibst, bin ich bereit. Vielleicht deshalb, weil das die Art war, auf die die Frauen des Clans reagierten. Vielleicht deshalb, weil du es warst, der mir beigebracht hat, wie wundervoll es ist, die Wonnen miteinander zu teilen. Vielleicht deshalb, weil ich dich so sehr liebe, aber wenn du mir dein Zeichen gibst, denke ich nicht darüber nach – ich fühle es innerlich. Dein Zeichen, dein Kuss, der mir sagt, dass du mich willst, bewirkt, dass ich dich auch will.«

Er lächelte wieder, vor Freude und Erleichterung. »Du bewirkst auch, dass ich bereit bin. Ich brauche dich nur anzusehen.« Er neigte ihr den Kopf entgegen, und sie schmiegte sich eng an ihn, als er sie fest in die Arme nahm.

Er zügelte seine ungestüme Begierde, doch gleichzeitig empfand er ein Glücksgefühl darüber, dass er sie immer noch so sehr begehrte. Es hatte Frauen gegeben, deren er schon nach der ersten Begegnung überdrüssig gewesen war, doch mit Ayla schien es immer ein neues Erlebnis zu sein. Er spürte ihren Körper an seinem und ihre Arme um seinen Hals. Er ließ seine Hände nach vorn gleiten und legte sie auf ihre Brüste; gleichzeitig beugte er sich weiter herunter und küsste sie auf die Kehle.

Ayla löste ihre Arme von seinem Hals, band ihren Gürtel auf und ließ ihn mit allen daran hängenden Gegenständen zu Boden fallen. Jondalar griff unter ihren Kittel, schob ihn hoch, fand die harten, steifen Warzen, entblößte einen der dunkelrosa Höfe, die sie umgaben. Er spürte die warme Fülle in seiner Hand, berührte die Warze mit seiner Zunge, dann nahm er sie in den Mund und saugte sie ein.

Vibrierende Feuerzungen rasten durch ihren Körper zu einer Stelle tief in ihrem Innern. Sie konnte kaum glauben, wie bereit sie war. Wie der dunkelroten Mammutkuh war ihr, als hätte sie den ganzen Tag gewartet und könnte es keine Sekunde länger aushalten. Flüchtig schoss ihr das Bild des großen rostfarbenen Bullen mit seinem riesigen, gebogenen Glied durch den Kopf. Jondalar gab sie frei, und sie fasste den Halsausschnitt ihres Kittels und zog ihn mit einer einzigen geschmeidigen Bewegung über den Kopf.

Bei ihrem Anblick hielt er den Atem an, streichelte ihre glatte Haut und griff wieder nach den vollen Brüsten. Er betastete eine der harten Warzen, drückte und rieb, während er an der anderen saugte und knabberte. Ayla spürte, wie eine wundervolle Erregung sie durchpulste, und schloss die Augen, um sich ihr ganz hingeben zu können. Auch als er mit dem Liebkosen und Saugen aufgehört hatte, hielt sie die Augen geschlossen, und gleich darauf spürte sie, wie er sie küsste. Sie öffnete den Mund, um seine sanft erkundende Zunge einzulassen. Als er ihr die Arme wieder um den Hals legte, fühlte sie die Falten seines ledernen Überwurfs an den empfindlichen Brustwarzen.

Er ließ seine Hände über die glatte Haut ihres Rückens gleiten und spürte die Bewegung ihrer straffen Muskeln. Ihr unmittelbares Reagieren hatte seine Begierde noch gesteigert, und sein steifes Glied drängte gegen seine Kleidung.

»Oh, Ayla!« keuchte er. »Wie sehr ich dich will!«

»Ich bin für dich bereit.«

»Lass mich erst dieses Zeug loswerden«, sagte er. Er löste seinen Gürtel, dann zog er seinen Kittel über den Kopf. Ayla sah den steifen Buckel, streichelte ihn und knotete die Zugschnur auf, während er die ihre löste. Beide entledigten sich ihrer Beinlinge und griffen nacheinander; doch dann ließ sich Ayla auf Hände und Knie nieder und blickte mit einem mutwilligen Lächeln zu ihm empor.

»Dein Fell ist zwar gelblich und nicht rostfarben, aber du bist derjenige, den ich erwählt habe«, sagte sie.

Er erwiderte ihr Lächeln und ließ sich hinter ihr nieder. »Und dein Haar ist nicht dunkelrot, sondern hat die Farbe von reifem Heu, aber trotzdem hast du etwas, das ist so wie eine rote Blüte mit vielen Blütenblättern. Aber ich habe keinen pelzigen Rüssel, mit dem ich dich erreichen könnte. Ich muss etwas anderes dazu nehmen«, sagte er.

Er schob sie leicht nach vorn, spreizte ihre Schamlippen auseinander, um die feuchte Leibesöffnung zu entblößen; dann beugte er sich nieder, um ihr warmes Salz zu schmecken. Er streckte die Zunge aus und fand das tief in ihren Falten verborgene harte Knötchen. Sie keuchte und bewegte

sich, um ihm leichteren Zugang zu verschaffen, während er tastete und leckte und dann tief in die einladende Öffnung eindrang, um zu schmecken und zu erkunden.

Ayla trieb auf einer Woge von Empfindungen, war sich kaum etwas anderen bewusst als der heißen Impulse, die sie durchfuhren. Sie war sensitiver als gewöhnlich, und jede Stelle, die er berührte oder küsste, brannte sich durch sie hindurch zu dem tief in ihrem Innern liegenden Punkt, der vor Feuer und Verlangen kribbelte. Sie hörte nicht, dass ihr Atem schneller ging oder dass sie Entzückensschreie ausstieß, aber Jondalar hörte es. Er richtete sich hinter ihr auf, rückte näher heran und fand mit seiner begierigen, steifen Männlichkeit ihren tiefen Brunnen. Als er in sie einzudringen begann, ruckte sie rückwärts, schob sich auf ihn zu, bis sie ihn ganz in sich aufgenommen hatte. Seine Lust erreichte fast ihren Höhepunkt. Er wich noch einmal zurück, und als er ihre Bereitschaft ahnte, stieß er schneller und härter zu, drang voll in sie ein. Sie schrie ihre Erleichterung heraus, und seine eigene Stimme schrie mit.

Ayla lag ausgestreckt da, mit dem Gesicht im Gras, spürte das angenehme Gewicht Jondalars auf sich und seinen Atem an der linken Seite ihres Rückens. Sie öffnete die Augen und beobachtete ohne jedes Verlangen, sich zu bewegen, eine Ameise, die auf der Erde um einen Grashalm herumkroch. Sie spürte, wie er sich regte und dann, den Arm nach wie vor um ihre Taille, von ihr herunterglitt.

»Jondalar, du bist ein unglaublicher Mann. Weißt du das überhaupt?«, sagte Ayla.

»Habe ich das nicht schon mal gehört? Mir ist, als hätte ich es zu dir gesagt.«

»Aber es gilt auch für dich. Woher kennst du mich so gut? Wenn ich spüre, was du mit mir machst, dann weiß ich nicht mehr, wo ich bin.«

»Ich glaube, du warst bereit.«

»Ja, das war ich. Es ist immer wunderbar, aber diesmal – ich weiß nicht. Vielleicht waren es die Mammute. Den ganzen Tag über musste ich an die rote Kuh und den großen Bullen denken – und an dich.«

